

„Am Anfang war es schwer.“

Migrantinnen erzählen aus ihrem Leben



Impressum

Erscheinungsort und Datum:

Siegburg, September 2013

Herausgeber:

SÜDWIND e.V. –

Institut für Ökonomie und Ökumene

Lindenstr. 58-60

53721 Siegburg

Tel.: +49 (0)2241-26609 0

E-Mail: info@suedwind-institut.de

Website: www.suedwind-institut.de

Bankverbindung:

KD-Bank (BLZ: 350 601 90)

Konto-Nr.: 99 88 77

IBAN: DE45 3506 0190 0000 9988 77

BIC: GENODED1DKD

Autorin:

Dr. Sabine Ferenschild

Mitarbeit:

Tabitha Triphaus

Redaktion und Korrektur:

Julia Ferenschild, Vera Schumacher,

Tabitha Triphaus

V.i.S.d.P.:

Martina Schaub

Gestaltung und Satz:

Frank Zander, Berlin

Druck und Verarbeitung:

Brandt GmbH, Bonn

Gedruckt auf Recycling-Papier

Titelfoto:

Warten am Flughafen, Flickrmor/

Flickr.com

ISBN: 978-3-929704-78-5

Gefördert durch:

**Brot
für die Welt**

Brot für die Welt –
Evangelischer
Entwicklungsdienst



**:do
Stiftung**

Gefördert durch den Evangelischen
Kirchenverband Köln und Region und
die Evangelische Kirche im Rheinland.

Inhalt

1. Einleitung	3
Die Herkunftsländer	4
Die Interviewpartnerinnen	6
Dank an die Interviewpartnerinnen	8
2. Wenn die Fremde zur Heimat wird. Migrantinnen erzählen	9
2.1 Amerika / Europa	9
2.1.1 „Nur ich habe nichts!“ M. aus Peru	9
2.1.2 „Ich wollte weg von zu Hause.“ S. aus Russland	11
2.1.3 „Eine Frau muss stark sein!“ A. aus dem kurdischen Teil der Türkei	14
2.2 Asien	17
2.2.1 „Es ist niemand mehr da.“ Z. aus dem Iran	17
2.2.2 „Stolz sind meine Eltern nicht.“ M. aus China	18
2.2.3 „Migration war der einzige Weg.“ J. aus den Philippinen	19
2.2.4 „Ich weiß nicht, ob ich bleibe.“ A. aus dem Iran	21
2.2.5 „Als Frau war man einfach unter der Lupe.“ O. aus dem Iran	23
2.2.6 „Wir hatten nicht so viel Geld.“ P. aus Sri Lanka	27
2.2.7 „Es war einfach unmöglich, da zu bleiben.“ O. aus einer früheren Sowjetrepublik	29
2.2.8 „Ich bin keine dumme Frau.“ B. aus dem Iran	32
2.2.9 „Damals war ich hin- und hergerissen.“ D. von den Philippinen	34
2.2.10 „Hier gib es keine Möglichkeiten.“ I. aus den Philippinen	36
2.2.11 „Ich glaube nicht an Änderung.“ V. aus dem Iran	37
2.3 Afrika	39
2.3.1 „Ich bin meinem Mann nachgereist ...“ P. aus dem Sudan	39
2.3.2 „Ich möchte gerne wieder zurück nach Togo.“ S. aus Togo	40
2.3.3 „Migranten, die müssen sich selber bewegen und was tun.“ I. aus Botswana	42
2.3.4 „Eigentlich sollte meine ältere Schwester gehen ...“ R. aus Kenia	45
2.3.5 „Ich hatte ein glückliches Leben.“ Z. aus dem Senegal	48
2.3.6 „Für meine Kinder sehe ich die Zukunft hier.“ B. aus Togo	51
3. Fazit	53
4. Serviceteil	55
4.1 Organisationen von und für Frauen	55
4.2 Organisationen von und mit MigrantInnen	57
4.3 Länderspezifische Organisationen und Netzwerke	58
4.4 Allgemeine Beratung, Arbeitsrechte, Bildung, Gesundheit	59
4.5 Weitere Angebote	61
5. Literatur / Quellen	62

1. Einleitung

„Am Anfang war es sehr schwer.“ Diese Aussage fiel so oder so ähnlich in vielen der Interviews mit Migrantinnen, die die Grundlage dieser Broschüre bilden. Auf den folgenden Seiten begegnen Sie einigen dieser Frauen, die zum größten Teil schon viele Jahre in Deutschland leben. Insgesamt 20 Migrantinnen aus Nicht-EU-Ländern erzählten im Rahmen des SÜDWIND-Projekts „Vom Leben erzählen – von meiner Migration erzählen“ von ihren Migrationserfahrungen, ihrem Leben in ihren Herkunftsländern, den Gründen für ihren Aufbruch, ihren Erfahrungen während der Migration, ihrem Leben in Deutschland und ihren Perspektiven für die Zukunft.

Mit der nun vorliegenden Veröffentlichung knüpft SÜDWIND an die Studie „Jede geht – warum nicht Du?“ (Ferenschild 2011) an, die den Weg westafrikanischer Migrantinnen über Marokko nach Europa nachzeichnete sowie gängige Thesen zum Zusammenhang von Migration und Entwicklung vorstellte und diskutierte. Zu diesen gehörte ganz wesentlich die These von der entwicklungspolitischen Win-Win-Win-Situation, der zufolge 1. die Herkunftsländer, 2. die Zielländer von MigrantInnen sowie 3. die Migrierenden selbst von der Migration profitierten (vgl. Ferenschild 2011, S. 43). Mit ihrer jüngsten Mitteilung zur Migration bestätigt

die EU-Kommission diese Sichtweise der Migration, die „ein kraftvolles Instrument zur Steigerung der Entwicklung sowohl im Herkunfts- als auch im Zielland“ sei und betont die „Rolle der Migranten als Innovations- und Entwicklungsinitiatoren“ (EU-Kommission 2013, S. 2).

Doch angesichts zahlreicher arbeits- und aufenthaltsrechtlicher Hürden kritisierte SÜDWIND bereits 2011 diese Behauptung einer Win-Win-Win-Situation und lenkte die Aufmerksamkeit auf die reale Lose-Lose-Lose-Situation, die Migrantinnen in besonderer Weise trifft:

1. Die Herkunftsländer und -familien erhalten nicht die Höhe an Rücküberweisungen, die Migrantinnen bei adäquater Beschäftigung im Zielland überweisen könnten.
2. Die Zielländer nutzen das Potenzial der Migrantinnen nicht, da diese nicht entsprechend ihrer Qualifikationen beschäftigt werden.
3. Die Migrantinnen verbessern in der Regel nicht ihren Status, ihre berufliche Situation und / oder ihr Einkommen.

Diese unterschiedliche Bewertung hängt ganz wesentlich davon ab, dass die EU-Kommission einerseits, SÜDWIND andererseits offensichtlich von anderen MigrantInnengruppen sprechen: Während die EU-Kommission entwicklungsfördernde Impulse vor allem einer gesteuerten, legalen Zuwanderung zuschreibt und vor unkontrollierter bzw. „unzureichend gesteuerter Migration“ warnt (EU-Kommission 2013, S. 4), nimmt SÜDWIND gerade die Migrantinnen in den Blick, die von politischer Seite ‚unkontrolliert‘ bzw. ‚unzureichend gesteuert‘ nach Deutschland kommen. Zu ihnen gehören Frauen, die hier Asyl suchen, sich eine neue Existenz aufzubauen hoffen, über ihre Arbeit hier ihren Familien zu Hause eine Perspektive erarbeiten wollen, ihren Ehemännern folgen oder sich – angeregt durch die Arbeit der Goethe-Institute, die Präsenz deutscher Unternehmen im Ausland oder das Kennenlernen deutscher Männer – ein Leben in Deutschland aussuchen. Viele der porträtierten Migrantinnen reisten zunächst mit einem Touristenvisum ein, um dann in Deutschland nach Wegen zur Verlängerung ihres legalen Aufenthalts zu suchen.

Primäres Anliegen der folgenden Seiten ist es, die Perspektive dieser Migrantinnen und die Hürden, vor denen sie standen und noch stehen, zu verdeutlichen. Über verschiedene MigrantInnenorganisationen,



SÜDWIND-Netzwerke, kirchliche Kontakte, Mund-zu-Mund-Propaganda und die Werbung über digitale Medien wurden die Gesprächspartnerinnen gewonnen. Auswahlkriterien waren, dass sie aus einem Land außerhalb der EU kamen und eine eigene, bewusste Migrationserfahrung hatten (also nicht z.B. als Kleinkind von den Eltern mitgenommen wurden). Die Erfahrungen und Ansichten der interviewten Frauen sind nicht repräsentativ, dazu ist die Gruppe der Interviewpartnerinnen zu zufällig zusammengestellt und zu klein. Dennoch werfen sie ein wertvolles Licht auf Migrationserfahrungen aus Frauenperspektive. Um die folgenden Porträts (s. Kapitel 2) besser einordnen zu können, seien ein paar zusammenfassende und erläuternde Anmerkungen vorangestellt.

Die Herkunftsländer

Die interviewten Frauen kommen aus insgesamt 13 Ländern, darunter fünf afrikanische, sechs asiatische, ein südamerikanisches und zwei europäische Länder. Anders als in der Gesamtzusammensetzung der ausländischen Bevölkerung in Deutschland (s. Tabelle 1) liegt hier also eine deutliche und gewollte Konzentration auf außereuropäische Länder vor. Während der größte Teil der weltweiten Migration innerhalb des eigenen Landes bzw. innerhalb der Region erfolgt, gehören die interviewten Frauen zu der kleineren Gruppe, die große Distanzen überschreitet und dabei (bis auf eine Ausnahme) nicht etappenweise, sondern direkt zum Zielland reist.

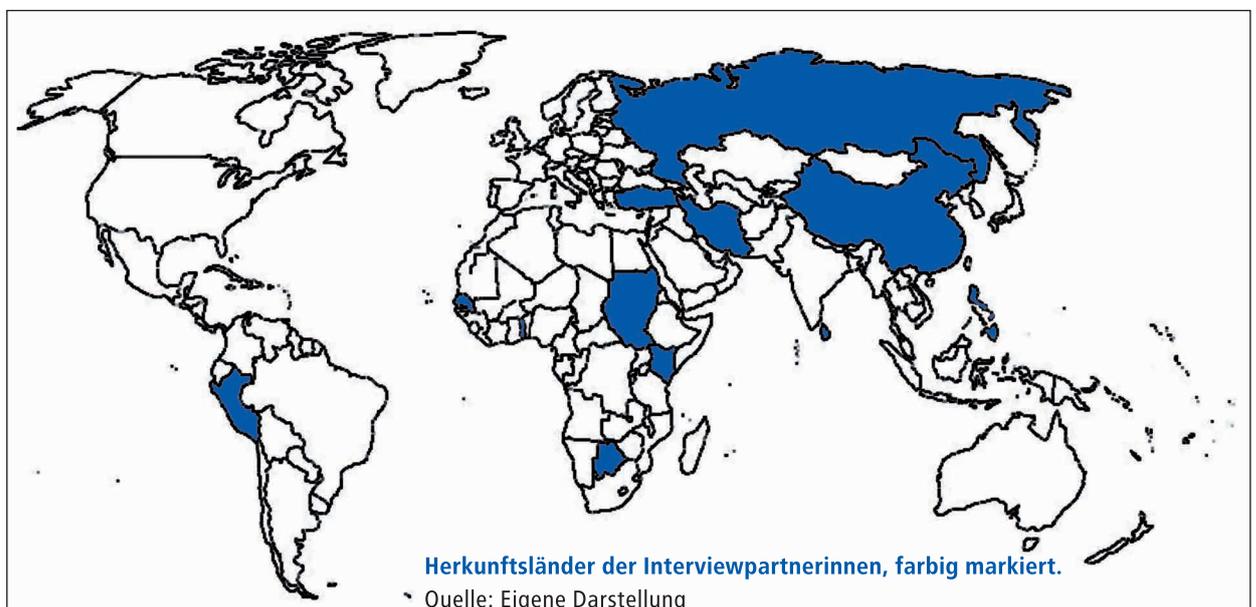
Viele der Herkunftsländer der interviewten Frauen weisen ein niedriges Pro-Kopf-Einkommen und eine gravierende Armutproblematik auf. Dennoch sind die Migrationsgründe der Frauen vielschichtiger, als mit dem Begriff „Armutsmigration“ oder der diffamierenden Rede von „Wirtschaftsflüchtlingen“ ausgedrückt wird: Neben der Suche nach Existenzsicherung migrierten die Frauen,

- um Situationen der politischen und gesellschaftlichen Unfreiheit (z.B. islamisches Regime im Iran, Übergabe Hongkongs an die Volksrepublik China, Polygamie in Togo) zu entkommen.
- um mit ihrer Kernfamilie zusammenleben zu können (z.B. Familiennachzug aus der Türkei und dem Sudan, Bildungsmigration aus den Philippinen)
- oder um eine Perspektive für das eigene Leben bzw. die Herkunftsfamilie aufzubauen (z.B. Heiratsmigration aus Sri Lanka, Arbeitsmigration aus den Philippinen).

Nach Migrationstypen eingeordnet gehören die interviewten Frauen zu den Kategorien der Arbeitsmigration, der Bildungsmigration, der Heiratsmigration und der Zwangsmigration.¹

Einmal migriert entwickelte sich die Perspektive, ihren Kindern ein Leben in Freiheit und mit vielen

¹ Vgl. zu insgesamt 14 Migrationsformen Jochen Oltmer 2012, S. 20f.



Möglichkeiten zu eröffnen, als zentrale Motivation des Bleibens. Trotz eigener Verankerung in der deutschen Gesellschaft, die von den meisten zunehmend als zweite Heimat empfunden wird, sehen die Interviewpartnerinnen für sich selbst größere Ambivalenzen. Zu diesen Ambivalenzen tragen Enttäuschungen in beruflichen und privaten Lebensentwürfen, aber auch Unsicherheiten über die Perspektiven in Deutschland bei. Bis auf eine Ausnahme bleibt das Herkunftsland die erste Heimat, was allerdings nicht gleichbedeutend mit dem Willen zur Rückkehr ist. Mit fortschreitendem Alter sehen die Migrantinnen ihre Zukunft dort, wo ihre Kinder leben bzw. wo sie selbst den größten Teil ihres Lebens verbracht haben: in Deutschland. Gemeinsam ist denen, die in Deutschland ihre Zukunft sehen, und denen, die in ihr Herkunftsland zurückkehren wollen, dass sie sich ihrem Herkunftsland verbunden fühlen und dies u.a. durch finanzielle Unterstützung ihrer Herkunftsfamilien oder bedürftiger Menschen und durch soziales Engagement in ihrem Herkunftsland ausdrücken.

Alle Migrantinnen unterhalten Beziehungen zu ihren Herkunftsländern bzw. -familien, die sich aber unterschiedlich ausdrücken: Telefonische, internetgestützte und schriftliche Kontakte sind sehr regelmäßig, zum Teil täglich. Die meisten besuchen ihre Herkunftsregion regelmäßig, abhängig vom verfügbaren Geld. Wo aufenthaltsrechtliche Probleme (keine Papiere) oder politische Verfolgung (Gefängnis) drohen bzw. kein Geld verfügbar ist, finden auch keine Besuche statt. Dort bleiben die Kontakte auf telefonische / internetgestützte Kommunikation beschränkt.

Rücküberweisungen spielen eine wichtige Rolle, sowohl für viele Herkunftsländer (s. Kasten „Einkommende Rücküberweisungen der Herkunftsländer“) als auch für die Migrantinnen. Nur sechs Interviewpartnerinnen leisteten keine Rücküberweisungen. In diesen Fällen ging es den Herkunftsfamilien entweder finanziell besser als den Migrantinnen in Deutschland – dann wurden die Migrantinnen von ihren Herkunftsfamilien unterstützt. Oder die Migrantinnen würden zwar gerne

ihre Herkunftsfamilien unterstützen, konnten dies aufgrund schwieriger Situationen hier oder wegen ihrer Versorgungspflichten für die Familie in Deutschland aber nicht. Die vierzehn Frauen, die Rücküberweisungen leisteten, überwiesen zum einen Geld, meistens an eine vertrauenswürdige Person in der Herkunftsfamilie (Mutter, Eltern, Geschwister), zusätzlich schickten viele aber auch Pakete mit Bekleidung, Medikamenten oder Süßigkeiten. Bei den Geldüberweisungen steht die Finanzierung von Bildung, Lebensunterhalt und Gesundheitskosten der engeren Familienangehörigen im Vordergrund. Sieben Frauen nannten auch Beträge, die sie überweisen: Sie schickten z.B.

- zwei bis drei Mal pro Jahr 300 Euro an die Mutter mit genauer Anweisung, wofür das Geld ausgegeben werden soll,
- 450 Euro pro Monat für die Ausbildung der Schwester und zweimal jährlich Pakete mit Kleidung,
- je nach eigener Lage alle zwei bis drei Monate 150 Euro an die Mutter, die kein eigenes Einkommen hat,
- 750–800 Euro pro Monat an die Familie zur Ausbildung der Kinder,

Tabelle 1:
Ausländische Bevölkerung 2011
nach Herkunftsregion/ausgewählte Länder und Geschlecht

Staatsangehörigkeit	Gesamt	Frauen	Anteil Frauen
Gesamt	7.369.900	3.594.000	48,8 %
Europa	5.509.282	2.677.795	48,6 %
- Russische Föderation	195.310	73.786	62,2 %
- Türkei	1.607.161	838.985	47,8 %
Amerika	223.675	120.458	53,9 %
- Peru	8.620	5.867	68,1 % *
Asien	854.957	436.646	51,1 %
- Iran	53.920	23.561	43,7 %
- Philippinen	19.370	15.962	82,4 %
- Sri Lanka	26.218	12.913	49,3 %
- China	86.435	44.383	51,3 %
Afrika	276.070	120.271	43,6 %
- Botswana	94	61	64,9 % *
- Kenia	9.414	6.944	73,8 % *
- Senegal	2.317	812	35,0 % *
- Sudan	2.346	824	35,1 % *
- Togo	10.219	4.702	46,0 %
Quelle: Statistisches Bundesamt 2011; *eigene Berechnungen (Stand 31.12.2011)			

Tabelle 2:
Migrationsprofile der Herkunftsländer der Migrantinnen

Land (Einwohnerzahl 2009)	Auswanderung 2010 (Anteil an Bevölkerung)	Einwanderung 2010 (Anteil an Bevölkerung)	Top-Zielländer
Botswana (1,9 Mio.)	63.000 (3,2 %)	114.000 (5,5 %)	Südafrika, Simbabwe, Namibia, GB, USA
China (1.331,5 Mio.)	8.343.600 (0,6 %)	686.800 (0,1 %)	Hong Kong, USA, Japan, Kanada, Singapur
Iran (72,9 Mio.)	1.295.100 (1,7 %)	2.128.700 (2,8 %)	USA, Katar, Kanada, Kuwait, Deutschland
Kenia (39,8 Mio.)	457.100 (1,1 %)	817.700 (2,0 %)	GB, Tansania, USA, Uganda, Kanada
Türkei (74,8 Mio.)	4.261.600 (5,6 %)	1.410.900 (1,9 %)	Bulgarien, Deutschland, Griechenland, Mazedonien, Niederlande
Peru (29,2 Mio.)	1.090.800 (3,7 %)	37.600 (0,1 %)	USA, Spanien, Italien, Argentinien, Chile
Philippinen (92 Mio.)	4.275.200 (4,6 %)	435.400 (0,5 %)	USA, Saudi Arabien, Kanada, Malaysia
Russland (141,9 Mio.)	11.055.600 (7,9 %)	12.270.400 (8,7 %)	Ukraine, Kasachstan, Israel, Weißrussland, USA
Senegal (12,5 Mio.)	636.200 (4,9 %)	210.100 (1,6 %)	Gambia, Frankreich, Italien, Mauretanien, Spanien
Sri Lanka (20,3 Mio.)	1.847.500 (9,1 %)	339.900 (1,7 %)	Saudi Arabien, Kuwait, Indien, Arabische Emirate
Sudan (42,3 Mio.)	967.500 (2,2 %)	753.400 (1,7 %)	Saudi-Arabien, Uganda, Jemen, Kenia, USA,
Togo (6,6 Mio.)	368.700 (5,4 %)	185.400 (2,7 %)	Nigeria, Elfenbeinküste, Benin, Burkina Faso, Frankreich
Deutschland (81,9 Mio.)	3.540.600 (4,3 %)	10.758.100 (13,1 %) Anteil Frauen: 50,2 % Anteil Flüchtlinge: 2,1 %	Top-Herkunftsländer: Türkei, Italien, Polen, Griechenland, Kroatien
Quelle: Weltbank 2011			

- 50–60 Euro monatlich für den Lebensunterhalt der zurückgelassenen Kinder,
- 400 Euro in den ersten drei Monaten des Jahres 2013 für Krankheit und Beerdigungskosten,
- 150–200 Euro monatlich an den Bruder im Herkunftsland zur Unterstützung gegen Arbeitslosigkeit, bis der eigene Rentenbeginn das Einkommen so reduzierte, dass diese Zahlungen nicht mehr möglich waren.

Die Interviewpartnerinnen

Der größte Teil der Frauen ist schon viele Jahre in Deutschland: Sechs von ihnen reisten in den 1980er Jahren ein, vier in den 1990er Jahren, 9 in den 2000er Jahren und eine nach 2010. Dementsprechend dominieren die höheren Altersgruppen: Zwei Frauen sind aktuell zwischen 20 und 30 Jahren alt, vier zwischen 31 und 40 Jahren, 13 zwischen 41 und 60 Jahren und eine ist älter als 60 Jahre. Bei der Einreise zum ersten längeren Aufenthalt waren aber elf Frauen unter 30 Jahren und weitere sieben unter 40 Jahre alt, was dem typischen Alter von Arbeits-, Bildungs- oder Heiratsmigrantinnen entspricht (vgl. Oltner 2012, S.19).

Die Hälfte der Interviewpartnerinnen reiste vor dem Jahr 2000 nach Deutschland, die andere Hälfte danach, davon nur eine nach dem Jahr 2010. Das bedeutet, dass die meisten Interviewten auf viel Lebenserfahrung in Deutschland zurückblicken können, zum Teil den größten Teil ihres Lebens hier verbracht haben. Nur eine der interviewten Frauen ist ohne Papiere bzw. Visum eingereist, doch sagen die ‚Einreisetickets‘ mehr über die vorherrschenden Migrationsregime, also die jeweilige staatlich geduldete Migration, als über den Zweck der Migration: Die acht Frauen, die mit einem Touristenvisum einreisten, wollten nicht kurzfristig bleiben, sondern suchten Wege, ihren legalen Aufenthalt in Deutschland verlängern zu können. Dazu gehörten Asylanträge, Eheschließungen, Studienbeginne usw. Im Falle einer Frau gab es keine Möglichkeiten der legalen Verlängerung ihres Aufenthalts. Sie blieb daraufhin ohne Papiere in Deutschland und finanzierte trotz sehr begrenzter Erwerbsmöglichkeiten über viele Jahre die schulische und universitäre Ausbildung ihrer Kinder im Herkunftsland. Neun Frauen reisten im Rahmen der Familienzusammenführung, der Ehe mit einem Deutschen oder als Erziehungsperson eines Kindes mit deutschem Pass ein, eine Frau kam als Asylbewerberin und eine weitere mit einem Au-pair-Visum.

Die Frauen, die im Rahmen des Familiennachzugs, der Ehe mit einem Deutschen oder als Erziehungsperson eines Kindes mit deutschem Pass nach Deutschland kamen, sind in der Mehrheit nicht nur in der Erziehungsarbeit tätig, sondern suchen auch einen ihrer Ausbildung adäquaten Platz in der Arbeitswelt.

Tabelle 3:
Einkommende Rücküberweisungen der Herkunftsländer

Land	Einkommende Rücküberweisungen		
	2003	2009	2010e
Welt (in Mrd. US-Dollar)	237.0*	416.0	440.1
Davon in sog. Entwicklungsländer	159.3	307.1	325.5
Davon in die Herkunftsländer der Migrantinnen (in Mio. US-Dollar)			
Botswana	39	111	124
China	15.059	48.729	51.000
Iran	1.178	1.045	1.141
Kenia	538	1.686	1.758
Kirgistan	78	882	1.037
Türkei	729	970	950
Peru	869	2.378	2494
Philippinen	10.243	19.766	21.311
Russland	1.453	5.359	5.590
Senegal	511	1.191	1.164
Sri Lanka	1.438	3.363	3.612
Sudan	1.224	2.993	3.178
Togo	149	307	302
Deutschland	Ausgehende Rücküberweisungen		
	2003	2009	2010e
	11.190	15.954	–

Quelle: Weltbank 2011; *Angabe für 2004

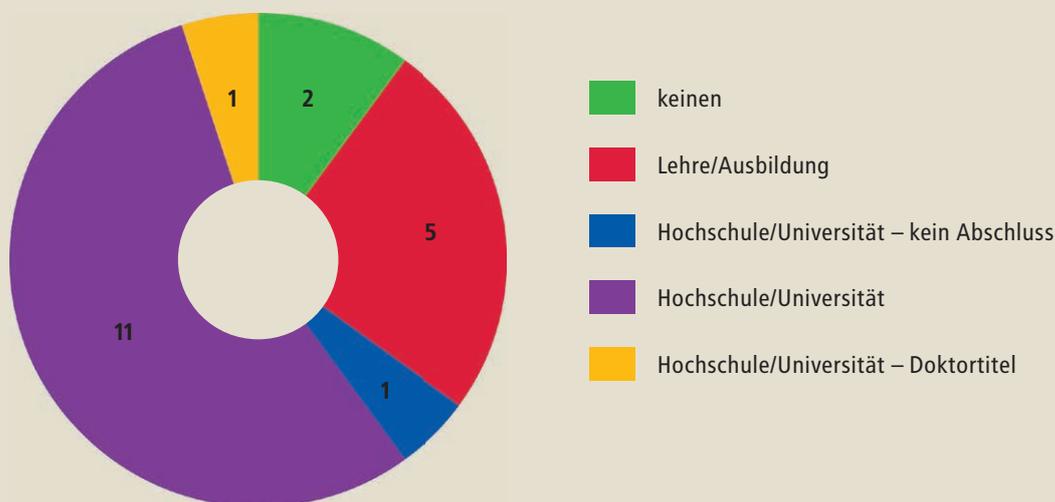


Die meisten Migrantinnen reisen mit gültigen Papieren ein, Foto: Nodoca/flickr.com

Diese Hoffnungen wurden für die interviewten Frauen bisher mehrheitlich enttäuscht. Ein wesentlicher Grund mag, so paradox das zunächst klingt, das relativ hohe Qualifikationsniveau der Interviewpartnerinnen sein (s. Grafik). In der Regel haben sie in den Herkunftsländern studiert und 15 von ihnen hatten bereits mehrjährige Berufserfahrung gesammelt, bevor sie migrierten.² Ihre

² In Deutschland lebende ausländische Frauen haben zu knapp 30 % die (Fach-) Hochschulreife, deutsche Frauen nur zu knapp 24 %. Zugleich sind nur 2,3 % deutsche Frauen ganz ohne Schulabschluss, ausländische Frauen aber zu 21 % (vgl. Statistisches Bundesamt 2011).

Bildungsstand der Interviewpartnerinnen (nach höchstem Abschluss)



Quelle: N.N. 2013; n = 20

Integration in die deutsche Arbeitswelt wurde durch die Verantwortung für die Kindererziehung, Sprachprobleme, mangelnde Anerkennung ihrer Abschlüsse und Berufserfahrungen sowie die Bevorzugung von EU-AusländerInnen bei Einstellungen erschwert – mit der Folge, dass keine der qualifizierten Interviewpartnerinnen einen ihrer Qualifikation entsprechenden und auch so bezahlten Arbeitsplatz gefunden hat. Für einige Migrantinnen, unter ihnen auch diejenige mit lediglich fünf Schulbesuchsjahren, brachte die Migration nach Deutschland aber auch neue Möglichkeiten in anderen Sektoren als die ihrer ursprünglichen Ausbildung.

Die Entscheidung zu migrieren wird in der Regel nicht allein getroffen. Wenn auch knapp die Hälfte der interviewten Frauen allein migriert ist, die andere Hälfte mit / zu Partnern und teilweise mit Kindern, so stehen hinter den Migrationsentscheidungen doch oft Beratungen in der Herkunftsfamilie bzw. mit dem Partner. Nur selten stellt die Migration eine Entscheidung ohne oder sogar gegen die Herkunftsfamilie dar. In den Fällen, in denen erst der Partner migrierte und die Interviewpartnerin (mit Kindern) folgte, konnte die Migration sowohl auf einer gemeinsamen Entscheidung der Eheleute wie auch auf einer alleinigen Entscheidung des Partners beruhen. Ebenso kann die alleinige Migration einer Frau in arbeitsteiliger Absprache mit ihrem Mann erfolgt sein, der im Herkunftsland bleibt und die Kinder erzieht.

Nur drei der (jüngeren) Interviewpartnerinnen sind ledig, die übrigen sind verheiratet (10), geschieden

(6) oder verwitwet (1). Fünfzehn der zwanzig interviewten Frauen sind Mütter mit 1–5 Kindern. Drei der Interviewpartnerinnen ließen ihre insgesamt sechs Kinder aufgrund der aufenthaltsrechtlichen Bestimmungen Deutschlands im Herkunftsland zurück, davon fünf kleine Kinder und ein zum Zeitpunkt der Migration bereits volljähriges, aber bei den Eltern lebendes Kind.

Dank an die Interviewpartnerinnen

Den Kern dieser Publikation stellen Porträts von Migrantinnen dar (s. Kapitel 2). Für die Interviews, die diesen Porträts zugrunde liegen, haben sich zwanzig Frauen Zeit genommen, haben sich zum Teil gründlich auf das Gespräch vorbereitet, haben für mich spürbar ihren ganzen Mut zusammengenommen, um in teilweise schwierige, existenzielle Erlebnisse wieder einzutauchen. Bei einigen habe ich den starken Wunsch erlebt, gehört zu werden; ihre Erfahrungen, ihre Sichtweisen und Einschätzungen, ihren Frust und ihre Fragen, aber auch ihre Dankbarkeit für neue Chancen mitzuteilen.

Ich hoffe, diesen Wünschen mit der nun vorliegenden Publikation gerecht zu werden. Ich bin dankbar für die vielen Begegnungen und Gespräche. Zu diesen zählten auch drei Expertinnengespräche mit dem Team von Agisra Köln, dem Internationalen Frauenzentrum Bonn und MigrAr Frankfurt, deren Impulse vor allem in Kapitel 3 eingeflossen sind.

2. Wenn die Fremde zur Heimat wird. Migrantinnen erzählen

Die folgenden biographischen Erzählungen porträtieren Migrantinnen aus Nicht-EU-Ländern, die zum Teil seit vielen Jahren in Deutschland leben. Sie beruhen auf ausführlichen Interviews, die zwischen 45 Minuten und zwei Stunden dauerten, für den Zweck dieser Publikation anonymisiert, zusammengefasst und verdichtet, zum Teil auch stark gekürzt wurden.

Die Porträts stehen jeweils für sich und können unabhängig voneinander gelesen werden. Ihre Reihenfolge in dieser Broschüre folgt zwei Leitlinien: Sie sind nach geographischen Regionen (Amerika / Europa, Asien, Afrika) geordnet und innerhalb dieser Regionen nach dem Zeitpunkt der Migration. Die Reihenfolge, in der die drei großen Regionen angeordnet sind, folgt dem Migrationsjahr der ersten porträtierten Migrantin aus dieser Region.

► 2.1 Amerika / Europa

2.1.1 „Nur ich habe nichts!“

► M. aus Peru



Ich komme aus Peru und habe drei Geschwister. Ich bin die Jüngste, die Vierte. Mein Vater war sehr gebildet, er war Lehrer und Psychologe, aber irgendwann verlor er seine Arbeit. Meine Mutter war Krankenschwester, sie blieb wegen uns Kindern zu Hause. Als mein Vater die Arbeit verlor, ging sie wieder arbeiten. Das war in der Zeit, als sie diese blöde Entscheidung trafen, mich auf der Berufsschule anzumelden. Dass mein Vater seine Arbeit verlor, war schwierig für die Familie. Das war ein Einschnitt. Das reichte alles nicht, das Arbeitslosengeld und das Gehalt meiner Mutter.

Zwei meiner Geschwister sind Anwälte, eine ist Ärztin. Und dann komme ich am Schluss. Meine Eltern hatten für mich keine Energie mehr. Wahrscheinlich haben sie gesagt: „Nein, ein viertes Kind finanzieren und ein Studium ermöglichen, das geht nicht.“ Die haben mich nicht nach meinen Wünschen gefragt. Die haben alle Fehler gemacht, die man machen konnte. Ich bin zehn Jahre zur Schule gegangen, sieben Jahre Grundschule und drei Jahre Berufsschule. Mit 16 Jahren habe ich begonnen zu arbeiten. Als meine Eltern mich mit 12 Jahren auf der Berufsschule anmeldeten, habe ich natürlich gemacht,

was meine Eltern mir sagten. Erst später ist mir bewusst geworden, dass ich von den vier Geschwistern die besten Noten nach Hause brachte. Während ich zur Berufsschule ging, studierten meine Geschwister alle. Teilweise haben sie erst verschiedene Berufsrichtungen oder Studiengänge abgeklappert, bis sie was gefunden haben.

Als ich mit 16 Jahren anfang zu arbeiten, konnte ich zum Teil über mein Einkommen verfügen, aber ich musste viele Sachen im Haushalt übernehmen. Ich lebte noch neun Jahre lang bei meinen Eltern, bis ich nach Deutschland kam. Ich arbeitete als Sekretärin in Büros und lernte parallel abends Deutsch, denn irgendwann hatte ich den Mut gefasst und mich bei einem großen deutschen Unternehmen in Peru beworben. Ich hatte großes Glück und durfte dort anfangen. Die Deutschstämmigen konnten zwar besser Deutsch, aber wenn Englisch gefragt war, war ich die Person, die das konnte. Und da kam mir erstmals der Gedanke auszuwandern, was anderes zu machen.

Warum ich ging

Da waren verschiedene Umstände in meinem Leben, die mich dazu geführt haben, einen anderen Weg zu suchen. In der Gesellschaft, in meiner Familie habe ich keinen richtigen Platz gefunden, da blieb mir nur die Migration übrig. Ich hatte zu kämpfen mit dem Machismo³ in der Gesellschaft, ich hatte einen Freund, der war sehr dominant und sehr eifersüchtig. Meine Familie hat mich nicht besonders gut behandelt, sie erlaubte mir keine höhere Ausbildung. Ich wurde gezwungen, eine Ausbildung zu machen und meine Geschwister wurden immer unterstützt und konnten studieren.

3 Machismo meint die Überzeugung von der Überlegenheit der Männer über die Frauen.

Welche Gründe meine Eltern hatten, weiß ich nicht, sie leben nicht mehr. Das war vielleicht der Hauptgrund: dieser Verrat. Es waren vielleicht schwierige Zeiten und meine Eltern haben mich ausgesucht, dass ich die Familie finanziell unterstütze, damit meine Geschwister studieren können. Die Migration war für mich eine Flucht nach vorne, weg, vergessen, keine finanzielle Unterstützung mehr an meine Familie zu geben. Die haben mich bis zum Schluss ausgebeutet.

Warum ich nach Deutschland ging

Über das deutsche Unternehmen, in dem ich in Peru gearbeitet habe, konnte man sich für Deutschland bewerben. Aber mein Chef hat das nicht unterstützt, er hat mir Steine in den Weg gelegt. Und dann kam ich einfach so über Frankreich nach Deutschland. Ich hab alles, was ich verkaufen konnte, verkauft und kam mit einem Einweg-Ticket nach Deutschland. Vorher hatte ich in Peru eine deutsche Touristin getroffen, die sagte mir „Glaub nicht, dass alles Gold ist, was glänzt.“ Aber trotzdem hat sie mir Tipps gegeben, wie ich an ein Visum für Deutschland komme. Ich war ja damals 23, 24 Jahre alt und hatte ein paar Adressen für Au-pair-Aufenthalte, bei denen die Altersgrenze 26 Jahre ist. Ich habe eine Bewerbung geschrieben, einen Pass beantragt und kurz darauf ein Visum für drei Monate bekommen.

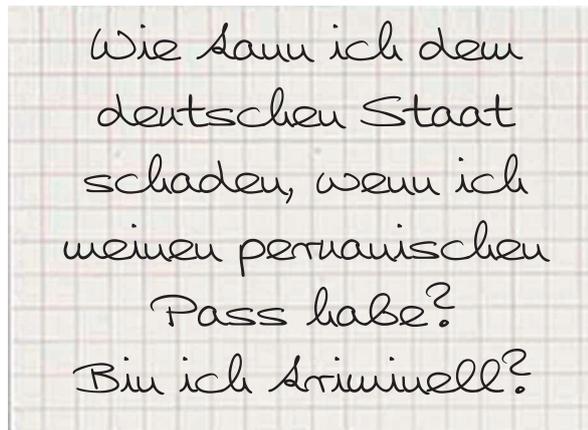
Mein deutscher Mann, den ich später heiratete, wollte gerne nach Frankreich auswandern. Aber natürlich wollte ich hier bleiben. Ich wollte in Deutschland bleiben, ich liebte das Leben hier, es war wie für mich geschaffen. Ich galt als Exotin, das ist schon über 30 Jahre her. Die Leute haben immer sehr neugierig gesagt: „Ah, aus Peru ...!“, aber nicht so wie heute (nach)gefragt: „Wie sind Sie nach Deutschland gekommen, warum, weshalb?“ Die Leute waren neugierig und auch ein bisschen begeistert, die fühlten sich nicht so, als würde man ihr Land ausspionieren oder ausnutzen. Das war eine ganz andere Stimmung.

Wie ich in Deutschland lebe

Ich wollte eigentlich nicht als Au-pair arbeiten, sondern habe mich bei meinem früheren Arbeitgeber bewor-

ben. Aber das war aussichtslos. Es kamen so viele aus Lateinamerika und ich ohne Empfehlungsschreiben.

Eine Freundin half mir dann, einen Job zu suchen. Während ich mich bei verschiedenen Firmen bewarb, verdiente ich mit Putzen und Kinderhüten über mehrere Monate Geld. Mein Visum konnte ich problemlos um drei Monate verlängern. Mehrmals die Woche ging ich zum Deutschunterricht, das machte mir unheimlich Spaß, ich lernte sehr gern Deutsch. Und dann lernte ich bei meiner Freundin meinen Mann kennen. Ich zog zu ihm, fand eine gute Stelle in einer Firma, fing dort an. Sie besorgten mir eine Arbeitserlaubnis. Aber dann lief mein Visum ab, ich musste es verlängern, kam mit meinen Arbeitsunterlagen, mit der Arbeitserlaubnis, mit allem Drum und Dran ... und sie haben das abgelehnt. Das ging nicht. ‚Sie kamen hierher, um zu studieren, aber nicht, um zu arbeiten.‘ Und dann ging ein Kreuzweg los. Eine Freundin riet mir, mich bei einer Universität oder Fachhochschule anzumelden. Aber ich hatte die Schulabschlüsse ja nicht. Meine Zeugnisse hatte ich dabei, aber die waren nichts wert. Da waren so viele Hürden. Und wie hätte ich mich auch



ernähren sollen? Das Geld, das ich mitgebracht hatte, reichte für ein paar Monate, aber nicht länger. Obwohl ich also die Arbeitserlaubnis hatte, musste ich die Arbeit verlassen. Wenn die Papiere nicht stimmen ... das war immer das Problem. Und dann hat mein Freund gesagt: „Ja, gut. Dann bleibt uns nur ein Weg übrig.“ Und dann haben wir geheiratet. Die Anfangszeit war schwierig, weil ich ja meine Arbeit verloren hatte, wir hatten aber gerade den Mietvertrag für eine neue Wohnung unterschrieben und mussten einen Anwalt einschalten, weil uns eine Scheinehe vorgeworfen wurde.

Über eine Familie, bei der ich die Kinder hütete, habe ich dann aber eine neue Stelle bei einer Bank gefunden. Ich war nicht gerade glücklich, weil das Bankgeschäft mich nicht interessierte, aber damals wurde eine neue Abteilung geschaffen, um die Schulden der Entwicklungsländer zu verwalten, also das heißt: schlimmer zu machen. Das habe ich gehasst! Ja, furchtbar, wie Argentinien neues Geld für die Diktatur erhielt. Diktaturen wurden unterstützt und danach soll das Volk dafür geradestehen. Ich habe dann später in eine öffentliche

Einrichtung gewechselt und arbeite dort immer noch. Ich hab immer gute Zeugnisse bekommen, war immer fleißig. Dort haben wir einen Betriebsrat. Es arbeiten auch viele Ausländer dort, ich fühle mich sehr wohl. Aber ich konnte nicht aufsteigen, weil mir, ja, der Hintergrund fehlt. Und jetzt fusionieren wir. Und da werden wir alle degradiert, zwar nicht finanziell, aber von den Aufgaben her.

Als mein erstes Kind zur Welt kam, ist meine Mutter gekommen und drei Monate lang geblieben. Das war schön. Sehr gut, dass meine Mutter kommen konnte. Wir waren den ganzen Tag zusammen. Wir waren sehr bescheiden damals, wir brauchten ja nicht viel. Aber ich habe mit meiner Mutter nie über die Gründe für meine Migration geredet. Diese Gedanken, diese Fragen waren auch nicht ständig präsent. Das kam erst später. Damals dachte ich, ich habe meinen Weg hier gefunden, ich hatte meinen Mann, der arbeitete. Ich dachte, dass unsere Zukunft gut aussieht, warum soll ich mich beklagen?

Aber mit meinem Mann wurde es schwieriger, er arbeitete nicht so gern, hatte viel Stress. Ich betreute unsere Kinder, die noch im Kindergarten waren. Er ging früh zur Arbeit, kam erst nach 19 Uhr wieder. Und dann war er nicht mehr so ausgeglichen wie früher. Als die Kinder schon in der Schule waren, habe ich mir Arbeit gesucht und eine halbe Stelle in der Nähe im öffentlichen Dienst gefunden. Die Ehe war schon angeknackst. Er ist dann ausgezogen. Meine Schwiegermutter machte mir solche Vorwürfe, dass ich Schande in die Familie bringen würde, noch nie hätte sich jemand scheiden lassen oder getrennt gelebt. Nach der Trennung konnte ich meine Stelle aufstocken.

Meine Tochter hat damals das Abitur gemacht und studierte dann, mein Sohn war in der Schule und machte später Fachabitur. Meine Tochter macht jetzt nach einem Auslandsjahr den Master und mein Sohn hat mit dem Studium angefangen. Meine Tochter wohnt noch bei mir, mein Sohn ist ausgezogen.

Meine Perspektive

Ich würde niemals zurück in die Heimat gehen. Niemals. Natürlich hatte ich viel Heimweh, unheimlich viel. Ich war allein hier, keine Verwandten. Und solange die Entscheidung nicht ansteht, träumt man. Als ich in Peru Urlaub machte, meinte meine Schwester, ich solle doch eine Wohnung in Peru kaufen und zurückkommen. Ach ja, wie schön, wie schön. Aber dann kommt man aus dem Urlaub zurück und sieht, dass

es nicht geht. Wenn ich nach Peru gehe, dann will ich nicht, dass meine Rente verloren geht. Zwischen Peru und Deutschland gibt es kein Abkommen. Wenn ich auswandere, dann verliere ich die Rente, stellen Sie sich das vor. Hier habe ich 30 Jahre gearbeitet und dann kriege ich keine Rente. Damals stand auch meine Scheidung vor der Tür und ich musste meine Situation hier erst festigen. Ich habe dann doch den deutschen Pass bekommen. Und das bedeutete, ich musste meinen peruanischen Pass abgeben. Schwerer Schritt! Schwere Entscheidung! Ich habe gezögert. Nun reise ich ein in meine Heimat. Meine Kinder können mit dem peruanischen Pass einreisen, ich nicht. Ich reise als Deutsche ein. Das finde ich absurd, diese ganzen Regelungen sind blöd. Wie kann ich dem deutschen Staat schaden, wenn ich meinen peruanischen Pass habe? Bin ich kriminell? Es wird einem unterstellt, ich könnte nach Peru fliehen, wenn ich hier ein Verbrechen begehe. Man kann mich aber auch dort finden und ausliefern. Das ist so absurd, das ist nur ein Politikum, um die Stimmung gegen Ausländer zu schüren. Das war damals die Politik, das hat mich sehr gestört, weil das nur auf die Emotionen der Leute ging und nicht auf Sachlichkeit.

Ich würde gerne bis 63 arbeiten und dann nach Spanien ziehen. Aber die Realität sieht anders aus. Ich werde hier bleiben, vielleicht in einer Frauen-WG. Meine Kinder werden eigene Familien gründen, hoffentlich. Aber zurück nach Peru: niemals. Auch wenn es so immer der Gedanke war: Man lebt hier als Migrantin immer mit dem Herzen in der Heimat.

Meinen Geschwistern geht es so gut. Die sind alle gut situiert. Nur ich habe nichts.

2.1.2 „Ich wollte weg von zu Hause.“

► S. aus Russland



Ich komme aus dem europäischen Teil Russlands. Meine Mutter war Lehrerin, meine Großmutter auch. Mein Vater hat mit Metall gearbeitet, ein sehr geschätzter Facharbeiter. Wir haben zu fünft zusammengelebt,

meine Eltern, mein älterer Bruder, meine Großmutter und ich. Wir hatten drei Zimmer für fünf Menschen. Ich lebte mit meiner Oma in einem Zimmer, meine Eltern hatten ein Schlafzimmer und mein Bruder lebte in einem Durchgangszimmer. Also fast keiner hatte Privatsphäre. Ich habe Abitur gemacht, die pädagogische Hochschule absolviert und parallel zum Studium arbeitete ich in der Schule, in der meine Mutter auch unterrichtete. Zehn Jahre habe ich dort gearbeitet. Ich hatte viel Spaß an meiner Arbeit und ich habe sie lange vermisst. Als ich dann hierher kam, hatte ich kein Geld. Vorher war ich zehn Jahre berufstätig und hier war ich wie ein Kind.

Aus meiner Familie ist vorher noch niemand weggegangen, nur eine Freundin ging in die Schweiz, kam aber wieder zurück, als ich noch da war.

Warum ich ging

Ich glaube, das ist die Familie, die mich weggetrieben hat. Die waren alle einzeln sehr lieb, aber sie konnten nicht miteinander umgehen. Seit Schulzeiten war ich nicht gern zu Hause. Ich hatte zwar Sehnsucht nach Familie, aber es klappte nicht. Die Jungs, die ich kennenlernte, waren keine Dauergeschichten. Ich wollte weg von zu Hause.

Warum ich nach Deutschland ging

Ich habe Englisch gelernt, weil ich an England interessiert war, aber nie an Deutschland. Oder ich wollte Paris sehen. Die Idee, nach Deutschland zu kommen, entstand, als ich meinen zukünftigen Mann kennenlernte. Irgendwann habe ich ihn auf der Straße in meiner Heimatstadt ganz zufällig getroffen, einen Deutschen aus Deutschland. Das war so interessant. Ich konnte meine Englischkenntnisse praktizieren. So haben wir uns unterhalten. Und dann hat sich das weiterentwickelt. Und dann wurde es mehr als nur Interesse. Aber er war verheiratet, wenn auch ohne Kinder und mit Eheproblemen. Ich kam dann erst mal zu Besuch nach Deutschland mit einem Touristenvisum. Wir wollten uns sehen. Ich kam erst einmal für zehn Tage, dann fuhr ich wieder zurück. Wir telefonierten fast jeden Tag, haben viel Geld dafür verbraucht. Dann wurde ich schwanger. Das Kind wollte ich auf jeden Fall behalten, so oder so.

Dann hat er aber gesagt: „Du bleibst hier.“ Und so bin ich hiergeblieben. Ich hatte dann erst einmal eine Duldung und dann, weil ich dann Deutsch gelernt habe, ein Visum zum Lernen. Als meine Tochter dann da war, bekam ich ein Visum zur Erziehung meines Kindes. Jetzt kann ich nicht mehr unterscheiden, was damals für mich wichtiger war: hier in Deutschland zu bleiben oder einen Mann zu haben, der dann auch Familienvater ist. Das vermischte sich.

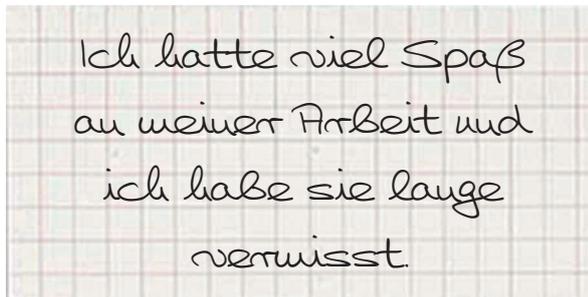
Wie ich in Deutschland lebe

Das ist alles so schiefgelaufen. Ich weiß nicht, wie das bei anderen Migrantinnen geht, aber ich glaube, bei mir war alles anders. Ich war alleine, hatte keinen Kontakt zu meinen Landsleuten. Ich war nur mit Deutschen zusammen. Dadurch habe ich natürlich schnell Deutsch gelernt, denn ich habe mich immer so schlecht gefühlt, weil ich mich nicht austauschen konnte. Und das hat mich getrieben, Deutsch zu lernen. Privat habe ich dann acht Monate lang einen Sprachkurs gemacht.

Aber mein Mann hatte Probleme, er hatte Schulden, wir konnten sogar diesen Kurs nicht bezahlen, ich war so total abhängig von ihm. Ich denke, wenn ich auf einem anderen Weg hier her gekommen wäre, z.B. beruflich oder übers Studium, hätte ich mich schneller informieren können.

Untereinander sind unsere Landsleute gut vernetzt und so hätte ich schnell Informationen bekommen. Aber ich hatte das nicht. Ich hatte Aufenthaltsprobleme, Probleme mit den Papieren meiner Tochter, weil ich z.B. meine Geburtsurkunde nicht dabei hatte. Und über meine Mutter war das auch schwierig, die Urkunde zu bekommen. Das Konsulat konnte mir nicht helfen, die deutsche Seite auch nicht. Auf den Ämtern hatte ich immer einen Vormund, den Übersetzer. Die Leute sprachen nicht mit mir, sondern mit meinem Übersetzer. Ich saß da so am Rande, obwohl ich schon Deutsch verstand, aber nicht diese spezifischen Begriffe, das ist kein Alltagsdeutsch. Ja, so bin ich nach Deutschland gekommen. Ein paar Jahre später haben wir geheiratet.

Bis heute habe ich ein Visum zur Erziehung meines Kindes. Mein Mann hat sich nicht richtig darum gekümmert, ich habe auch nicht verstanden, wie ich das machen kann. Und dann änderte sich alles. Mein Mann verlor seinen Job, wir waren dann beide arbeitslos. Und



Ich hatte viel Spaß
an meiner Arbeit und
ich habe sie lange
vermisst.

dann kam das neue Gesetz, dass ich auch dann, wenn ich verheiratet bin, nicht automatisch ein unbefristetes Visum bekomme. Dann wurde mein Visum immer so für drei Jahre verlängert, bis heute.

In den ersten Jahren wohnte ich alleine hier. Er hat das finanziert, aber ich hatte wenig Geld. Bis wir dann zusammgezogen, ist viel Zeit vergangen. Das war elend.

Ich habe verschiedene Arbeiten gemacht, bei der Stadt hatte ich für ein Jahr eine Eingliederungsmaßnahme, ich hatte Ein-Euro-Jobs, Arbeit auf Honorarbasis in verschiedenen Einrichtungen und Vereinen. Ich habe dann eine Umschulung zur Kauffrau gemacht. Ich war praktisch immer beschäftigt, hatte vielleicht eine Lücke von drei Monaten. Ich habe mich so bemüht, dass ich irgendwas habe. Habe viele Erfahrungen gesammelt über Online-Redaktion und Praktika. Und über ein ehrenamtliches Engagement habe ich dann meine Teilzeitstelle in einem langjährigen Projekt für Migrantinnen gefunden. Dort arbeite ich 15 Stunden pro Woche bei einer kirchlichen Organisation. Ich habe zwar einen unbefristeten Vertrag, aber ich erwarte manche Änderungen im Arbeitsleben. Ich bin offen für alles. 15 Stunden sind sowieso zu wenig, meine Tochter ist schon groß, ich habe jetzt mehr Zeit. Für 15 Stunden bekomme ich zwar ein ordentliches Gehalt, aber es ist doch nicht genug, um alle Kosten selbst zu decken. Wenn ich meinen Lebensunterhalt selbst sichern kann, dann bekomme ich eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis. Meine Tochter muss ihr Abitur machen, bis dahin hat sich hoffentlich meine Situation geklärt. Das wird für sie ein gutes Beispiel sein.

Als größtes Hindernis in Deutschland empfinde ich den Konsum. Die Leute streben nach Wohlstand und denken nicht an die Seele. Hilfsbereitschaft wird als schlecht angesehen, denn wenn man hilft, arbeitet man nicht. Aber wenn man sich durchsetzen kann, ist das eine gute Tugend. Das hat mich hier bestürzt.

Meine Perspektive

Ich weiß nicht, wo ich in Zukunft leben will. Die Welt hat sich weiterentwickelt, die Grenzen sind so offen geworden. Ich bin jetzt an keinen mehr gebunden, meine Mutter ist vor einem halben Jahr gestorben. Jetzt ist sie nicht mehr da und ich muss umdenken. Meine Tochter sieht nicht die Option, nach Russland zu gehen. Und das ist auch für mich ein Grund, hier zu bleiben.

Was bin ich hier?

Jede Migrantin ist ja Migrantin. Aber man soll auch daran denken, dass jede einen eigenen Charakter und eine eigene Struktur hat, die mal hilft und mal im Weg steht bei der Integration. Manches könnte einem genauso im Herkunftsland passieren, nicht nur hier. Aber dort beherrscht man die Sprache und die Vertrautheit macht dann wohl auch etwas aus. Ich selbst bin nicht so strukturiert und in Deutschland ist viel Struktur, vieles, was das Leben viel, viel schneller macht. Und das ist Stress.

Meine Beziehung zu meinem Herkunftsland

Ich habe einen guten Kontakt in meine Heimat, ich hatte immer Heimweh. Deswegen habe ich immer angerufen, wenn es ging. Meine Mutter hat mir immer viel erzählt, was in der Familie los war, was in der Nachbarschaft los war. Am Anfang war es schwierig, Kontakt zu anderen zu halten. Ich konnte in den ersten drei Jahren nicht ausreisen. Als mein Kind zwei Jahre alt war, waren wir das erste Mal in Russland. Ich hab mich sehr gefreut und hab gemerkt, dass ich mich in den drei Jahren sehr verändert habe, dass ich mich an die Sitten in Deutschland angepasst habe, ohne das zu wissen. Ein Beispiel: Wenn man in Russland zu Behörden geht, sind alle immer unfreundlich. Geht man hier zu Behörden, sind sie freundlich, lachen, aber man spürt keine Wärme. Jeder zieht so eine Maske auf und geht damit in die Öffentlichkeit. Und dann kam ich nach drei Jahren nach Russland zurück und stellte fest, dass ich dieses Grobe nicht mehr anhören kann. Das war für mich eine Erfahrung.

Gastfreundschaft wird bei uns groß geschrieben. Bei meinem ersten Besuch in Russland hat meine Mutter den Tisch gedeckt und es saßen 30 oder mehr Personen da. Wir haben uns alle über das Wiedersehen gefreut. Meine Tochter hat viele Ratschläge bekommen, wie sie sich verhalten soll, das war ja alles fremd für sie. Ich habe mich zum Teil darüber gefreut. Sie hat sofort angefangen, russisch zu sprechen, weil so viele Leute mit ihr direkt Kontakt aufnahmen. Kein Fernseher, kein Radio, kein Computer, sondern lebendiger Kontakt. Aber irgendwann hatte ich die ganzen Ratschläge satt, ich wollte mich zurückziehen, nach Hause, nach Deutschland. Und da habe ich verstanden, dass ich jetzt zwei Zuhause habe.

Meine Mutter und ich haben uns gegenseitig unterstützt. In den ersten Jahren habe ich ihr geholfen, Geld geschickt. Und dann gab es Jahre, da konnte sie trotz Behinderung und Rente noch Geld verdienen und

dann hat sie mich unterstützt. Und so ging es hin und her. In den letzten Jahren musste ich immer nach Russland fahren, um ihr beizustehen. Sie hatte mehrere Schlaganfälle. Ich musste viel managen von hier nach Russland, musste Leute dazu bringen, meiner Mutter zu helfen. Ich habe viele Stunden am Telefon verbracht. Das fällt jetzt weg. Jetzt hab ich noch den Bruder, der auch nicht selbstständig ist. Der ist mein Erbe. Er hat ein unglückliches Leben und war auch so ein Kreuz für meine Mutter.

Dass ich hier kein Geld habe, habe ich nie vertuscht. Das habe ich erzählt. Und ich habe auch nie vertuscht, wie schön es hier ist. Auf jeden Fall für mich. Denen, die mir wichtig sind, habe ich die Wahrheit erzählt.

2.1.3 „Eine Frau muss stark sein!“

► A. aus dem kurdischen Teil der Türkei



Ich stamme aus einer kurdischen Familie. Wir waren acht Geschwister, fünf Mädchen und drei Jungen. Meine Mutter war ein eher ruhiger Charakter, mein Vater war nett, korrekt und Respekt einflößend, aber gegen meine Mutter war er ganz anders. Als empfindliches Kind habe ich gemerkt, dass meine Mutter mit meinem Vater unglücklich ist. Das Leiden meiner Mutter hat mich traurig gemacht und ich habe mich immer versteckt und von anderen Menschen ferngehalten. Mein Vater war sehr streng religiös. Ich hatte als erstes Mädchen in der Familie die Chance, zur Schule zu gehen. Meine beiden ältesten Schwestern durften das nicht, obwohl sie auch zur Schule angemeldet wurden. Aber meine Oma hat meinen Vater beredet, das nicht zu erlauben. Denn dort könnten sie neben Jungen sitzen und das wäre unschicklich. Mein Onkel hat mich dann heimlich in der Schule angemeldet. Mein Vater hat erst nach ein paar Monaten bemerkt, dass ich zur Schule ging. So hat meine Schulzeit begonnen. Nach der Grundschule, die fünf Jahre dauerte, hatte ich gute Noten und eine Empfehlung meines Lehrers, dass ich weiter zur Schule gehen solle. Er hat uns gesagt, eine Frau muss mindestens den Hauptschulabschluss haben, weil Frauen die Zukunft

bauen. Frauen müssen stark sein. Am letzten Schultag saß ich mit meinem Zeugnis zusammen mit meiner Familie am Mittagstisch und mein Vater fragte: „Ist deine Schule beendet?“. Ich bejahte und er sagte: „O.k., dann kannst Du jetzt zu Hause bleiben, Deine Schulzeit ist beendet.“ Damals war ich so zehn, elf Jahre alt. Mit schwacher Stimme habe ich gesagt, dass mein Lehrer unbedingt den Hauptschulabschluss empfohlen hat. Aber da rief mein älterer Bruder: „Nein, es ist genug, Du kannst jetzt gut lesen, gut schreiben. Jetzt beginnt die schreckliche Phase für Mädchen. Wir sehen jeden Tag, was Mädchen in der Schule mit Jungen machen.“ Und mein Vater hat entschieden, dass meine Schulzeit vorbei ist. Ich hatte keine Chance. Ich hatte niemand, der mich unterstützte. Keiner hat etwas gesagt, alle haben zugestimmt! Das heißt nicht, dass aus meiner Umgebung kein Mädchen zur Schule ging. Bei meiner Familie war das so.

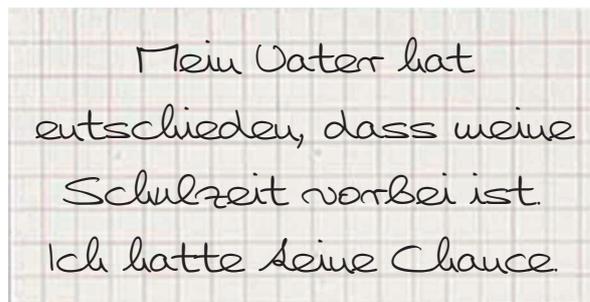
Deshalb blieb ich zu Hause, ich habe meiner Mutter geholfen. Meine Brüder konnten in die Stadt gehen, hatten Freunde, konnten Fußball spielen, zur Schule gehen. Aber als Mädchen durfte ich nicht rausgehen. Wenn ich meine Freundin aus der Grundschule treffen wollte, konnte ich das nur heimlich. Dann haben wir fünf Minuten zusammen gegessen und ich bin schnell wieder zurückgegangen. Denn wenn mein Vater merkte, dass ich nicht da bin, hat meine Mutter Ärger bekommen und das wollte ich nicht.

Statt so zu leben, ohne Beruf, ohne Schule, nur im Haushalt, ein Leben ohne viel Bedeutung, dachte ich, ist es besser, einen Mann zu heiraten und wenigstens frei mit einem Ehemann zusammenzuleben. Dann kann man Hand in Hand weiterleben, alles zusammen erleben. Ich wollte einen einfachen Menschen, nicht Ehre, Vermögen, Schönheit, nur einen Menschen. Und nach ein paar Vorschlägen kam ein Mann, der mit meinem Schwager befreundet war. Er war 32 Jahre alt, hatte noch nie geheiratet, seine Mutter hatte schon die Hoffnung verloren. Ich war 15 Jahre alt. Ich kannte ihn natürlich nicht. Aber sie sagten, er wäre ein guter Mensch. Und ich habe Ja gesagt. Und nach der Hochzeit war es wie immer. Was er sagte, musste gemacht werden. Er wollte sein Leben weiterführen, ich sollte nicht dazwischenfunken. Ich hatte so einen rosa Lebenstraum. Was ich in meiner eigenen Familie vermisste, wollte ich in meinem Leben durchführen. Aber das ging nicht. Die Familie meines Mannes hat mich nicht als wertvollen Menschen akzeptiert. Ein Tag, zwei Monate, ein Jahr, es wurde schlimmer. Immer war ich schuld. Die eigenen Kinder wurden immer gelobt, wir drei Schwiegertöchter machten alles falsch.

Neun Monate nach der Hochzeit bekam ich das erste Kind, wir sind kurz danach nach Istanbul umgezogen, haben zwei, dreimal die Wohnung gewechselt und sind auch in eine andere Stadt gezogen. Im zweiten Jahr bekam ich noch ein Kind. Als ich vier Kinder hatte, alle im Jahresabstand, wurde mein Mann wegen seiner politischen Meinung verhaftet und kam mehr als ein Jahr ins Gefängnis. Er brachte uns in einer Wohnung in einer anderen Stadt unter, die er für uns gekauft hatte. Als wir dort ankamen, gab es kein Brot, keinen Herd. Alle Kinder wollten essen. Mama, wir haben Hunger. Ein Freund meines Mannes hat uns dann Abendessen und etwas Geld gebracht. Mit ihm habe ich Möbel gekauft. So hat mein Leben mit vier Kindern in einer fremden Stadt angefangen. Dort haben wir mehr als drei Jahre gelebt. Das war für mich auch Migration. Die Kinder gingen zur Schule, ich musste alles selbst machen, selbst organisieren, Kinder alleine erziehen. Mein Mann hat immer Unterhalt überwiesen, ich weiß nicht, was er geschäftlich machte, vielleicht Autohändler.

Warum ich nach Deutschland ging

Als mein Mann aus dem Gefängnis und zu uns kam, wurde er beobachtet. Unser Telefon wurde abgehört. Sie zeigten ihm: Wir sind hinter Dir her und Du musst aufpassen. Und dann gab es Gerichtsverhandlungen und meinem Mann drohte eine Strafe von 18 Jahren. Und dann musste er natürlich mich und die Kinder wieder allein lassen und entweder nach Deutschland oder in ein anderes Land umziehen, als Flüchtling. Er hat sich entschlossen, nach Deutschland zu gehen. Und ich war wieder mit den Kindern allein. Das dauerte ungefähr zwei Jahre. Er lebte in einer Sammelunterkunft und wollte nicht, dass wir dort leben. Er wollte erst den Aufenthalt bekommen und dann Familienzusammenführung beantragen. Als wir das beantragt haben, das war die schwierigste Phase. Ich habe die Kinder lange nicht zur Schule gebracht, weil jeden Tag die Nachricht vom Konsulat kommen konnte. Und als es soweit war und ich die Papiere hatte, wollte ich die Wohnung nicht verkaufen. Ich habe gedacht, ich will nicht in irgendeinem fremden Land leben. Ich will wieder zurückkommen in diese Stadt, so ruhig, so lieb.



Mein Vater hat
entschieden, dass meine
Schulzeit vorbei ist.
Ich hatte keine Chance.

Wie ich in Deutschland lebe

Deutschland, das war dann mein drittes Migrationsland oder mein dritter Lebensbeginn. Mit vier Kindern hatten wir am Anfang eine 40 m²-Wohnung. Die Ankunft am Flughafen war schwer, ich hatte viel Gepäck, konnte die Sprache nicht, kein Wort, ich hatte die Nacht kaum geschlafen, weil ich packen musste. Und dann hatte ich kein Geld für den Gepäckwagen und keiner half mir, obwohl dort auch Türken waren. Das war für mich ein großer Schock. Ich habe mich so enttäuscht und fremd gefühlt in diesem neuen Land. Dann hatte ich einen Gepäckwagen, der war überladen, kippte um. Ich war so wütend. Dann gab mir jemand von meinem Mann, der draußen stand, zwei D-Mark, damit haben wir einen zweiten Gepäckwagen genommen. Das war unsere erste Begrüßung in Deutschland.

Mein Mann war den ganzen Tag im Sprachkurs. Ohne Kenntnisse, ohne Sprache musste ich alles machen. Meine Kinder musste ich ohne Sprache zum Kindergarten bringen. Das war weit. Ich wollte sie dort in der Mittagsbetreuung lassen, damit sie die Sprache schnell lernen. Aber die Erzieherin empfahl mir, sie zum Mittagessen abzuholen, damit sie sich geborgen fühlen. Also ging ich den weiten Weg viermal am Tag mit Kopftuch und langem Mantel. Es war so eine feuchte Hitze hier, ich habe geschwitzt und mich dann schwer erkältet. Ich hab ständig gehustet, aber ich konnte nicht zum Arzt gehen, ich konnte die Sprache ja nicht. Und mein Mann wollte seinen Sprachkurs nicht ausfallen lassen. Jeden Tag ging es mir schlechter, ich war ganz schwach. Schließlich

bin ich mit einer Bekannten meines Mannes zu einer kurdischen Ärztin gegangen. Ich hätte starke Antibiotika nehmen sollen, aber sie stellten auch fest, dass ich schwanger war. Da wollte ich nichts riskieren. Ich sollte mich also viel ausruhen, viel trinken und pflanzliche Medizin nehmen. Das war die Geschichte meines fünften Kindes. Eigentlich bin ich ein Sonnenkind. Aber diese Feuchtigkeit in Deutschland, da waren für mich die neun Monate Schwangerschaft wie neun Jahre. Mein Körper war wie betäubt. Und das auf 40 m². Wir konnten aber auch keine größere Wohnung finden. Das hat lange gedauert. Schließlich fanden wir eine. Alles war so dreckig, aber wir hatten eine Wohnung, ich war so dankbar.

Und langsam, langsam lernte ich einige Worte, konnte in der Schule zwar nicht richtig mit den Lehrern sprechen, aber zumindest grüßen. Und ich war für die Kinder da, für die Deutschland auch ein fremdes Land war. Sie brauchen das Gefühl, dass sie nicht allein sind. Meine Kinder haben gut Deutsch gelernt, die Lehrer haben gestaunt. Und dann sind wir wegen der Geschäfte meines Mannes noch einmal umgezogen. Meine beiden älteren Kinder waren da schon auf dem Gymnasium, auch meine Tochter! Meine Tochter ist sprachbegabt, aber mein Sohn ist sehr zurückhaltend. Für ihn war es doppelt schwer. Mit ihm hatten wir Probleme, weil er mit anderen zusammen einen Jungen geärgert hat. Mein Sohn war zwar nicht richtig dabei, aber wir bekamen von der Schule eine Einladung zu einem Gespräch. Mein Mann und die Lehrerin reagierten gegenseitig immer hitziger. Beide sind aufgestanden, wollten sich bei der Schulleitung beschweren. Ich war bis dahin ganz still, aber dann habe ich gesagt: „Entschuldigen Sie, haben Sie auch Kinder? Wie Ihre Kinder für Sie wichtig sind, sind unsere Kinder für uns wichtig. Und als Mutter versuche ich, Menschen für diese Welt zu erziehen.“ Sie hat sich beruhigt und sich hingesetzt und ich habe ihr gesagt, dass ich auch nicht korrekt finde, was mein Sohn getan hat. Und wir sind hier, um eine Lösung zu finden. „Wir haben doch keine Probleme miteinander. Wir müssen zusammen arbeiten.“

Bis dahin hatte ich nie einen Deutschkurs gemacht. Ich habe nur ein paar Alltagsworte gelernt. Als wegen der Eurokrise die Geschäfte meines Mannes nicht mehr liefen, musste er Insolvenz beantragen. Ich wurde fast verrückt wegen Miete und allem. Ich sagte, ob Du erlaubst oder nicht: Ich beginne zu arbeiten. Ich habe angefangen, in einem Hotel als Aushilfe zu arbeiten, mein Chef hat mich dann in eine feste Stelle im Hauswirtschaftsbereich vermittelt. Dort habe ich fünf Jahre gearbeitet und nach meiner Scheidung habe ich im Jobcenter nach Unterstützung gefragt. Denn ich wollte nicht immer im Hauswirtschaftsbereich bleiben. Ich habe viele Talente und ich kann mir gut vorstellen, auch andere Dinge zu tun. Lernen macht mir Spaß. Ich konnte mit Unterstützung des Jobcenters einen Sprach- und Integrationskurs machen, weil mein Chef mir gekündigt hatte. Am liebsten hätte ich den Hauptschulabschluss nachgeholt und dann eine Ausbildung begonnen. Aber dafür musste ich erst eine Prüfung machen. Die habe ich aber, nach so vielen Jahren und ohne das deutsche Bildungssystem zu kennen, nicht geschafft. Ich habe neben dem Sprachkurs nach einer neuen Arbeit gesucht. Die meisten Angebote waren Putzstellen. Natürlich wollte ich das nicht. Putzen ist immer das gleiche, man kann sich nicht entwickeln.

Man braucht die Sprache nicht, man muss nicht schreiben – man putzt nur! Ich wollte das nicht, ich wollte keine Zeit mehr verschwenden. Ich hab dann zu meiner Vermittlerin gesagt: „Ich will keine Putzstelle haben, ich will in den Sozialbereich!“ Ich habe dann selbst gesucht und zuerst in einer evangelischen Gemeinde eine Schulung für Ehrenamtliche gefunden, die alte Menschen betreuen möchten. Das habe ich gemacht und direkt auch einen Job zuerst für ein Jahr bekommen. Der ist aber verlängert worden. Ich arbeite Teilzeit und im Schichtdienst.

Meine Rolle als Frau

Meine Kinder sind jetzt schon einigermaßen groß. Nun kann ich auch etwas für mein Leben erreichen. Ich habe ja bis heute nicht nur für mich gelebt, es war wenig Zeit und Möglichkeit für mich selbst. Ich habe alle Kraft und Interessen meiner Familie geschenkt. Ich will das nicht Opfer nennen, vielleicht eher Geschenk, weil ich daran geglaubt habe und mein Ziel war, eine richtige Familie aufzubauen. Aber ich denke, ich muss auch etwas für mein Leben erreichen.

Ich bin die erste Person in der Familie, die sich hat scheiden lassen. Als ich das meiner Familie mitgeteilt habe, waren alle sehr, sehr traurig. Bei uns sind Frauen immer abhängig von Männern und wenn eine Frau mit einem Mann nicht mehr verheiratet ist oder sich scheiden lässt, kann die Frau nicht mehr leben. Meine Mutter hatte große Sorgen deswegen. Deshalb habe ich drei Wochen bei meiner Mutter verbracht, damit sie beruhigt ist und sieht, dass ich nicht fertig bin, dass ich auch ohne Mann auf meinen Beinen stehe und viel erreichen kann im Leben. Ich habe auch Tante und Onkel besucht, alle umarmt und gezeitigt: „Ich liebe euch, Ihr seid für mich wichtig, ich liebe euch auch, wenn ich in Europa lebe mit meiner Ehre.“ Ich habe ihnen gesagt, dass eine Frau auch ohne Mann glücklich und erfolgreich leben kann. Wenn ein Mann stirbt oder man sich scheiden lässt, bedeutet das für die Frau nicht das Ende. Im Gegenteil. Wenn eine Beziehung einer Frau keine Unterstützung, kein Glück, keine Möglichkeit gibt, ist das das Ende für die Frau. Ich lebe und ich bin sehr glücklich, hab ich gesagt.

Was bin ich hier?

Am Anfang hat meine Familie nie nachgefragt, was ich mache. Aber jetzt, mit der Betreuung alter Menschen, sind sie ein bisschen schockiert: Warum tust Du das? Aber meine Mutter hat selbst darunter gelitten, kein Geld zu haben. Mein Vater hat gut verdient, aber als

meiner Mutter um fünf Lira, das sind 50 Cent, gebeten hat, sagte meine Vater: „Was willst Du mit Geld?“ Ich habe mitbekommen, wie unglaublich verletzend das war. Deshalb hat meine Mutter gesagt: „Eine Frau muss stark sein. Ein Mädchen, eine Frau muss stark sein!“ Sie hat auch immer gehofft, dass meine Tochter studiert und eine gute Stelle findet. Jetzt hat meine Tochter das Abitur geschafft und meine Mutter freut sich.

Meine Beziehung zu meinem Herkunftsland

Ich habe immer noch eine sehr starke Bindung an meine Familie in der Heimat. Ich bin zwar schon 15 Jahre in Deutschland und ungefähr 24 Jahre nicht mehr bei

meiner Familie, aber ich habe immer noch Kontakt. Mein Vater ist schon vor 14 Jahren gestorben. Meine Gefühle für meine Mutter, meine Geschwister, Neffen und Nichten sind nach all meinen Erfahrungen und auch Schwierigkeiten eher noch tiefer geworden. Finanziell konnte ich sie aber nicht unterstützen. Ich hatte keinen Beruf, habe selbst kein Geld verdient, ich habe meine ganze Kraft und Energie meiner Familie hier geschenkt. Auch in den fünf Jahren, die ich jetzt arbeite, konnte ich meine Familie nicht unterstützen, weil ich das Geld hier auch für meine Kinder brauche. Jetzt bekomme ich zwar, Gott sei Dank, kein Geld mehr vom Staat, ich lebe von meinem eigenen Gehalt, aber ich verdiene nicht so viel. Wenn ich wirklich Geld hätte, würde ich das gerne tun.

► 2.2 Asien

2.2.1 „Es ist niemand mehr da.“

► Z. aus dem Iran



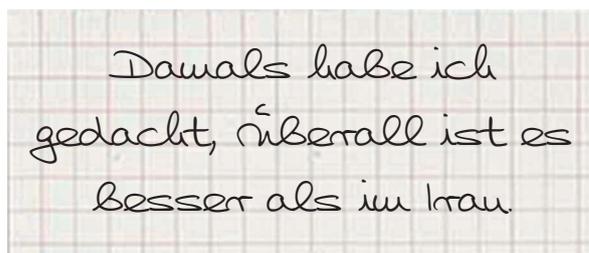
Ich komme aus dem Iran aus einer Mittelschichtfamilie. Ich habe vier Schwestern und einen Bruder. Im Iran sind wir oft umgezogen, weil mein Vater an vielen Orten arbeitete. Meine Mutter war Hausfrau und hat sich um uns Kinder gekümmert. Wir hatten immer ein bis zwei Hausangestellte, die bei uns lebten. Ich hatte eine schöne Kindheit. Wir sind alle aufs Gymnasium gegangen. Ich hatte als Schwerpunkt in den letzten Jahren Biologie gewählt. Nach dem Abitur musste ich aber ein Jahr zu Hause bleiben, weil ich die Aufnahmeprüfung für die Universität nicht geschafft habe. Ich habe dann später Geschichte studiert. An der Universität war ich vier Jahre. In meinem letzten Semester fand die Revolution gegen das

Schah-Regime statt, aber ich konnte noch meinen Abschluss machen.

Über Beziehungen meiner Familie habe ich verschiedene Stellen in Ministerien und in Firmen gehabt. Aber die Situation im Iran war sehr schlecht und alle versuchten wegzukommen. Heute lebt meine Mutter in den USA und auch alle meine Geschwister sind im Ausland. Mein Bruder hat im Iran studiert und danach in den USA gearbeitet. Dort ist er auch verheiratet. Meine Mutter und meine Geschwister sind dort. Meine Schwester hatte zwar einen Deutschen geheiratet und lebte zwei Jahre in Deutschland, hat sich aber getrennt und ist wieder nach Hause gekommen.

Warum ich ging

Damals habe ich gedacht, überall ist es besser als im Iran. Man hat Illusionen. Deshalb bin ich nach Deutschland. Ich wäre lieber nach Amerika gegangen, aber das hat nicht geklappt.



Über den deutschen Mann meiner Schwester habe ich Kontakt zur deutschen Botschaft bekommen. Ich bin dann mit meinem Vater mit einem Touristenvisum 1983 nach Deutschland

gekommen. Mein Vater hat von Deutschland aus ein Visum für die USA bekommen, ich nicht. In den ersten

drei Monaten habe ich aber einen deutschen Mann kennengelernt, der mir mit Wohnsitz und Aufenthalt geholfen hat. Durch den Iran-Erlass war das möglich.

Wie ich in Deutschland lebe

Am Anfang hat mein Bruder mir von Amerika Geld geschickt. Ich habe mich an der Universität für einen Deutschkurs eingeschrieben, habe nach einigen Jahren geheiratet und ein Kind bekommen. Beruflich habe ich als Tagesmutter oder Babysitterin gearbeitet, mein Mann hat gearbeitet. Jetzt bin ich aber seit kurzem geschieden und muss von wenig Unterhalt leben. Ich bin verzweifelt, wie soll es weitergehen? Mein Sohn wohnt noch bei mir, er hat die Mittlere Reife, aber keine Ausbildung, und arbeitet jetzt als Verkäufer.

Meine Beziehung zu meinem Herkunftsland

Es ist niemand mehr da. Meine ganze Familie ist in den USA. Zu ihnen habe ich Kontakt und sie unterstützen mich.

**Die Interviewpartnerin wollte keine Aufnahme des Interviews. Deshalb beruht dieses Porträt auf Gesprächsnotizen der Interviewerin.*

2.2.2 „Stolz sind meine Eltern nicht.“

► M. aus China



Ich komme aus einer großen Stadt in China. Meine drei Geschwister und Eltern leben in China, nur ich bin hierhergekommen. Bevor ich nach Deutschland kam, lebte ich mit meinen Eltern zusammen. Mein Vater ist Ingenieur und meine Mutter ist Lehrerin. Sie haben Geld verdient, ich habe auch gearbeitet. Meine Eltern hatten keine Probleme, sie hatten gute Jobs und verdienten auch gut. Leute, die keine Arbeit hatten, waren meist auch nicht gebildet. Wer studierte, konnte einfach eine Arbeit bekommen, damals. Ich bin insgesamt zehn Jahre zur Schule gegangen und nach dem

Abitur habe ich sechs Jahre gearbeitet und gleichzeitig ein Studium als Bauingenieurin absolviert. Die Firma, bei der ich als Bauzeichnerin arbeitete, hat mein Studium finanziert.

Damals war ich sehr zufrieden. Ich hatte einen guten Job, habe auch gut verdient, die Firma hat mein Studium für vier Jahre bezahlt, das war viel Geld. Ja, das war sehr, sehr gut.

Warum ich ging

Ich habe den jüngeren Bruder meines Lehrers kennengelernt – und geheiratet. Er lebte in Hongkong. Mein Mann hat mir damals gesagt, dass er Angst vor dem Kommunismus hat. Er wusste, dass Hongkong ab 1997 wieder zu China gehören würde. Und er hat gesagt, er hat Angst davor und deswegen wollte er weg. Nur wegen meines Mannes musste ich hierherkommen. Ich wusste, dass ich meinen Beruf oder meine Karriere abschließen müsste. In China habe ich geheiratet und mein Mann hatte einen Arbeitsvertrag als Koch in einem China-Restaurant in Deutschland, und ja, nach dem Studium, dann musste ich auch nach Deutschland kommen.

Wie ich in Deutschland lebe

Als wir nach Deutschland kamen, arbeitete mein Mann. Wir bekamen zwei Kinder, die heute schon Mitte zwanzig sind. Ich habe auch als Kellnerin im China-Restaurant gearbeitet, aber nur ungefähr ein Jahr. Damals in dieser Zeit habe ich meine Kinder nach China geschickt. Und nach diesem Jahr oder ungefähr 15 Monaten mussten die Kinder wieder nach Deutschland kommen und in die Schule gehen. Seitdem blieb ich zu Hause. Mein Mann ist früh gestorben, aber bevor er gestorben ist, hat er gearbeitet und Geld verdient. Und damals bin ich fast jedes Jahr mit den Kindern nach China geflogen. Nachdem er gestorben ist, hatten wir nicht mehr das Geld dafür. Wir bekamen damals Sozialhilfe, da hatten wir schon den deutschen Pass.

Vor fast zehn Jahren habe ich dann eine kurze, sechsmonatige Ausbildung als Verkäuferin gemacht. Aber ich habe keine Stelle gefunden.

Meine Perspektive

Am Anfang war es sehr schwer. Sehr schwer. Am Anfang wollte ich wieder nach China gehen. Aber ja, dann bekomme ich Kinder und dann geht langsam die Zeit vorbei...

Wir haben nie überlegt, aus Deutschland wegzugehen. Meine Kinder sind hier geboren und aufgewachsen. Wir bleiben in Deutschland. Meine Kinder studieren beide noch und arbeiten. Meine Zukunft ... Ich will einen Job finden. Ich habe ein Praktikum bei einem Architekturbüro gemacht, aber danach habe ich auch keine Stelle gefunden, und jetzt habe ich durch eine Bekanntschaft ein neues Praktikum gefunden und ich hoffe, ich schaffe diese Arbeit, denn dann bekomme ich eine richtige Stelle, und dann ist es o.k.

Am Anfang war es sehr schwer. Sehr schwer.

Jetzt im Moment möchte ich auch nicht in China leben. Ich will warten und schauen, ob meine Kinder hier Arbeit finden. Die Kinder wissen noch nicht, ob sie dann vielleicht in Hongkong leben. Ich weiß es noch nicht.

Was bin ich hier?

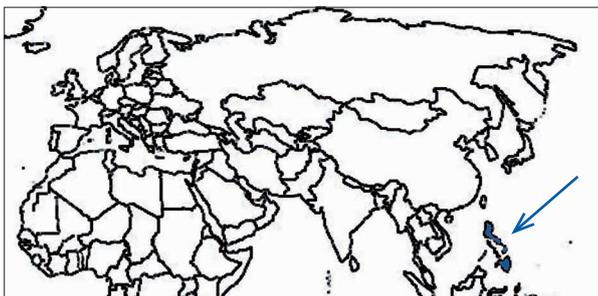
Stolz? Nein, stolz sind meine Eltern nicht. Sie wissen, dass ich von Hartz IV lebe. Aber mein Vater hat gesagt, ich hatte so ein schweres Leben und die Kinder waren noch sehr, sehr klein, als mein Mann starb – und ich habe es geschafft. Beide Kinder sind groß und beide studieren sehr gut. Das war's.

Meine Beziehung zu meinem Herkunftsland

Ich telefoniere jede Woche mit meinen Eltern. Früher, als mein Mann noch lebte, bin ich fast jedes Jahr hingeflogen, aber jetzt nicht mehr. Ich brauche meiner Familie auch kein Geld zu schicken. Die haben genug zum Leben. Man kann sagen, finanziell geht es ihnen besser als mir.

2.2.3 „Migration war der einzige Weg.“

► C. aus den Philippinen



Mein Leben auf den Philippinen war nicht wirklich schwer. Ich komme aus einer mittleren Schicht, nicht so reich, aber auch nicht so arm. Mein Vater hat früher in der Stadt auf der Straße Eiscreme verkauft, meine Mutter war Hausfrau, ich habe vier Geschwister. Dann habe ich geheiratet und Kinder bekommen. Mein Mann und ich hatten aber beide keine Arbeit. Mein Mann arbeitet mittlerweile als Polizist.

Warum ich nach Deutschland ging

Ich hatte an der Universität Bauingenieurwesen studiert, aber es war schwer für eine Frau, in diesem Bereich einen Job zu finden. Wir haben auf den Philippinen keine Versicherung und keine Hilfe vom Staat. Mein Vater hatte Lungenkrebs und brauchte teure Medikamente und meinen Kindern muss ich die Schule und später Hochschule bezahlen. Migration war der einzige Weg, dass ich meiner Familie eine gute Zukunft geben kann – für die Kinder, auch die Kinder.

Meine Schwester ist mit einem Deutschen verheiratet. Sie hat gesagt, ich kann hierher kommen, zunächst als Touristin. Damals war meine Tochter gerade vier Monate alt und ich bin alleine nach Deutschland gereist. Hier habe ich dann für eineinhalb Jahre gearbeitet, ohne Papiere. Dann wollte ich wieder zurück. Ich dachte, vielleicht reicht das Geld schon für ein gutes Leben. Aber dann habe ich noch ein Mädchen und einen Jungen bekommen. Mein Mann hatte zu dem Zeitpunkt zwar eine Arbeit, aber das Geld reichte nicht aus. Wir haben alle zusammen in einem kleinen Raum gewohnt. Da habe ich entschieden, dass ich wieder nach Deutschland fahre und es nochmal versuche, wieder als Touristin. Die Familie, bei der ich schon einmal gearbeitet hatte, wollte mich auch gerne halten. Und dann bin ich zehn Jahre geblieben.

Mein Visum ist schnell abgelaufen, das ist das Schwierigste, unser Leben hier ist immer nur ein Tag, immer nur von einem Tag zum anderen. Gestern ist eine Bekannte an der Bushaltestelle von der Polizei kontrolliert worden, einfach so. Sie kam dann direkt in Abschiebehaft. Davor habe ich immer Angst. Jeden Tag kann mein Leben hier enden.

Wie ich in Deutschland lebe

Seit 1987 habe ich hier zehn Jahre gelebt, ohne meine Kinder zu sehen. Ich habe immer nur gehört, wie es ih-

nen gerade geht, was sie gerade machen. Sie haben nur meinen Mann. Aber ich musste streng mit mir bleiben, ich habe mir gesagt, ich bleibe hier, bis die Kinder vielleicht in der Hochschule oder so sind. Aber als die Kinder in der Hochschule waren, brauchten sie noch mehr Geld und ich musste hier bleiben.

Ich arbeite fünf Tage die Woche, jeden Tag sechs bis sieben Stunden. Ich habe keinen bezahlten Urlaub und auch an Feiertagen oder in den Ferien bekomme ich keinen Lohn. Ich habe mehrere Arbeitsstellen. Eine Stelle habe ich seit fünf Jahren, die anderen schon seit 17, 18 Jahren. Ich habe keine Krankenversicherung. Ich wohne mit meiner Schwägerin in einer Einliegerwohnung, das ist eigentlich kein Problem, auch wenn man keine Papiere hat. Viele Familien sind bereit, die Wohnung über ihren Namen laufen zu lassen. Wir zahlen 550 Euro Miete. Ich bin keine Luxus-Frau. Im Monat brauche ich vielleicht 150 Euro zum Leben.

Ich bin in der philippinischen Gemeinde aktiv und ich bin immer Eine, die hilft.

Meine Perspektive

Die Kinder sagen immer, ich muss zurück in unsere Heimat. Aber für mich ist es auch schwierig, ich habe nun mehrere Leben und mein Leben ist auch hier. Wenn ich zurückkehre, wird es sein, wie zu der Zeit als ich nach Deutschland gekommen bin, ich werde fremd sein.

Ich habe mich schon sehr an Deutschland gewöhnt, an die Sprache, die Kultur und wie die Deutschen leben. Vielleicht muss ich irgendwann zurück, aber wenn ich eine Chance dazu bekomme, dann will ich wirklich hier bleiben. Das schönste wäre es, meine Papiere legal zu machen. Und dass meine Kinder auch hierher kommen könnten und hier legal arbeiten könnten. Mein Sohn arbeitet schon als Ingenieur bei einer deutsch-philippinischen Firma, vielleicht hat er auch bald die Möglichkeit, hierher zu kommen. Mein Mann wollte schon bei seinem letzten Besuch nicht wieder zurück.

Ich hoffe, eines Tages werden die Deutschen verstehen, warum wir hier sind, eines Tages. Und ich hoffe, dass eines Tages die Zeit kommt, dass sie fühlen, wie hart

unser Leben hier ist. Wir sind nicht hier, um Probleme zu bereiten. Wenn wir nur die Chance dazu hätten, hier nicht als Problem zu gelten.

Besonders von den Polizisten wünsche ich mir mehr Verständnis für unsere Situation. Wir wollen nicht illegal hier sein, aber das ist im Moment der einzige Weg, um unseren Kindern eine Zukunft zu bieten.

Was bin ich hier?

Ich habe als Nanny in einer britischen Familie gearbeitet, später dann als Haushälterin. Ich habe weder eine Aufenthalts- noch Arbeitserlaubnis. Man kann jeden Tag verhaftet werden; immer, wenn ich einen Polizeiwagen sehe, bekomme ich Angst.

Die jetzige Familie, in der ich arbeite, wäre bereit meine Papiere zu legalisieren, aber sie wissen nicht, wie man das macht. Dann könnte ich eine Festanstellung bekommen.

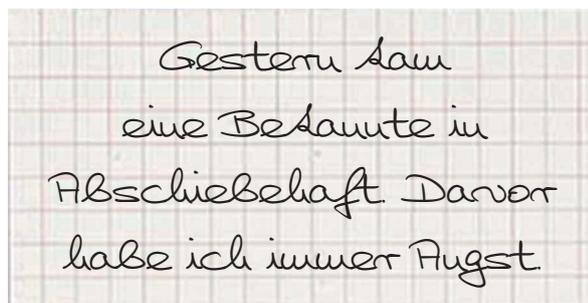
Meine Beziehung zu meinem Herkunftsland

Ich habe meinen Mann und meine Kinder viele Jahre nicht gesehen, nur auf Fotos. Ihre Stimmen habe ich nur am Telefon gehört. Ich weiß gar nicht, wie sie leben, ich habe keine Ahnung. Ich telefoniere jeden Tag, hauptsächlich mit meinen Kindern. Sie kennen nur meine Stimme, daher muss ich sie anrufen.

Mein Mann hat mich einmal hier besucht, das erste Mal. Seit 1987 war ich erst drei Mal wieder in der Heimat, sechs Monate waren die längste Zeit.

Ich schicke Geld zu meiner Familie für alles, was sie brauchen, besonders für die Universität, weil die Universität privat und sehr teuer ist. Das sind mindestens 750 bis 800 Euro jeden Monat. Für mich steht die Familie an erster Stelle, danach komme ich. Da ich nicht legal hier bin, muss ich das Geld über eine Firma schicken, es kostet so 9 Euro pro Überweisung.

Mein Bruder ist gestorben und ich war nicht dort. Auch mein Vater ist an Lungenkrebs gestorben. Meine Mutter ist nun auch schon 85 Jahre alt und ich weiß nicht, ob ich sie nochmal wiedersehe.



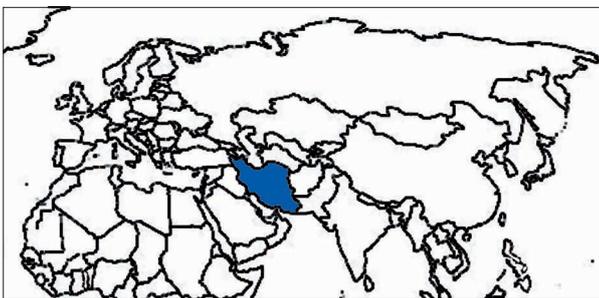
Gestern saw
eine Bekannte in
Abschiebehaft. Davon
habe ich immer Angst.

Wer mir hilft

Wenn ich krank werde, hilft mir die Familie, bei der ich arbeite, einen Arzt zu finden. Oder die Malteser bieten kostenlose Behandlungen an. Ich war schon bei verschiedenen Ärzten, die Malteser haben mir geholfen.

2.2.4 „Ich weiß nicht, ob ich bleibe.“

► A. aus dem Iran



Ich bin 1955 im Iran in einer armen Familie geboren. Ich bin das fünfte Kind von zehn Geschwistern, mein Vater war Arbeiter. Iran ist ein reiches Land, aber wir haben sehr arm gelebt. Im Iran ist meine Familie mehrmals umgezogen. Es gibt viele Kulturen im Iran und manchmal haben wir uns gefühlt wie Fremde. Aber von meiner Kindheit habe ich sehr schöne Erinnerungen. Als mein Vater in Rente ging, zogen wir in die Stadt, aus der er kam. Dort habe ich das Abitur gemacht. Alle meine Geschwister haben das Abitur gemacht. Einer meiner älteren Brüder hat in Europa studiert, mein jüngerer Bruder lebt in Japan. Ich habe zwei ältere Schwestern, die eine hat früh geheiratet und kein Abitur gemacht. Die andere war sehr begabt, bekam von meinem Vater nach dem Abitur aber nicht die Erlaubnis zu studieren. Sie ist dann nach einer zweijährigen Ausbildung Lehrerin geworden.

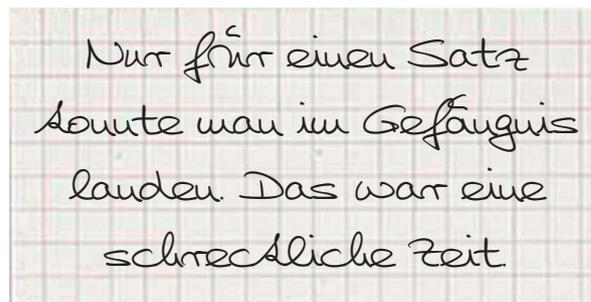
Ich war die erste Frau in meiner Familie, die an die Universität ging: Ich hatte ohne Erlaubnis meiner Eltern an der Aufnahmeprüfung der Universität teilgenommen und bestanden. Als ich erfuhr, dass ich an der Teheraner Universität angenommen war, war ich traurig, weil ich wusste, dass meine Eltern mir nicht erlauben, in Teheran zu leben und zu studieren. Aber ich habe dann mit meinem Vater gesprochen und ihm gedroht, dass

ich als Dorflehrerin am Bildungsprogramm des Schahs teilnehmen und in den Südiran gehen würde. Das war damals mit Kurzausbildung für alle jungen Leute mit Abitur möglich. Da hat mein Vater gedacht, es ist besser, ich gehe nach Teheran und wohne bei Verwandten. Meine jüngeren Geschwister haben alle studiert. Mit meiner Mutter bin ich dann nach Teheran gefahren zu Verwandten. Bei ihnen sollte ich wohnen. Das war aber weit weg von der Universität, deshalb bin ich nach zwei Monaten in die Nähe der Universität gezogen. Dort habe ich allein gelebt.

Schon als Schülerin war ich politisch aktiv und habe auch als Studentin politisch gegen den Schah gearbeitet. Vor der Revolution war das heimlich, nach der Revolution war das zwei, drei Jahre lang öffentlich. Wegen der Revolution konnte ich dann nicht zu Ende studieren, eine Zeit lang war die Universität geschlossen. Als sie wieder geöffnet war, mussten alle politisch aktiven Studenten ein Papier unterschreiben, dass sie nie mehr politisch aktiv werden. Das war ein Hammer, das war für uns eine Katastrophe, wir haben die Revolution für die Freiheit gemacht. Weil ich das Papier nicht unterschrieben habe, durfte ich nicht weiterstudieren.

Warum ich ging

Ich habe dann heimlich im Iran gelebt. Nur für einen Satz konnte man im Gefängnis landen. Das war eine schreckliche Zeit. Viele haben unter Folter meinen Namen genannt. Ich war nicht mehr sicher. Meine Schwester war schon im Gefängnis. Deshalb konnte ich auch nicht nach Hause. Ich konnte nicht im Iran bleiben und bin dann ohne Papiere mit einem Helfer über die Grenze nach N.N. geflüchtet. Das war meine einzige Chance in dieser Zeit.



Ich habe dort dann drei Jahre in einem Auffanglager gelebt. Dort habe ich meinen Mann kennengelernt und mein erstes Kind bekommen. Aber das Leben und die Gesellschaft dort waren nicht das, was wir uns vorgestellt haben. Politisch auch nicht. Ich bin dort auch gereist und habe in anderen Städten mit vielen gesprochen. Und mir wurde klar: Das sind nicht unsere Vorstellungen, wir wollen raus hier. Und es war sehr primitiv dort. Die Kinder in dem Heim haben fast keine Schuhe gehabt. Das war wirklich eine schwere Zeit.

Warum ich nach Deutschland ging

Ende der 1980er Jahre, als vieles lockerer wurde, konnten wir reisen. Viele Freunde lebten schon in Europa. Und ich wollte dann nach Deutschland, weil dort mehr Leute waren. Wir sind heimlich nach West-Berlin zu Freunden gekommen. Dort haben wir einen Asylantrag gestellt. Wir haben aber gesagt, dass wir direkt über die Türkei mit falschem Pass nach Deutschland gekommen sind. Denn wer mehr als drei Monate in einem anderen Land gelebt hatte, musste zurück. Wir haben dann ein paar Monate in einem Heim gelebt, das Asylverfahren hat ein Jahr gedauert. Wir konnten nichts machen als zu Hause sein und mit dem Kind spazieren gehen und mit dem Sozialgeld leben. Das war für uns sehr schwer. Das ganze Leben ohne Sinn. Nach einem Jahr war ich vor Gericht und ich habe sie sehr überzeugt, dass ich politisch aktiv war, und eine Woche später haben wir Asyl erhalten und danach den Pass bekommen und dann sind wir direkt nach N.N. gekommen, weil wir gehört haben, dass es hier gute Sprachkurse gibt. Und wir wollten so schnell wie möglich Deutsch lernen. Weil mein Mann gut Englisch konnte, haben wir hier wenige Probleme, auch in Behörden, gehabt.

Wie ich in Deutschland lebe

Ich habe mir nie im Leben vorgestellt, dass ich eine Hausfrau werde und zu Hause sitze. Aber als ich hier ankam, habe ich bemerkt, dass ich nichts in der Hand habe, kein Abitur, alle Papiere sind verloren gegangen. Ich habe gar nichts gehabt und das war wirklich schlimm für mich. Ich habe Deutsch gelernt, ich war nicht so dumm, aber wenn man etwas lernt, muss man eine Sprache direkt sprechen und ich habe das nicht gemacht. Ich war sehr beschäftigt mit meinem kleinen Kind. Ich kann jetzt gut lesen und mich auch verständigen, aber ich spreche nicht so gut Deutsch.

Heute hat mein Sohn fertig studiert und arbeitet schon. Meine Tochter ist noch an der Universität.

Viele Jahre später hab ich eine Kopie meines Abiturs und auch eine Bescheinigung der Universität erhalten. Jetzt hab ich das in der Hand, aber das war sehr spät. Ich konnte nicht mehr von vorne anfangen. Ja, dann haben wir gejobbt. Ich habe meinem Mann in seinem Geschäft geholfen, an der Kasse gesessen.

Seit 11 Jahren arbeite ich festangestellt in einer öffentlichen Einrichtung. Wenn ich arbeite, denke ich immer, dass mein Wissen alles verloren gegangen ist. Jeder kann, was ich jetzt mache, machen. Ich bin nicht zu-

frieden mit der Arbeit. Ich bin bei einer Fremdfirma angestellt, die von der Einrichtung gut bezahlt wird, aber uns nur fast 1/3 von diesem Geld gibt. Wir bekommen 8 Euro Stundenlohn, wir müssen an Sonntagen und Feiertagen arbeiten, um mehr zu verdienen. Wenn man an einem Feiertag dort arbeitet, kriegt man 100% mehr. Zum Beispiel pro Stunde dann 16 Euro. Aber meine Chefin gibt mir keine Feiertage. Wir müssen immer stehen, 11 Stunden lang. Ich bin nicht mehr fit genug dafür. Wenn ich so lange stehe und nach Hause komme, bin ich so müde, so kaputt. Wir haben keinen Betriebsrat, keinen Mitarbeitersprecher, gar nichts. Auch ver.di kann nicht helfen, weil kein Betriebsrat da ist. Ich hab mit vielen Kollegen gesprochen, aber keiner ist bereit, was zu machen. Viele sind auch nur befristet. Ich habe nie, nie gedacht, dass es in Deutschland so schlimm sein kann in einer Arbeitsstelle, diese Quälerei, das ist ... Was ich jetzt denke, dass ich es falsch gemacht habe: Ich hätte mich eigentlich hier durchsetzen sollen und eine Ausbildung machen.

Warum ich bleibe

Weil meine Kinder hier sind, bin ich hier. Und meine Kinder sind mehr Deutsch als Persisch. Ich bin froh über die Jahre und die Erlebnisse in Deutschland, aber meine Wurzeln sind da. Hier arbeite ich so viel, 40 Stunden und mehr, aber was mich zufrieden macht, ist nur meine ehrenamtliche Arbeit. Ich bin nicht ein Mensch, der reich leben muss. Ich bin ein Mensch, der gerne hilft. Kindern. Und das kann ich im Iran. Wenn ich heute in den Iran fahre, dann fragen mich meine Freunde: „Warum bleibst Du in Deutschland? Deine Kinder sind groß, Du lebst getrennt, Du bist unzufrieden mit Deiner Arbeit. Du musst herkommen! Die Leute hier brauchen Dich und wenn Du her kommst, bleibst Du nicht arbeitslos.“ Ich weiß nicht, ob ich bleibe.

In Deutschland, einem freien Land, habe ich sehr viel gelernt, besonders als Frau. Ich hab mich immer sehr gut hier gefühlt, weil es in meiner Heimat ganz anders ist. Durch diese Diktaturen sind unsere Gefühle und unsere Gedanken immer begrenzt. Hier bin ich auch sehr offen geworden. Und ich habe viele gute deutsche Freundinnen, auch von anderen Nationalitäten. Und ich bin sehr dankbar. Ich wollte auch einmal etwas schreiben wie „Danke Deutschland.“ Ich mache das einmal.

Was bin ich hier?

Meine Wurzel ist da. Und wenn ich da bin, dann kann ich, was ich gelernt habe, weitergeben an junge Leu-

te oder Kinder. Aber hier in Deutschland bin ich gar nichts.

Meine Beziehung zu meinem Herkunftsland

Ich konnte fast 20 Jahre lang nicht in den Iran fliegen. Aber in der Chatami-Zeit⁴ wurde die Politik etwas lockerer und ich habe hier bei der Botschaft einen Pass beantragt. Ich habe Angst gehabt und meine Familie auch. Sie haben gesagt: Warum kommst Du? Wir haben Angst, dass sie Dich festnehmen. Beim ersten Besuch war ich nur in meiner Familie. Als ich zurückkam, das war nicht so gut, ich war so depressiv. Diese Erinnerungen an unsere Freunde, die hingerichtet wurden...

Bei der nächsten Reise hab ich angefangen, alte Freunde zu suchen. Jetzt besuche ich immer eine Woche meine Familie, Mutter und Geschwister. Das ist ein guter Kontakt. Sie wussten nicht so viel über meine politische Aktivität. Jetzt langsam erkläre ich das. Dieser Kontakt mit jungen Leuten in meiner Familie, die sind neugierig, was ich gemacht habe, weil sie nach der Revolution geboren sind, sie sind eine andere Generation. Dann fahre ich nach einer Woche nach Teheran zu Freunden, die nach der Gefängniszeit kulturell arbeiten. Die arbeiten in Kinderorganisationen, Frauenorganisationen. Und ich gehe zu diesen Leuten und ich versuche, von hier aus ihnen zu helfen. Zum Beispiel mit meiner Freundin Kinderbücher für den Iran zu übersetzen, von Deutsch in Persisch. Ein Buch ist schon fertig und sie sind so begeistert gewesen von diesem Thema. Und manchmal brauchen sie auch ein bisschen Geld, weil sie so unter Druck sind im Iran. Ich verkaufe hier Kleinigkeiten, die sie dort machen. Ein paar Euro sind dort viel Geld.

Den Kindern meines Bruders, der nur eine kleine Rente hat, helfe ich. Sie haben nicht genug Geld für die Universität und haben aufgehört. Ich bin sehr traurig geworden, ich helfe jetzt etwas, zwei sind in der Universität, eine macht Abitur. Die sind alle so begabt. Meine Familie weiß nichts von diesem Geld. Manchen geht es finanziell gut, manchen nicht. Wenn es geht, helfe ich. Nicht viel, aber ab und zu.

Wenn ich aus dem Iran zurückkomme, habe ich jetzt so viel Energie, weil ich sehe: Die haben wenig Möglichkeiten und trotzdem arbeiten sie Tag und Nacht und alles ehrenamtlich.

⁴ 5. Staatspräsident des Iran von 1997–2005.

2.2.5 „Als Frau war man einfach unter der Lupe.“

► O. aus dem Iran



Ich komme aus dem Iran, bin dort aber nicht geboren. meine Muttersprache ist Aseri. Wir sind wegen der Arbeit meines Vaters nach Teheran gezogen. Er hat dort in einer staatlichen Einrichtung in Teheran gearbeitet. Wir sind sechs Geschwister zu Hause. Ich bin die Jüngste in der Familie. Mein ältester Bruder ist zwölf Jahre älter als ich. Ein Bruder lebt in Amerika, alle anderen sind immer noch im Iran. In meinem Elternhaus habe ich den Islam nur als Achtung, Liebe und Großzügigkeit kennengelernt, nicht anders.

Mit 18 Jahren habe ich das Abitur gemacht. Nach einer kurzen Lehre habe ich dann in einer großen Firma mit mehr als 300 Beschäftigten in der Verwaltung gearbeitet. Dort war ich zehn Jahre lang tätig. Als stellvertretende Abteilungsleiterin habe ich sehr gut verdient. In der Firma steckte auch europäisches Kapital und zum Vorstand gehörten auch einige Europäer. In dieser Zeit, mit 21 Jahren, habe ich geheiratet und drei Kinder bekommen, mit 30 Jahren bin ich ausgewandert. Ich war immer in Vollzeit berufstätig, meine Mutter hat auf die Kinder aufgepasst.

Warum ich ging

Schon als Schülerin bin ich gegen das Schah-Regime gewesen. Und als der politische Wechsel kam, die Revolution, da war ich aktiv in der Revolution. Ich war immer wieder bei Protesten auf der Straße dabei, mein Mann auch, er war auch dabei. Aber dann, zum Beispiel am Arbeitsplatz, war man immer irgendwie unter Beobachtung. Vor der Revolution hat man am Arbeitsplatz über alles geredet, mit allen. Und nach der Revolution was das anders. Vor der Revolution waren die Arbeiter mit uns befreundet, ich hatte Kontakt mit verschiedenen Leuten, die in der Fabrik gearbeitet haben. Da gab es Menschen, die in ganz schwierigen Situationen arbeiteten, die mit einem ganz niedrigen Gehalt große Familien versorgen mussten. Diese Sachen erlebte

man von Nahem. Nach der Revolution gab es den Islamischen Rat der Arbeiter und die Arbeiter waren irgendwie so zurückhaltend und es wurde schwierig. Ich möchte nicht negativ über den Islam sprechen, ich bin selber Moslem, aber als Frau war man einfach unter der Lupe. Ich habe immer ordentlich meinen Mantel getragen, aber nach dem ersten Jahr mussten die Frauen auch Kopftuch tragen.

Und mit der Zeit und von Tag zu Tag wurde die politische und auch gesellschaftliche Situation im Iran immer enger und sehr schwierig. Man hatte keine Freiheit, Meinungsfreiheit, man konnte auch nicht einfach gegen etwas sprechen. Und da ist man so enttäuscht. Man hat was auf den Weg gebracht, mit großer Hoffnung, es kommt eine Veränderung, jetzt kommt eine Demokratie - und auf einmal ist alles anders, alles sieht anders aus. Und viele wurden verhaftet, viele wurden getötet. Man fühlte sich einfach nicht frei. Viele wurden verfolgt und verhaftet. Wir hatten zu Hause auch Bücher, verbotene Bücher, oder Zeitschriften von verschiedenen Oppositionsparteien. Denn im Radio und im Fernseher konnte man

nicht die richtigen Nachrichten erfahren. Nachrichten haben wir immer über ausländische Sender gehört. Das Vertrauen war wirklich weg, sogar von Nachbarschaft zu Nachbarschaft. Ein Beispiel: Ich musste, weil unsere Fabrik außerhalb von Teheran lag, immer morgens früh raus. Und an einem Abend gab es ein wichtiges Fußballspiel, und wir hatten einen Nachbarn, der beim Militär war. Er kam zu uns und hat zu meinem Mann gesagt: „Ich möchte Fußball schauen, unser Fernseher ist kaputt, darf ich zu euch kommen?“ Mein Mann sagte: „Okay.“ Ich war schon am Schlafen, weil ich am nächsten Tag früh aufstehen musste. Und als der Nachbar ging, so hat mein Mann mir erzählt, schaute er ganz komisch auf Bücher auf unserem Tisch. Und ich dachte: Warum hast Du das nicht weggenommen?! Und dann kommt diese Angst, einfach eine große Angst: Was wird jetzt? Was passiert jetzt? Wir haben die Kinder zu meinen Eltern gebracht, und nach Mitternacht haben wir alles, was wir zu Hause hatten, einfach eingepackt und irgendwo in Teheran, ganz weit entfernt von unserer Wohnung, einfach auf die Straße gelegt und sind wieder zurück nach Hause. Für mich persönlich war das der Grund meiner Auswanderung. Ich war so besorgt. Ich dachte mir: Ok., jetzt bin ich in

diesem Land aufgewachsen, aber was ist mit meinen Kindern in der Zukunft? Die müssen mit dieser Politik aufwachsen. Dann haben wir überlegt, mein Mann und ich, wir können einfach auswandern. Wir haben zusammen entschieden. Für sich hatte er zwar schon entschieden, aber ich habe gesagt: Lass mir Zeit.

Die Zeit, in der ich mich entschieden habe, dass ich mein Land verlassen muss, diese Entscheidungszeit hat für mich zwei Wochen gedauert und ich kann ganz deutlich sagen, das war die schwierigste Zeit für mich. Es war wirklich hart, sehr hart, man hat Familie, Geschwister, alles, Arbeit, alles, das ist einfach Heimat!

Warum ich nach Deutschland ging

Als wir noch keine Kinder hatten, sind wir nach Europa gereist, wir sind auch in Deutschland gewesen - in Deutschland, Frankreich, England und Italien. Und daher kannten wir Deutschland schon. Aber in erster Linie haben wir an Amerika gedacht, weil da viele Verwandte von mir wohnen, Tante, Onkel, Cousins und

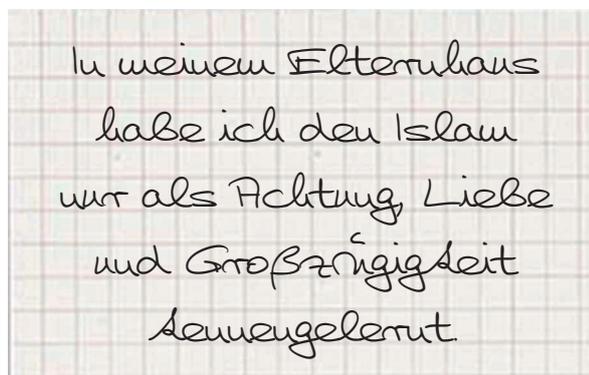
Cousinen, alle waren seit Jahren in Amerika. Aber es war schwierig, ein Visum für Amerika zu bekommen, weil es damals keine US-Botschaft im Iran gab. Fünf Jahre vor uns ist mein Bruder nach Amerika gegangen, heimlich über die Grenze mit Pakistan. Er war sechs Monate lang unterwegs bis Amerika. Aber wir, mit Kindern?

O.k., haben wir gesagt. Wir können über Deutschland nach Amerika gehen. Weil es auch schwierig war, ein deutsches Visum zu bekommen, ist erst mal mein Mann mit meinem Sohn hier in Deutschland gewesen. Er hat dann Asyl beantragt und ich bin mit den Kindern nachgekommen. Mein Mann wollte dann hier bleiben. Dann sind wir auch hier geblieben und jetzt bereue ich es nicht, aber am Anfang war es sehr schwierig.

Zuerst hatte ich immer befristeten Aufenthalt. Als mein Mann eine feste Arbeit hatte, wurde mein Aufenthalt unbefristet. Und vor mehr als zehn Jahren haben wir den deutschen Pass beantragt und seitdem sind wir Deutsche.

Wie ich in Deutschland lebe

Auf einmal war alles anders! Stellen Sie sich vor, dass man zehn Jahre lang gearbeitet und gut verdient hat,

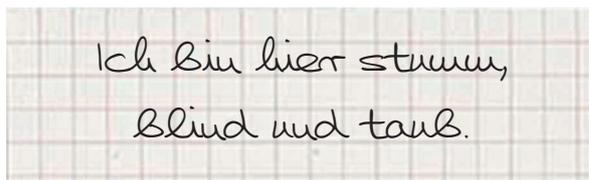


In meinem Elternhaus
habe ich den Islam
nur als Achtung, Liebe
und Großzügigkeit
kennengelernt

und auf einmal ist man hier ohne Arbeit und wird bezahlt! Essen, Klamotten und so. Man ist wie in einer Kugel und die Kugel läuft. Man kann nicht klar denken oder sich orientieren. Man kennt viele Sachen noch nicht, man kennt nicht die Wege, man kennt nicht die Möglichkeiten, man kennt nichts. Und man weiß nicht, was zu tun ist. Wenn man allein wäre, ginge es vielleicht besser, aber ich hatte auch drei kleine Kinder. Alles zusammen war wirklich hart. Dieses harte Leben als Migrantin.

Wenn ich daran denke, dann ist das ein Gefühl, als ob man seinen Wurzeln die Erde wegnimmt. Man weiß nicht, ob man je zurückkehrt. Man ist besorgt. Ich war so besorgt, ich hatte wirklich Ängste. Als ich abends die Kinder ins Bett gebracht hatte, bin ich auf den Balkon gegangen, habe alleine gesessen und nur geweint. Weil man nur Ängste hat: Was wird sein? Was wird passieren? Da fühlt man sich ganz allein. Man ist wirklich fremd, alles ist fremd. Man kann das überhaupt nicht vergleichen damit, wenn man als Tourist hier herumreist.

Als mein Vater mich in einem Brief fragte, wie es mir geht, schrieb ich: „Ich bin hier stumm, blind und taub.“ Und es war wirklich so. Auf der Straße kennt man nicht die Sprache, man kann sich nicht austauschen, wenn mich jemand ansprach, konnte ich es nicht verstehen. Und dann hab ich gedacht: Okay, die Sprache ist das Wichtigste, was man im fremden Land können muss, ich muss die Sprache lernen. Mein Mann und ich haben uns im Sprachkurs angemeldet und versucht, die Sprache zu lernen. Aber der Sprachkurs brachte nicht so viel. Dann habe ich von einer Abendschule erfahren. Ich habe mich angemeldet, hatte dort auch andere Fächer und bin fast drei Jahre lang jeden Abend zur Abendschule gegangen. Das war eine schöne Zeit für mich. Ich habe verschiedene, interessante Leute kennengelernt, die Lehrer und Lehrerinnen. Zwei Jahre war ich in einer Klasse mit Migrantinnen und Migrantinnen, dann ein Jahr nur mit Deutschen. Das war eine gute Erfahrung. Ich habe meine Aufgaben tagsüber erledigt, mit den Kindern Hausaufgaben gemacht, abends bin ich zur Schule gegangen, danach habe ich noch meine Hausaufgaben gemacht. Das war mein Rhythmus. Und dann wurde mein Mann sehr krank. Ich wollte nach der Schule eigentlich eine Umschulung machen, aber durch die Krankheit fielen wir in ein Loch. Und als Mutter mit drei Kindern in der Pubertät war die ganze Last auf meinen Schultern: Kinder, Familie, Finanzen, seine Krankheit.



In den ersten Jahren war ich Vollzeit mit den Kindern beschäftigt, aber dann habe ich mehrere Jahre lang verschiedene Aushilfsjobs gemacht, in einem Modehaus, bei einer Sicherheitsfirma. Mein Mann hatte eine feste Anstellung. Jetzt arbeite ich schon ein paar Jahre in Vollzeit in einer staatlichen Einrichtung und bin mittlerweile geschieden.

Meine Perspektive

Ich bin zufrieden. Erstens, weil meine Kinder zufrieden sind und sich wohlfühlen. Ich hab den Kindern eine freie Bahn gegeben, hier wie eine Pflanze aufzublühen, das zu tun, was sie selber möchten. Ich habe ihnen keine Richtung vorgegeben außer in Richtung der Menschlichkeit. Meine Kinder sind nun schon groß und arbeiten, hier in Deutschland und im Ausland. Zwei leben in meiner Nähe. Sie sind alle noch solo, aber zufrieden. Ich habe noch keine Enkelkinder. Meine einziges Problem und meine Sorge ist, dass ich nicht versorgt bin im Alter. Es gibt zwei Sachen für mich: Meine Kinder bedeuten mir sehr viel, meine Kinder sind mein Leben. Wenn meine Kinder heiraten und Kinder bekommen, dann brauchen sie jemanden, der sie unterstützt. Das ist die eine Sache, die andere Sache für mich ist, wie werde

ich versorgt? Ich möchte am Ende nicht mit wirklich wenig Geld leben. Ich gehe gerne ins Kino, in die Oper. Aber wenn ich mir das nicht leisten kann? Ich lese gerne Bücher, das

kostet Geld. Neulich dachte ich: Und wenn ich in den Iran gehe? Ich bin nicht entschieden, ich habe mich hier eingelebt. Wenn ich einen Wunsch hätte, dann hätte ich gerne ein kleines Haus am Kaspischen Meer, dort ist es sehr schön, Natur, Meer, freundliche Menschen, aber auch einen Wohnsitz in Deutschland, so dass ich immer hin und her reisen kann zwischen den Orten, die in meinem Leben eine wirklich große Rolle gespielt haben. Ich habe meine Wurzel im Iran, meine Eltern, meine Großeltern – die sind gestorben, aber alle in meinem Herzen – und ich habe einen Teil, der sich hier entwickelt hat, den die Zeit hier gebracht hat. Als ich jung war, habe ich gedacht: Menschlichkeit steht an erster Stelle! Aber wenn man erwachsen wird, merkt man: Geld spielt wirklich eine wichtige Rolle. Für meine Wünsche brauche ich Geld.

Okay, ich habe hier viele schlechte, sehr harte Erfahrungen gehabt. Ich habe manchmal so große Wut gegen Deutsche gehabt. Aber jetzt liebe ich dieses Land und ich möchte auch hier bleiben. Ich möchte bei meinen

Kindern sein. Als ihre Mutter möchte ich dabei sein bei dem, was sie erleben und sie unterstützen. Dann nehme ich meine Enkelkinder im Kinderwagen mit oder koche eine Suppe für meinen Schwiegersohn. Solche Sachen, die zum Leben gehören. Wir Menschen denken immer, das Glück ist etwas Großes, was nicht zu fangen ist, aber in Wirklichkeit besteht das Glück aus Kleinigkeiten, die man in der Nähe hat. Man sollte nur die Augen des Herzens aufschließen und das ansehen.

Ich weiß, ich bin immer noch auf dem Weg.

Was bin ich hier?

Am Anfang hatte ich das Gefühl, der Boden hier ist für mich fremd. Jetzt habe ich das nicht mehr, jetzt gehöre ich zu diesem Boden. Deutschland ist jetzt meine zweite Heimat.

Es gibt keine Garantie, dass ich im Iran glücklicher als hier geworden wäre. Die Dinge, die mir wichtig waren, wie Freiheit, wie seine Meinung frei zu sagen, sind im Iran immer noch schwierig. Menschen dort lügen sich ständig an, müssen lügen! Ein Kind darf in der Schule nicht erzählen, dass der Onkel, der Bruder des Vaters, zu Besuch kam und mit der Mutter, also der Schwägerin des Onkels, getanz hat.

Ich arbeite jetzt schon mehrere Jahre Vollzeit. Aber meine Arbeitssituation hat sich überhaupt nicht geändert. Ich bin sehr niedrig eingruppiert, obwohl ich regelmäßig auch Kollegen vertrete, die viel höher eingruppiert sind. Meine Chefs bedanken sich immer. „Das machen Sie super!“ Aber ich habe ihnen ganz ehrlich gesagt: Man arbeitet, um Geld zu verdienen. Ich verdiene arbeitsmäßig mehr als das, was mir bezahlt wird. Wenn ich Rentnerin bin, dann bin ich wieder vom Staat abhängig. Das ist für mich ein Schmerz. Ich mache meine Arbeit wirklich gut und die sind auch zufrieden. Aber dass ich zu wenig Geld bekomme, bedrückt mich. Andererseits bin ich dankbar, dass ich in diesem Land diese Arbeit habe und sage mir: Schau auf die positiven Sachen. Ich habe einen guten, sicheren Arbeitsplatz, das ist auch viel in meinem Alter. Ich freue mich darüber, aber andererseits, wenn mich etwas stört, dann wehre ich mich. Das harte Leben als Migrantin hat mir erlaubt, dass ich mich sehr entwickelt habe. Und deswegen lasse ich mich jetzt von niemandem mehr runterbringen, von niemandem!

Ich bin stolz auf mich, ich hab es überstanden und ich habe mich zum Teil in diesem Land integriert. Ich sehe Deutsche nicht als fremde Menschen ... aber dennoch:

Ich weiß es nicht, ob das Wort „Enttäuschung“ richtig wäre, aber Deutsche sind miteinander manchmal so ... dass man denkt, man ist am Anfang so empfindlich, jedes Verhalten eines Deutschen beurteilt man sehr aufmerksam. Und weil man sich als eine Migrantin sieht, denkt man, ja, er hat was gegen mich. Aber das ist nicht immer so. Manchmal merkt man dann, der geht mit seinen deutschen Kollegen genauso um. Es ist Arbeit, dieses „Integrieren“. Man geht vor und man zieht sich zurück. Man geht vor, wird enttäuscht, man zieht sich zurück ... weil man so unsicher ist, was zu tun ist, wie man sich verhalten muss. Aber mit der Zeit, man wird erwachsen, man entwickelt sich. Was mir aber immer wehgetan hat: Ich hab immer das Gefühl gehabt, dass, egal wie man sich bemüht, man wird nicht anerkannt in der Gesellschaft.

Meine Beziehung zu meinem Herkunftsland

Ich reise gerne in den Iran. Ich bin schon ein paar Mal hingereist und habe meine Familie besucht, aber nach drei, vier Wochen möchte ich wieder weg. Denn wenn man eine andere Kultur kennengelernt hat, entfremdet man sich gleichzeitig irgendwie von seiner eigenen Kultur.

Am Anfang hab ich immer Briefe geschrieben, an meine Eltern, an meine Schwester. Jetzt telefoniere ich drei Mal die Woche mit meiner Mutter, mein Vater ist gestorben. Mit meinen Geschwistern telefoniere ich, mit meinen Neffen und Nichten chatte ich mehr im Internet, Facebook und so. In der ganzen Zeit war ich sieben Mal im Iran, das erste Mal war erst nach 14 Jahren.

Als mein Vater im Sterben lag, habe ich mir Urlaub genommen. Es war eine Woche, eine Woche habe ich mich um ihn gekümmert, habe ihn gefüttert. Das war schön.

Wenn ich in den Iran reise, dann ist das ein Besuch, das ist kein Urlaub. Wenn ich zurück bin, bin ich müde, sehr müde. Ich muss wirklich viel schlafen: Ich stehe mit meiner Mutter früh auf und bleibe mit meinen Neffen und Nichten lange auf. Sie sagen immer: Nein, Tante, bleib noch ein bisschen!

Meine Freundinnen im Iran haben Kinder im gleichen Alter wie meine. Alle Kinder haben studiert und alle sind jetzt arbeitslos zu Hause. Es sind Dutzende. Wenn ich sehe, dass meine Kinder so frei groß geworden sind, meine Tochter ist jetzt Ende 20, sie verreist überall hin bis nach Südafrika. Und wenn sie im Iran aufgewachsen

wäre ... Wenn ich das vergleiche, dann sage ich mir, ich habe es doch richtig gemacht. Meine Kinder sagen immer: „Mama, es ist eine richtige Entscheidung, was ihr damals entschieden habt.“

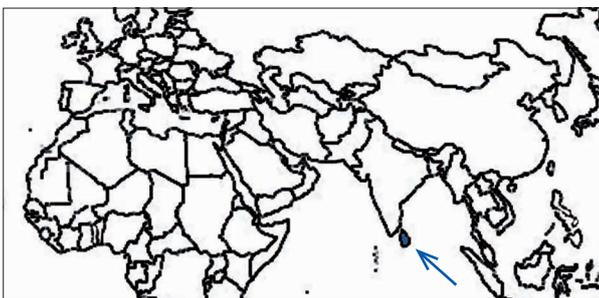
Geld schicke ich meiner Familie im Iran nicht, die brauchen das nicht, sie leben ihr Leben. Aber mein Bruder hat uns hier unterstützt, als wir wirklich harte Zeiten hatten. Er hat uns mit Geld unterstützt. Jetzt bin ich selbstständig, aber er fragt immer wieder, ob ich Geld brauche. Aber jeder hat seinen Stolz. Damals hat er geholfen, da war es der einzige Ausweg.

Integration ist eine zweiseitige Sache, aber ich kann nicht zu Hause sitzen und erwarten, dass andere zu mir kommen. Obwohl ich immer zu Deutschen gegangen bin, ich habe tolle deutsche Menschen kennengelernt, habe ich gleichzeitig auch wirklich schlechte Erfahrungen gemacht.

Ein internationaler Frauentreff, den ich seit vielen Jahren besuche, ist ein Ort für mich, an dem man verstanden wird. Da ist man herzlich willkommen und dadurch hab ich auch verschiedene Freunde gefunden. Das Integrationsthema und Frauenrechte-Thema ist wichtig für mich, aber ich bin auch in eine politische Partei gegangen, da kann man Landespolitik und Bundespolitik diskutieren. Ich hatte das Gefühl, ich muss mich in diese Gesellschaft einmischen.

2.2.6 „Wir hatten nicht so viel Geld.“

► P. aus Sri Lanka



Ich komme aus einer größeren Stadt in Sri Lanka. Meiner Familie ging es finanziell nicht so gut. Wir hatten nicht so viel Geld. Meine drei Onkel arbeiteten, einer als Schreiner, und gaben dann etwas Geld weiter an meine Mutter und meine Oma. Wir lebten alle zusammen in einem Haus. Lange Zeit später haben zwei meiner Onkel geheiratet. Meine Mutter hat auf uns Kinder, drei Mädchen und zwei Jungen, aufgepasst, deshalb hatte sie nicht genug Geld. Als meine Onkel heira-

teten, hat nur noch ein Onkel bei uns gelebt und uns Geld gegeben. Mein Bruder ging dann auch arbeiten. Wir haben nicht genug Geld gehabt, aber wir haben es geschafft.

Ich bin acht Jahre zur Schule gegangen, ich bin dort aber nicht so gut klar gekommen. Mathe war sehr schwer. Nach der Schule habe ich im Haus gearbeitet. Meine Mutter kochte immer für alle. Ich kaufte oft Lebensmittel mit ihr ein. Dafür fuhren wir weit weg mit dem Bus auf einen kleinen Markt, weil es dort günstiger war. Meine Mutter kochte dann ganz viel und verpackte alles in kleine Portionen. Dann gingen wir in die Straße mit den Büros und verkauften das Essen dort als Mittagessen. Das habe ich nach der Schule viele Jahre lang gemacht zusammen mit meiner Mutter. Gearbeitet habe ich nie in meiner Heimat.

Wir sind katholisch und ich bin immer in die Kirche gegangen. Mehrere Leute sind gekommen und haben gefragt, ob ich ihren Sohn heirate. Kirchenleute. In unserem Land ist das so. Ich habe immer „Nein, nein.“ gesagt. Ich habe immer erst gefragt, ob der Sohn arbeitet, trinkt, raucht. Auch bei anderen Leuten hab ich mich erkundigt. Wenn ich etwas Schlechtes gehört habe, habe ich gesagt, er gefällt mir nicht. Das habe ich oft gesagt.

Warum ich ging

Viele Jahre später, mit 25, 26 oder 27 Jahren, habe ich gesagt, irgendwas muss ich machen. Ich habe versucht, in ein anderes Land zu gehen, aber das habe ich nicht geschafft. Man musste vorher zahlen, viel Geld. Das haben wir nicht geschafft. Eine Freundin aus meiner Schule ist nach Kanada gegangen.

In Sri Lanka gefällt mir nicht, dass viele Menschen getötet werden. Viele Mörder bedrohen Leute mit dem Messer und wollen das Portemonnaie haben. Das gefällt mir nicht. Die Polizei nimmt auch Geld, Verbrecher können sich mit Geld freikaufen, auch wenn sie Menschen verletzt oder getötet haben. Das passierte zwar nicht in meiner Familie, aber ich habe das gesehen. Mein Herz ist dann sehr schwer, das gefällt mir nicht in meinem Land.

Früher wollte ich in meinem Land heiraten. Aber da ist viel Armut, mit Kindern ist es schwer. Ich habe gedacht, eine Zukunft woanders ist viel besser. Ich habe meiner Mutter gesagt, dass ich nach Europa gehen will, aber wie, das wusste ich nicht. Gott helfe, dass ich es irgendwie schaffe. Dann ist diese Chance gekommen.

Warum ich nach Deutschland ging

Meine Mutter hat einer Bekannten erzählt, dass ich heiraten und auch nach Europa will. Dann hat diese Bekannte Bilder geschickt von einem Mann, der in Deutschland lebt. Dann haben wir geredet. Meine Mutter hat mit dem Mann geredet, mit seiner Mutter und seinen Schwestern und sich alles angeschaut. Dann hab ich gesagt: O.k. ich gehe zu ihm nach Deutschland.

Ich musste dann erst ein Visum bekommen. Dafür musste ich drei bis vier Stunden mit dem Bus fahren, mehrmals umsteigen, und dann ein Interview führen. Das war auf Singhalesisch, nicht in Tamil. Und Englisch konnte ich auch nicht, das wird erst später in der Schule unterrichtet. Zweimal bin ich abgelehnt worden, beim dritten Mal hab ich das Visum bekommen. Jetzt ist das noch viel schwieriger.

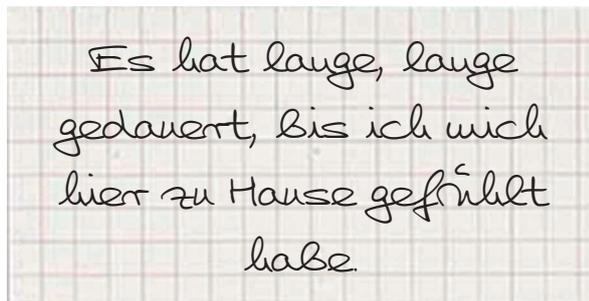
Wie ich in Deutschland lebe

Als ich in Deutschland war, habe ich meinen Mann in der Botschaft geheiratet. Dann habe ich erst immer befristete Visa bekommen. Wenn mein Mann Arbeit hatte, bekam ich das Visum verlängert. Hätte er keine Arbeit gehabt, hätte ich kein Visum bekommen. Mein Mann musste immer sein Gehaltspapier zeigen, dann bekam ich für drei Monate ein Visum, dann für sechs Monate. Hier muss man auch hart arbeiten, sonst hat man kein schönes Leben.

Am Anfang war es sehr schwer. Als ich einmal in der Stadt war, musste ich viele Stunden bleiben. Ich habe es nicht geschafft, vom Bahnhof wieder zurückzukommen. Viel Zeit verging. Ich habe nichts verstanden. Ich war so traurig. Dann hab ich zum Glück meinen Schwager getroffen, aber ich war viele Stunden in der Stadt. Die Sprache ist sehr schwer.

Mein Mann ist jetzt Deutscher und mein Kind auch. Ich habe immer versucht, den Test zu machen, aber der Test ist sehr schwer. Es dauert so lange, zur Schule für den Sprachkurs zu gehen, die Schule ist weit weg. Es ist teuer hinzufahren, zurückzufahren. Der Kurs ist nur am Abend, im Winter ist das eine sehr schwere dunkle Zeit. Wir leben so weit weg. Ich habe es immer versucht, aber es hat nicht geklappt. Ich war mit meinen Chefinnen schon zweimal bei der Einbürgerung,

aber das hat nicht geklappt. Diese 310 Fragen kosten auch immer Geld, 30 Euro, 100 Euro. Wenn man es nicht schafft, ist es sehr, sehr teuer. Wenn man zur Schule geht für die Einbürgerung kann das auch 1.000 Euro, fast 2.000 Euro kosten. Das ist so viel Geld, wenn ich das nicht schaffe, ist das Geld weg, das ist eine sehr schwierige Situation. Da ist es leichter, ohne Sprache zu leben.



Es hat lauge, lauge
gedauert, bis ich mich
hier zu Hause gefühlt
habe.

Es hat lange, lange gedauert, bis ich mich hier zu Hause gefühlt habe. Ich war immer traurig, immer allein. Mein Mann musste arbeiten gehen, ohne Arbeit ist es schwer. Für die Miete braucht man Geld. Zum Glück habe ich die Kirchenleute gefunden.

Als ich mein Baby bekommen habe, war es sehr gut. Die Kirchenleute redeten mit mir, meine Traurigkeit habe ich vergessen, Gott hat mir geholfen. Mein Kind geht zur Schule, aber nicht so gerne, oft gibt es Probleme.

Bevor ich mein Kind bekommen habe, habe ich nicht gearbeitet. Ich brauchte mit Unterstützung einer Kirchenfrau auch mehrere Anläufe, um eine unbefristete Arbeitserlaubnis zu bekommen. Aber jetzt habe ich sie. Ohne Arbeit hier ist es schwer, wie in Sri Lanka. Ich putze in mehreren Haushalten. Ich bin geringfügig beschäftigt. Die deutschen Leute, für die ich putze, gefallen mir sehr gut. Mit der Arbeit habe ich keine Probleme. Das ist alles in Ordnung.

Meine Perspektive

Planen ist schwer. Wenn ich eine gute Planung mache und das dann nicht schaffe, dann bin ich traurig. Mein Mann muss jetzt den Kredit für unser Haus abzahlen, dann kriegen wir Ruhe. Aber das dauert lange, lange.

Manchmal denke ich, wenn mein Kind heiratet und hier bleibt, gehe ich nach Sri Lanka. Dann wieder denke ich, hier ist es so kalt, wenn ich alt werde, ist das noch schwieriger. Ah, ein warmes Land ist gut, Sri Lanka. Mein Kind sagt: „Mama, hier ist es ruhiger. Mama, guck mal, keine Mörder, hier ist die Polizei sehr stark.“ Ja, die richtige Entscheidung habe ich noch nicht. Egal was kommt, wir leben. Schlechtes Wetter muss man auch tragen. So lebe ich weiter. Ohne Gott ist es schwer für Menschen zu leben.

Was bin ich hier?

Manche Bekannte sagen mir: „Du bist längere Zeit in Deutschland, aber du hast es nicht geschafft, einen deutschen Pass zu bekommen. Warum hast Du die Einbürgerung nicht geschafft? Dein Mann hat einen deutschen Pass, dein Kind hat einen deutschen Pass, du solltest auch automatisch die Einbürgerung bekommen!“ „Aber ich verstehe nicht, warum ich den deutschen Pass nicht bekommen habe“, so sage ich es den Leuten.

Meine Beziehung zu meinem Herkunftsland

Ich rufe meine Mutter ein bis zweimal im Monat an. Und auch meine Mutter ruft uns an. Ich kaufe immer Telefonkarten, das ist sehr teuer. Eine Minute drei Euro. Das ist so teuer.

Wir haben ein Haus gekauft und brauchen selber viel Geld. Ich hab viele Reparaturen hier, so viel Geld für Wasser und Strom. Mein Mann zahlt den Kredit ab an die Bank – ohne Ende. Er zahlt noch lange. Aber wenn Geld im Monat übrig ist, schicke ich das, dann ist meine Mutter sehr glücklich. Jeden Monat schaffe ich das nicht, aber alle zwei bis drei Monate. Früher habe ich das Geld über die Western Union geschickt. Wenn ich 100 Euro geschickt habe, musste ich 30 Euro bezahlen. Nach einer halben Stunde war das Geld schon da. Das ist viel Abzug. Jetzt schicke ich über die Sparkasse, ich zahle 20 Euro, egal wie viel ich schicke. Meine Mutter freut sich. Manchmal schicke ich 150 Euro in drei Monaten. Manchmal klappt das nicht. Wenn wir viele Reparaturen haben, Dachdecker, Wasserleitung und mein Mann traurig ist, dann denke ich, ich schicke besser nichts meiner Mutter, die Reparatur ist dringender wegen der Winterzeit. Mein Bruder hilft meiner Mutter auch, aber nicht regelmäßig. Ich frage nicht, wie viel er schickt. Meine Mutter braucht viele Medikamente für den Doktor, zur Zuckerkontrolle, für Spritzen.

Wer mich unterstützt

Zum Glück bin ich katholisch. Zwei Tage, nachdem ich hierher gezogen bin, bin ich in die Kirche gegangen. Ich hab mich gesetzt und gebetet. Die Kirchenleute sind sehr nette Leute. Sie haben mir die Hand gegeben und gefragt: „Woher kommen Sie?“ Sie haben mir ihre Adresse aufgeschrieben, mir mit Deutsch geholfen. Mein Lehrer war ein Lehrer vom Gymnasium. Eine Frau hat gesagt, ich helfe Dir jeden Mittwoch eine Stunde. Eine andere hat mir beim Einkaufen geholfen. Viele nette Leute hat Gott mir geschickt, wie meine Mutter

und meine Schwester waren diese Leute. Das vergesse ich nie. Sie haben mir auch mit der Arbeitserlaubnis geholfen. Alle sind gekommen und haben „Hallo“ gesagt. Sehr, sehr nette Leute.

2.2.7 „Es war einfach unmöglich, da zu bleiben.“

► 0. aus einer früheren Sowjetrepublik



Ich komme aus einer Republik in der früheren Sowjetunion und bin Russin. Ich habe eine Schwester, die noch dort lebt. Meine Eltern, die sind schon gestorben, ja, Papa 2005, als wir schon hier waren in Deutschland und meine Mutter ist 2011 gestorben. Meine Mutter war Ärztin, Notfallärztin, das heißt, wir haben keine Ruhe zu Hause gehabt. Ärzte haben nicht so viel verdient während der sowjetischen Zeit. Mein Vater war Kriegsveteran, er wurde mit 17 Jahren Soldat und später Offizier. Danach hat er im Bergbau gearbeitet, er hat schwer gearbeitet.

Nach dem Abitur habe ich im Osten der Sowjetunion studiert. Während meines Studiums habe ich schon mein erstes Kind zur Welt gebracht. Nach fünf Jahren bin ich zurückgekommen nach K. und habe dort in einem staatlichen Forschungsinstitut gearbeitet. Und ich habe sogar promoviert. Alles war vom Staat finanziert. Wir Angestellten haben immer diese Sicherheit gehabt, Lohn, Urlaub, eigene Kurhäuser.

Als K. dann unabhängig wurde, stoppte Russland die Finanzierung und dann kamen natürlich die Probleme mit der Finanzierung und der Lohnzahlung. Ein halbes Jahr, 1995, bekamen wir überhaupt keinen Lohn. Wir hatten aber diese Bezugsscheine. Kennen Sie das? Das ist ein Stück Papier, auf dem steht, dass Sie sich irgendwo ein Kilogramm Butter abholen dürfen. Wie in Deutschland vielleicht nach dem Krieg. So was haben wir zwei Jahre gehabt. Das war schwierig. Es war diese Defizitzeit, die Geschäfte waren total leer,

die Deutschen können sich das nicht vorstellen – einfach leer!

1996 habe ich aufgehört zu arbeiten, weil ich schwanger war und es Komplikationen gab.

Warum ich ging

Ja, es war einfach unmöglich, da zu bleiben. Die politische Instabilität ist so groß geworden, dass man nicht weiter leben, arbeiten konnte, es war einfach lebensgefährlich. Nach der Unabhängigkeit hat sich die Nationalpolitik sehr verändert. Das Volk der K. war wie eine Übernation im Vergleich zu den anderen Nationen, die dort lebten. Wenn Sie – wie ich – eine Russin oder eine Koreanerin sind, haben sie keine Chance auf ein politisches Amt. Ob Frau oder Mann ist egal, es ist sehr schwierig; das ist diese Unsicherheit, wenn Sie zum Beispiel im Bus fahren oder im Taxi und dann hören Sie hinter sich: „Bald sind sie alle weg und dann sind ihre Wohnungen schon unsere.“ Ich konnte zum Beispiel meinen Sohn nicht alleine auf die Straße lassen, musste ihn immer bei mir haben. Das waren keine Gerüchte, das war wirklich, es passierte wirklich, dass zum Beispiel eine Gruppe von jungen Leuten, die wussten, wo russische Familien oder die anderer Nationen leben, dahingingen und alles kaputt machten, Geschäfte, Wohnungen. Richtige Pogrome.

Warum ich nach Deutschland ging

Weil mein Mann ein Deutscher ist, haben wir uns entschieden, nach Deutschland umziehen. 1998 war ich das erste Mal im Urlaub fünf Wochen hier, das hat mir so gefallen. Ich hab irgendwie verstanden, dass ich mehr zu Europa als zu Asien gehöre. Wir haben auch überlegt nach Russland umzuziehen, weil ich eine Russin bin. Aber dort sind die Russen aus dem Kaukasus auch nicht ganz herzlich willkommen. Die Verwandtschaft meines Mannes ist schon lange in Deutschland, seit 1980 oder 1985. Aus meiner Familie bin ich die Erste, die ausgewandert ist. Wir haben 1998 den Antrag gestellt und durften 2003 nach Deutschland auswandern. Das war sehr, sehr, sehr schnell. Wir kennen Familien, die warten schon 11 oder 15 Jahre. Meine Tochter, sie war aus erster Ehe, durfte nicht mit. Sie war natürlich

schon 25 Jahre alt. Mein Mann hat sie nicht adoptiert. Wir haben nie darüber nachgedacht. Sie hatten immer eine gute Beziehung. Ja, und sie ist dageblieben. Und das war schwierig.

Meine Schwester würde auch gerne aus K. weggehen. Aber wie gesagt, nach Russland ist das schwierig, nach Deutschland ist das für sie unmöglich.

Wie ich in Deutschland lebe

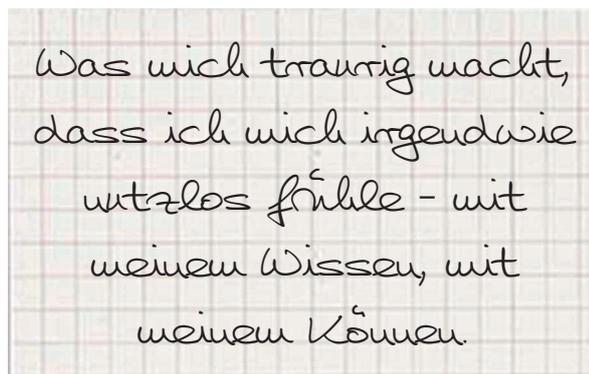
Als wir nach Deutschland gekommen sind, haben wir noch 50 Dollar im Portemonnaie gehabt. Aber wir haben immer Essen gehabt und Bettwäsche und so weiter.

In Deutschland waren wir zuerst acht Monate im Aufnahmelager. Wir haben in einem kleinen, ungefähr 9 m² großen Zimmer gewohnt. Aber das war in Ordnung. Das kann man überleben. Mein Sohn ist sofort zur Schule gegangen, die war sehr international. Nach

einem halben Jahr konnte er perfekt sprechen. Jetzt geht er aufs Gymnasium. Mein Mann hat Sprachkurse bekommen, aber für mich war gar nichts angeboten. Ich war Ausländerin. Ich hatte schon in der Schule und später im Studium etwas Deutsch gelernt, zwei Stunden pro Woche, aber das hat nicht so viel gebracht. Als ich

nach Deutschland kam, habe ich gemerkt, dass das kein Deutsch war – und dann habe ich von Anfang an angefangen. Ich habe beim Roten Kreuz für 14 Euro pro Monat, glaube ich, einen Sprachkurs angefangen. Dann habe ich vom Staat auch einen richtigen Deutschkurs mit vier Stunden täglich finanziert bekommen und habe die B1-Prüfung bestanden. Das war sehr gut. Denn selber hätte ich das nicht finanzieren können. Danach, nach sechs Jahren, als ich schon genug Deutsch konnte, habe ich den Einbürgerungstest gemacht und sofort bestanden.

Und dann wollte ich mit einem deutschen Pass eine Arbeit finden. Mit einem anderen Pass, egal, ob auf geringfügiger Basis, ist das unmöglich. Nur, wenn man diesen deutschen Ausweis schon hat, dann akzeptieren die Arbeitgeber einen irgendwie. Wenn man zur Job-Agentur geht, dann bekommt man einen Eingliederungsvertrag. Da stand bei mir zuerst zum Beispiel, dass ich mich für Büroarbeit bewerbe. Danach, als meine



Was mich traurig macht,
dass ich mich irgendwie
nutzlos fühle - mit
meinem Wissen, mit
meinem Können.

Sachbearbeiterin das Angebot als Aushilfe bei McDonalds auf geringfügiger Basis fand (das ist kein Witz!), sagte sie: „Och, das können wir ganz schnell ändern und machen den Eingliederungsvertrag neu.“ Und das muss man unterschreiben, denn wenn man Nein sagt, dann drohen sie, bei der zweiten Absage 15 % vom Geld abzuziehen. Das ist irgendwie unmenschlich, wie sie dort handeln, da ist kein Interesse da. Entschuldigung, ich wollte nichts Schlechtes sagen, auf keinen Fall!

Mir wurde eine Umschulung zur Bürokauffrau angeboten, die ich neun Monate lang gemacht habe. Aber wenn ich denke, wie viele Deutsche mit Deutsch als Muttersprache Buchhaltung gelernt haben und arbeitslos sind: Die sitzen auch in der Umschulung. Ich habe keine Chancen in diesem Bereich. Wieso kann ich nicht etwas machen, wo wirklich Mangel ist? Altenpflege zum Beispiel? Das wurde mir nicht angeboten, weil ich zu hoch qualifiziert bin.

Jetzt habe ich diesen Ein-Euro-Job in einer Frauenorganisation. Ich verdiene 1 Euro pro Stunde als Büroaushilfe, ich freue mich, weil ich mich beschäftigt fühle. Früher habe ich auch viel Nachhilfe und Hausaufgabenhilfe für die Freunde meines Sohns gegeben, in Mathe, in Physik, in Deutsch natürlich nicht. Ich freue mich über diese Stelle, egal, wie viel ich verdiene. Ich fühle, dass mein Gehirn hier nicht schläft! Ohne Arbeit ist das Selbstbewusstsein, egal, ob Frau oder Mann, irgendwie runtergedrückt.

Meine Perspektive

Wenn diese Arbeitsvermittlungsberaterin wirklich an mir und meiner beruflichen Zukunft interessiert wäre, dann würden wir irgendwelche Perspektiven zusammen finden. Ich bin noch lernfähig. Ich würde gerne ein Weiterstudium oder eine Umschulung zum Beispiel zu einer Lehrerin machen. Es gibt Lehrermangel an Hauptschulen in Naturwissenschaften. Ich könnte mit zwei Jahren Weiterbildung alles gelernt haben. Ich bin schon zehn Jahre hier, dann könnte ich schon mindestens drei oder vier Jahre irgendwo richtig arbeiten und Geld verdienen. Aber nicht vom Staat. Das ist kein Spaß, absolut kein Spaß, vom Staat Geld zu bekommen.

Was bin ich hier?

Was mich traurig macht, dass ich mich irgendwie nutzlos fühle – mit meinem Wissen, mit meinem Können, das macht mich wirklich traurig. Obwohl meine Diplome und mein Dokortitel in Deutschland anerkannt sind, hat das mit der Arbeit nicht geklappt. Ich habe

mich bei Unis und Laboren beworben. Vielleicht liegt das am Sprachmangel oder an meinem Alter, weil ich schon 55 Jahre alt bin.

Beim Jobcenter fühle ich mich behandelt, als ob ich blöd bin, ganz blöd. Erstens verstehe ich ja, dass mein Deutsch nicht korrekt ist, aber wenn ein Mensch nicht verstehen will, das ist noch schlimmer. Zweitens behandeln sie mich, als würde ich überhaupt nichts verstehen, als wäre ich eine Marionette und sie wissen viel besser, welches Bein, welche Hand, welchen Arm ich in diesem Moment bewegen muss.

Dieses Potenzial, besonders bei zugewanderten Lehrern! Ich kenne eine, die ist Deutschlehrerin gewesen. Sie ist 16 Jahre jünger als ich und hat keine Arbeit. Nun arbeitet sie als Putzfrau. Und sie ist überglücklich, weil sie einen Festvertrag hat.

Ich will nicht davon reden, ob das Geld vom Jobcenter viel oder wenig ist. Aber das Gefühl, dass man abhängig ist, das drückt einen runter. Man hat immer Begrenzungen. Man darf zum Beispiel nicht verreisen, ohne das zu beantragen. Sie können auch nicht umziehen, wenn Sie wollen oder wohin Sie wollen.

Meine Beziehung zu meine Herkunftsland

Als meine Eltern noch lebten, haben wir öfter Pakete geschickt, ungefähr vier pro Jahr. Als meine Nichte ein Kind bekam, haben wir teilweise Babysachen geschickt. Dort ist eine andere Qualität, meistens alles aus China. Geld haben wir nicht geschickt. Die haben genug gehabt.

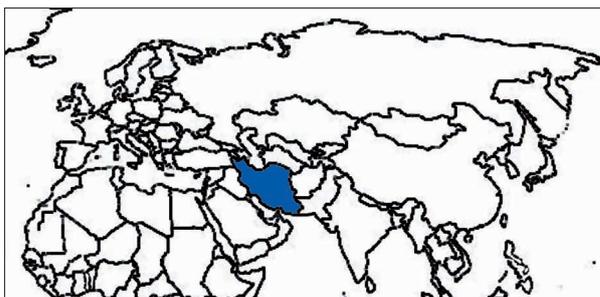
Meine Tochter hat schnell geheiratet, als wir nach Deutschland gezogen sind. Sie war mit ihrem Mann in Moskau und jetzt sind sie in Israel und lernen die Sprache, Ivrit. Als sie noch in K. lebte, habe ich ihr und meinem Enkelkind oft wirklich große Pakete geschickt, Babysachen, Süßigkeiten, Kleinigkeiten, Sachen, die sie gebraucht hat.

Vor zwei Jahren ist meine Mutter gestorben, ich war bei der Beerdigung und hab sie noch gepflegt. Sie hatte zwei Schlaganfälle. Seitdem bin ich nicht dagewesen, aber vielleicht nächstes Jahr, wenn es finanziell möglich ist, wollte ich die Gräber besuchen. Wenn ich dort hinreise und das Benehmen der Grenzbeamten sehe: Sie haben keinen Respekt für russische Menschen oder auch die eigenen Landsleute. Die benehmen sich so, als wären das keine Menschen. Wirklich, das muss man se-

hen! Das ist auch schon ein Grund, warum wir uns hier in Deutschland viel sicherer fühlen.

2.2.8 „Ich bin keine dumme Frau.“

► B. aus dem Iran



Ich komme aus dem Iran und bin in einer guten Familie aufgewachsen. Meine Mama ist leider gestorben, aber wir haben eine gute Familie. Wir haben alle studiert, wir sind vier Geschwister. Meine Mutter war Hausfrau, mein Vater hatte eine Firma. Aber er ist jetzt in Rente und hat die Firma vermietet. Wir wohnten auf mehr als 200 m², wir hatten ein Grundstück für den Teeanbau und früher hat mein Großvater Seide produziert. Wir hatten immer Hausangestellte, aber ich habe auch alles bei meiner Mutter gelernt: Kochen, saubermachen, bügeln. Meine ganze Familie lebt noch im Iran. Mein Bruder hat zwar in Deutschland studiert, ist aber wieder in den Iran zurückgegangen.

Nach dem Abitur studierte ich Betriebswirtschaft. Während meines Studiums habe ich mehr als fünf Jahre alleine gelebt. Anschließend arbeitete ich viele Jahre im Management einer großen, staatlichen Firma. Ich habe die Stelle durch Beziehungen bekommen. In staatlichen Firmen Stellen zu bekommen, ist sehr, sehr schwierig. Ich hatte einen sicheren Job, aber ich konnte das nicht weitermachen, denn es wurde immer gefährlicher: Stellen Sie sich vor, sie unterschreiben ein Projekt über Millionen und Millionen Dollar und dürfen nicht sagen: „Wo sind die Belege?“ Ich konnte so nicht weiterarbeiten. Andere gute Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen aus meiner Gruppe sind auch langsam, langsam alle weggegangen. Ich war nicht mehr sicher da.

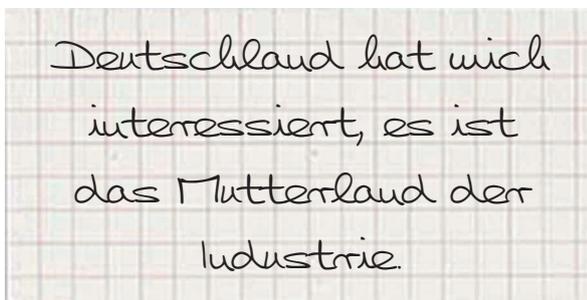
Warum ich ging

Ich wollte schon immer mal ein anderes Land kennenlernen, besonders ein europäisches. Aber ich hatte eine rote Karte, das heißt als Mitarbeiterin des Staates durfte ich nicht ohne Erlaubnis in ein anderes Land fliegen. Und dann fühlte ich mich in meinem Job immer unsicherer. Es sind auch Familienmitglieder verhaftet worden und dadurch hatten wir alle ein Problem. Ich denke, Sie können sich das denken, was im Iran passiert. Es sind so viele Probleme.

Dann hab ich meinen Mann kennengelernt und der lebte schon lange in Deutschland. Er ist der Bruder meiner besten Freundin. Und als ich ihn kennenlernte, haben wir viel telefoniert. Wenn er in den Iran kam, haben wir uns gesehen. Das ging mehr als ein Jahr so. Dann bin ich nach Deutschland geflogen und wir haben geheiratet. Und ich wollte hier weiterstudieren und arbeiten. Deutschland hat mich interessiert, es ist das Mutterland der Industrie. Überall in der Welt ist Deutschland für seine Industrie bekannt.

Wie ich in Deutschland lebe

Das erste war für mich die deutsche Sprache, sie kennenzulernen. Ich habe meinen Deutschkurs fertig gemacht und den Einbürgerungstest geschafft und den deutschen Pass bekommen. Und dann wollte ich arbeiten: Bei internationalen Messen im Iran hatte ich mit verschiedenen deutschen Firmen Kontakt. Als ich hier war, hab ich deren Visitenkarten genommen und geschrieben und ihre Homepages besucht: Aber die Firmen waren nicht da. Sie hatten hier nur Büros und die Produktion ist in Indien! Ich finde also keine Arbeit.



Ich bin keine dumme Frau. Ich verstehe die Hindernisse. Ok., ich sage, wenn ich hier bin, kann ich nicht arbeiten. Ich habe studiert, aber die Staatshilfe gehört mir nicht, die gehört armen Menschen, die herkommen. Das verstehe ich alles. Aber wenn ich

wie eine Ausländerin einen Termin in der Jobagentur habe, dann denken die alle „Die Leute sind alle gleich. Wenn sie herkommen, dann brauchen sie Sozialhilfe.“ Das ist gar nicht so! Ich habe so viel probiert. Ich gebe Kurse in Computer, ob Apple, Linux, Windows, Android oder alles. Und dann werde ich vom Jobcenter in eine Computer-Fortbildung geschickt. Ich habe es probiert,

aber es ging nicht. Ich lerne da auf dem Computer, einen Lebenslauf zu schreiben. Das kann ich schon. Das Jobcenter sagt, die Fortbildung kostet 7.000 Euro. Aber was bringt das? Die Leute wiederholen die Kurse immer wieder, die Arbeitsamt-Agentur zahlt der Schule das Geld, die Leute müssen teilnehmen. Das ist so eine Art Verpflichtung, weil die Leute von der ARGE unterstützt werden. Ich hasse diese Unterstützung, das gehört mir nicht, ich will das nicht haben. Sie haben auch gesagt, wenn Sie herkommen, müssen Sie auch putzen gehen! Das geht gar nicht! Das hab ich nicht gemacht! Meine Wohnung und mein Zuhause mache ich selber sauber, aber als Job? Nein. Wenn ich nicht arbeiten kann, geh ich sofort zum Iran zurück. Überhaupt: Die Institutionen bekommen ihre Punkte, wenn sie Ausländerinnen helfen. Aber helfen sie denn? Wer kontrolliert, was sie machen? Wo sind die Frauen, die in den letzten Jahren bei ihnen waren? Sie haben so ein Formular ausgefüllt und was machen sie jetzt? Sitzen zu Hause.

Ich habe hier ein so ganz, ganz kleines Leben. So kann man nicht atmen.

Die Rolle von Frauen

Mir ist sehr wichtig, dass Frauen Frauen helfen. Aber ich verstehe auch die Männer. Sie geben uns nicht mit offenen Händen unsere Rechte. Wir sollen selber unsere Rechte suchen, finden und halten, festhalten! Das ist mein Ziel.

Meine Perspektive

Ich kenne viele ausländische Frauen, die hier auch viele Probleme haben. Sie haben ihre Kraft verloren. Sie sagen: „Hier ist es okay, das Ende des Lebens.“ Aber es ist nicht das Ende meines Lebens. Wenn ich hier bin, dann will ich mich auch entwickeln. Hier ist ein demokratisches Land, ein freiheitliches Land, nicht? Ich will nicht in Diskos oder Bars gehen und Alkohol trinken. Das ist nicht meine Freiheit. Meine Freiheit ist: Wie kann ich mich entwickeln und dann zurückgehen und meinen Leuten helfen? Oder vielleicht auch hier bleiben, aber ich will auch

arbeiten. Wenn es so bleibt, gehe ich zurück in den Iran. Ich habe im Iran Alternativen zu arbeiten und ich habe eine gute Familie im Iran. Natürlich habe ich dort auch Probleme, das habe ich ja schon gesagt. Dieses Jahr habe ich mir noch Zeit gelassen. Wenn ich in diesem Jahr keinen Job finde, dann gehe ich zurück. Ich fliege zurück in den Iran. Auch ohne meinen Mann, das ist mir egal. Andererseits will ich ihn, meine kleine Familie, nicht verlassen. Er ist sehr nett und hat auch eine gute Familie im Iran und ... ich weiß nicht. Ich sehe mich im Iran.

Meine große Hoffnung ist, dass wir eines Tages ohne Grenzen über alle Länder suchen, schauen und leben können. Das ist ein Menschheitsrecht, aber es ist eine Vision. Die Realität ist anders.

Was bin ich hier?

Wissen Sie, die meisten in Deutschland glauben nicht, dass andere Leute, Migrantinnen, auch Ausgebildete sein können. Ich wollte hier gerne weiterstudieren. Als mein Zeugnis, mein Diplom, anerkannt war, habe ich das leider nicht geschafft. Weil ich das selber bezahlen musste. Ich will auch nicht vom Staat Hilfe bekommen, das ist mir peinlich. Im Iran hilft das Regime armen Leuten, aber wir sind nicht arm.

Meine Beziehung zu meinem Herkunftsland

Ich unterstütze meine Familie im Iran nicht finanziell. Im Gegenteil: Mein Vater hat mir hier geholfen.

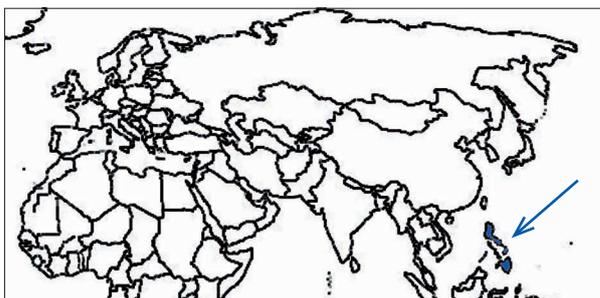
Im Iran habe ich auch Geld, weil ich da meine Wohnung verkauft habe. Das Geld ist auf der Bank dort angelegt und ich bekomme monatlich Geld. Zweimal pro Jahr fliege ich in den Iran, auch wegen meiner Mutter, die einige Jahre krank war, jetzt aber gestorben ist. Dann nehme ich Geld mit zurück. Manchmal machen die Regime-Soldaten Probleme am Flughafen. Dann muss ich lange dableiben, sie untersuchen alles und sie fragen: „Was machst Du in Deutschland?“

Meine große Hoffnung ist, dass wir eines Tages ohne Grenzen über alle Länder suchen, schauen und leben können. Das ist ein Menschheitsrecht, aber es ist eine Vision. Die Realität ist anders.

Mit meinem Mann unterstütze ich eine iranische Familie, die zwei kranke Kinder hat; das Geld nehme ich bar mit und zahle es im Iran auf ein Konto ein, auf das die Mutter der Kinder und zwei Ärztinnen Zugriff haben.

2.2.9 „Damals war ich hin- und hergerissen.“

► D. von den Philippinen



Ich komme von den südlichen Philippinen, dort habe ich viele Jahre lang als Pfarrerin in einer Gemeinde gearbeitet, aber auch in der Erwachsenenbildung, in einem theologischen Zentrum als Lehrerin. In der Gemeinde hatte ich auch administrative Aufgaben für den Kindergarten und eine Grundschule. Ich habe fünf Geschwister und ich bin die Jüngste in unserer Familie. Zwei Brüder sind auch Pfarrer, eine Schwester auch, ein anderer ist Tierarzt und ein anderer ist in der Landwirtschaft tätig. Meine Eltern sind normal, sie haben keine besondere Ausbildung gehabt. Mein Vater hat als Landwirt gearbeitet und verschiedene Dinge angebaut und meine Mutter war Hausfrau. Am Wochenende haben wir manchmal geholfen, die Jungen auf dem Feld und die Mädchen im Haushalt.

Wir Kinder haben alle unsere Abschlüsse gemacht und sind nun auch alle verheiratet. Die anderen sind

alle auf den Philippinen geblieben. Einer arbeitet als Leiter eines Krankenhauses, eine Schwester ist Dozentin in einem theologischen Zentrum, der andere Bruder arbeitet als Pfarrer in einem Kirchenkreis. Insgesamt habe ich auch noch acht Nichten und Neffen. Ich habe keine Kinder. Meine Eltern haben versucht uns allen eine gute Ausbildung zu finanzieren. Manchmal war es schwierig, als mehrere gleichzeitig zum College auf einer der anderen Inseln gegangen sind. Aber bei mir war es schon besser, weil einige schon gearbeitet haben

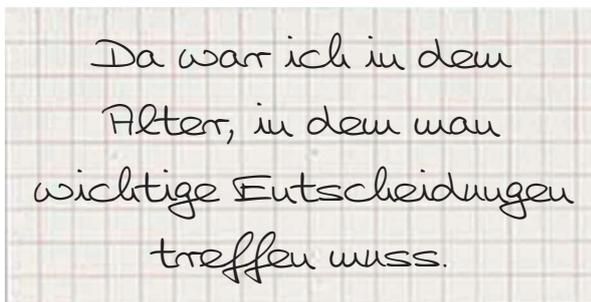
und mich und meine Eltern unterstützt haben. Für meine Eltern war es auf den Philippinen nach dem zweiten Weltkrieg sehr schwer. An der Universität habe ich erst Frühkindliche Erziehung studiert, aber dann habe ich zu Theologie gewechselt. Meine Mutter war nicht so zufrieden damit, weil schon drei Geschwister Theologie studiert hatten. In meiner näheren Verwandtschaft ist noch niemand ins Ausland gegangen.

Warum ich nach Deutschland ging

Über eine kirchliche Partnerschaft kam ich zunächst für ein Jahr nach Deutschland. Danach lebte ich immer ein paar Monate auf den Philippinen und ein paar Monate in Deutschland. Hier habe ich einen Mann kennengelernt, einen Deutschen. Damals war ich hin- und hergerissen, in welche Richtung ich gehen soll. Sollte ich weiterstudieren, um auf den Philippinen als Dozentin zu arbeiten, oder sollte ich heiraten? Da war ich in dem Alter, in dem man wichtige Entscheidungen treffen muss. Ich habe mich für die Heirat entschieden und habe deswegen mit meiner Arbeit aufgehört und bin nicht mehr vollständig auf die Philippinen zurückgekehrt.

Wie ich in Deutschland lebe

Meine Arbeit in der philippinischen Kirche habe ich auf unbekannte Zeit aufgegeben. Nun arbeite ich hier als eine Art Botschafterin meiner Kirche. Das ist keine direkte Stelle, ich bin einfach Ansprechpartnerin, wenn jemand Informationen über meine Kirche braucht.



In der Anfangsphase in Deutschland habe ich angefangen, die Sprache zu lernen, und habe gemerkt, wie schwierig das ist. Aber trotzdem hab ich viel ehrenamtlich in der Gemeinde gemacht in der ich jetzt wohne, zum Beispiel in der

Frauenhilfe, in Frauengruppen. Ich habe auch Bibelarbeit gemacht und beim Gottesdienst geholfen. Nach einem Sprachkurs habe ich dann eine Ausbildung in klinischer Seelsorge gemacht, da es viele Krankenhäuser in der Stadt gab und ich dachte, dass ich dort vielleicht arbeiten könnte. Zwei Tage die Woche habe ich dort ehrenamtlich gearbeitet. Als Pfarrerin habe ich hier keinen Job bekommen. In diesem Jahr arbeite ich als Krankenvertretung in Vollzeit in einer kirchlichen Organisation. Dafür muss ich weit fahren. Nach Ende dieses Jahres sehe

ich hier im Moment keine Perspektive für mich, dann muss ich mal sehen, was ich mache, ob ich wieder im Krankenhaus arbeite. Außerdem helfe ich noch in der Flüchtlingsarbeit in meiner Stadt und zwei Städten in der Nähe. Und einen internationalen Gottesdienst machen wir einmal im Jahr.

Meine Perspektive

Wenn ich zurückgehen sollte, wäre es im Moment noch möglich, dass ich zu meinem alten Arbeitgeber zurückkehre. Dort könnte ich eine Tätigkeit in einer Gemeinde oder auf nationaler Kirchenebene bekommen. Das ist auch das, was mein Mann und ich im Moment überlegen. Er hat auch viel Erfahrung auf den Philippinen und wir könnten dort unterschiedliche Arbeit finden, zum Beispiel auch als Dozenten. Wir haben also auch die Möglichkeit zurück zu gehen. Vielleicht nicht für das ganze Leben, aber vielleicht für ein paar Jahre. Es wäre eine Möglichkeit, auch meinem Heimatland zu dienen, und für meinen Mann, es noch besser kennenzulernen. Wann und ob wir das machen, hängt auch davon ab, ob mein Mann nach einer Rückkehr wieder in seinen Job zurückkehren könnte.

Aber auch hier in Deutschland bereite ich mich darauf vor, dass ich vielleicht auch selbstständig arbeiten kann. Für meine Zukunft wünsche ich mir eine Vollzeit-Stelle in Richtung Seelsorge, Meditation oder Spiritualität, und wenn das nicht klappt, übe ich weiter im Rahmen meiner Kapazitäten ehrenamtliche Tätigkeiten aus. Ich bereite mich innerlich darauf vor, dass ich keine volle Stelle finden werde, aber vielleicht in Teilzeit, und solange werde ich meine Zeit für sinnvolle Tätigkeiten nutzen.

Wenn wir auf die Philippinen gehen, wird das eher eine kurze Zeit sein. Im Alter, solange mein Mann lebt, werde ich in Deutschland sein, ich habe ein zweites Leben hier.

Für Deutschland wünsche ich mir, dass meine Tätigkeit als Pfarrerin anerkannt wird.

Was bin ich hier?

Für mich war es am Anfang schwer, ich hatte eine volle Stelle auf den Philippinen und hier mache ich nur ehrenamtliche Tätigkeiten. Ich versuche, mich durch verschiedene Ausbildungen weiter zu qualifizieren, zur Leiterin für Meditationskurse oder jetzt mache ich eine Ausbildung zur Spiritualitäts-Kurs-Leiterin, damit ich vielleicht in Zukunft auch Kurse anbieten kann.

Dass ich hier keine feste Verantwortung oder regelmäßige Arbeit habe jeden Tag, ist eine große Herausforderung für mich. Mir fehlt nicht die Bezahlung, sondern das ich Vollzeit beschäftigt bin. Hier in Deutschland ist der Beruf sehr wichtig und Geld zu verdienen und ich kann dann nur sagen, ich arbeite ehrenamtlich. Es ist ein Lernprozess für mich, dass zu akzeptieren. Meine Schwierigkeit ist die Sprache.

Im Krankenhaus treffe ich auch auf andere Leute mit Migrationshintergrund. Sie freuen sich, wenn ich dabei bin und ihnen sage, dass ich ursprünglich auch nicht aus Deutschland komme.

Nach einem Jahr in Deutschland musste ich zur Ausländerbehörde, um mein Visum verlängern zu lassen. Ich war überrascht, dass ich einen vierseitigen Fragebogen auf Deutsch zur Sicherheitsüberprüfung ausfüllen musste. Auf meine Frage, warum ich diesen Fragebogen ausfüllen sollte, wurde mir mitgeteilt, dass: „die Philippinen auf der Liste der Länder stehen, in denen es Terrorgruppen gibt und aus diesem Grund alle Personen, die aus einem dieser Länder kommen, diesen Fragebogen ausfüllen müssen.“ In diesem Moment spürte ich, dass zwischen uns ein Misstrauen herrschte. Ich fühlte mich diskriminiert, besonders da ich weiß, dass alle Ausländer in mein Land für einen Zeitraum von 21 Tagen auch ohne ein Visum einreisen dürfen. Nach zwei Jahren musste ich diese Prozedur erneut durchlaufen und den gleichen Fragebogen ausfüllen, bevor ich meine unbefristete Aufenthaltserlaubnis für Deutschland erhielt.

Meine Beziehung zu meinem Herkunftsland

Meine Familie besuche ich jedes Jahr, meine Mutter lebt noch und solange fliege ich jedes Jahr nach Hause. Die Verbindung zu meiner Familie ist intensiver geworden durch Skypen und Telefonieren. Im Vergleich zu vor einigen Jahren ist es einfacher geworden und wir haben regelmäßiger Kontakt. Letztes Jahr war meine Mutter krank, da habe ich Geld überwiesen, aber sonst gibt es keinen Druck von der Familie.

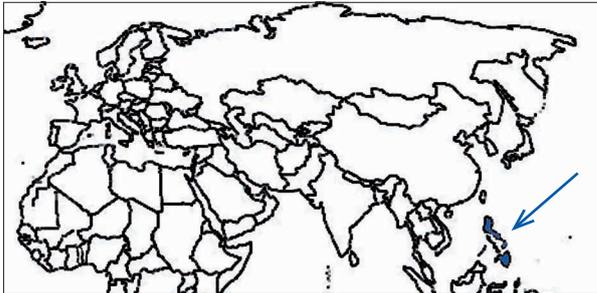
Mein Mann und ich unterstützen ein Projekt für indigene Kinder, dorthin geben wir regelmäßig Geld. Bei Honorartätigkeiten für Vorträge fällt es mir schwer einen Preis festzulegen, ich sage dann oft „Unterstützen sie doch dieses Projekt auf den Philippinen.“ Sonst unterstützen meine Eltern noch drei Jungen und eine junge Frau und manchmal geben wir auch etwas, aber nicht regelmäßig.

Von meinen Nichten und Neffen zeigen schon einige Interesse auch später ins Ausland zu gehen, aber sie haben kein Interesse an Deutschland. Eher nur an einem Besuch hier.

Meine Familie weiß über meine schwierige berufliche Situation, aber sie haben mich nicht aufgefordert zurück zu kommen, sondern mich ermuntert, mich weiter zu qualifizieren. Was ich ehrenamtlich mache, finden sie gut. Sie geben mir Ermutigung und auch Geduld. Sie sind sehr verständnisvoll und geben mir den Rat, auch geduldig zu sein und immer nach neuen Möglichkeiten zu schauen. Sie helfen mir schon ein bisschen, meinen Weg auch hier zu finden. Ein Bruder war zu unserer Hochzeit zu Besuch und ein anderer in Verbindung mit einer Tagung.

2.2.10 „Hier gibt es keine Möglichkeiten.“

► I. aus den Philippinen



Ich komme von den Philippinen. Ich hatte dort ein gutes Leben. Meine Mutter hat zu der Zeit schon in Deutschland gearbeitet und konnte mir und meinen Geschwistern eine gute Schule und die Universität finanzieren. Die Migration haben meine Eltern wahrscheinlich miteinander geklärt, wir wurden nicht gefragt. Ich habe einfach gemerkt: „Oh, meine Mutter ist nicht da!“ Wir Geschwister haben mit unserem Vater zusammengelebt, der als Polizist arbeitet, und in den Ferien sind wir für zwei Monate zu meiner Großmutter gefahren. Ich bin die Älteste von meinen Geschwistern.

Ich habe nach vier Jahren Universität meinen Abschluss in Psychologie gemacht. Nach der Universität bin ich nach Deutschland gekommen, ich habe nicht mehr in

meinem Beruf angefangen zu arbeiten. Mein Bruder arbeitet auf den Philippinen bei einem deutschen Unternehmen und meine kleine Schwester studiert noch und wird dann einen Job suchen.

Warum ich nach Deutschland ging

Meine Mutter ist hier, deswegen bin ich hier. Es ist immer nur wegen des Geldes. Einige meiner Freunde sind zum Arbeiten nach Singapur und Korea gegangen.

Nach meinem Studienabschluss hat mir meine Tante eine Reise nach Deutschland zu meiner Mutter geschenkt. Dann bin ich mit einem Touristenvisum sieben Wochen hierhergekommen und habe gesehen, wie viel meine Mutter hier arbeitet und ich habe mich entschieden, ihr hier zu helfen, um meinen zwei Geschwistern die Universität zu finanzieren. Nach zwei Monaten bin ich wieder nach Deutschland gekommen, ich hatte mich zum Studium beworben und habe dann ein Semester lang einen Deutschkurs gemacht.

Meine Mutter ist, schon als ich zwei Monate alt war, nach Deutschland gegangen. Dann kam sie für zwei bis vier Jahre wieder auf die Philippinen. Und dann ist sie wieder für neun Jahre nach Deutschland gegangen. Ich glaube, insgesamt habe ich vielleicht vier Jahre mit meiner Mutter zusammen gelebt. Meine Tante lebt auch in Deutschland, ihr Mann ist auch auf den Philippinen geblieben, um sich um die Kinder zu kümmern.

Wie ich in Deutschland lebe

Ich habe eine Zulassung für die Universität bekommen. Auf dem Papier habe ich einen Sponsor, der meine Studiengebühren und meinen Lebensunterhalt zahlt, damit ich zugelassen wurde. Aber das ist nur auf dem Papier, das zahlen meine Mutter und ich alles selber, auch die Krankenversicherung. Ich lebe mit meiner Mutter und meiner Tante in einer 2-Zimmer Wohnung für 450 Euro, es ist etwas eng, weil wir keinen Keller haben.

Ich arbeite viel neben dem Studium, jeden Tag auch samstags und sonntags.

Ich arbeite viel neben dem Studium, jeden Tag, auch samstags und sonntags. Ich arbeite wie meine Mutter als Putzfrau, und seit September letzten Jahres auch als Kochassistentin und Kassiererin in einem Restaurant. Dort verdiene ich 6,50 Euro pro Stunde, aber ich be-

komme auch freies Essen. Beim Putzen kommt es drauf an, manchmal 10 Euro pro Stunde, einige zahlen 35 Euro für drei Stunden, das geht schon. Damit komme ich gut über die Runden. Auf der Arbeit verstehen sie auch, dass ich studiere. Wenn ich keine Zeit habe, sage ich Bescheid. Das Studium geht vor. Die Arbeitsstellen sind alle schwarz. Ab März fange ich im Restaurant als Minijob an.

Im ersten Jahr hatte ich keinen Kontakt zu anderen philippinischen Leuten hier, und dann wurde ich gefragt, in einer Gemeinde-Gruppe mitzumachen, seitdem hab ich viel Kontakt mit anderen philippinischen Leuten hier. Das hat mir viele Möglichkeiten eröffnet. Auch zu meinen Kommilitonen habe ich guten Kontakt, aber keine festen Freunde.

Meine Perspektive

Ich habe einen Antrag auf Immigration nach Kanada gestellt. Hier gibt es keine Möglichkeiten und ich habe noch viel Familie auf den Philippinen. In Deutschland gibt es keine Möglichkeiten legal zu arbeiten. In Kanada gäbe es die Möglichkeit dort zu bleiben und vielleicht könnte meine Cousine auch dorthin kommen. Es ist sehr schwer, nach Deutschland zu kommen und hier zu arbeiten, nach Kanada ist das schon leichter und ich könnte weitere Verwandte nachholen. Dort lebt auch schon die Tante von meinem Vater. Ich möchte so bald wie möglich dorthin. Aber die Bearbeitung dauert noch einige Zeit, vielleicht bleibe ich dann noch hier und mache mein Studium fertig, das wäre besser. Kanada erkennt meinen Abschluss von den Philippinen auch nicht an, aber einen deutschen Abschluss schon. Dabei habe ich auf den Philippinen vier Jahre lang gelernt von morgens bis abends, ich glaube, das war eine viel bessere Bildung als hier. Aber meinen deutschen Abschluss bekomme ich dann überall anerkannt, das wünsche ich mir sehr.

Ich habe Heimweh nach den Philippinen, aber dort gibt es nicht so viele Möglichkeiten, Geld zu verdienen. Meine Zukunft sehe ich bestimmt nicht dort, aber vielleicht auch nicht Deutschland.

Was bin ich hier?

Mein Abschluss als Psychologin wurde in Deutschland nicht anerkannt. Ich habe es schon bei meiner ersten Reise versucht, aber ich müsste nochmal anderthalb Jahr auf der Universität alles wiederholen.

Meine Beziehung zu meinem Herkunftsland

Der Kontakt zu meinem Heimatland ist sehr eng. Ich telefoniere jeden Tag mit meiner Schwester oder meinem Bruder. Über eine App ist das kostenlos. Wir sind immer noch sehr eng miteinander verbunden, manchmal vermisse ich sie, aber ich kann jeden Tag mit beiden sprechen. Letztes Jahr im August war mein Vater hier in Deutschland zu Besuch, das erste Mal seit acht Jahren waren meine Eltern wieder zusammen, es war ihr 25. Hochzeitstag.

Mit meinem Einkommen unterstütze ich meine kleine Schwester, die noch studiert. Für jede Überweisung zahle ich 7,50 Euro Gebühren. Dort drüben muss nichts mehr bezahlt werden, das ist dann eine Bank-zu-Bank-Verbindung. Jeden Monat überweise ich 450 Euro, dafür arbeite ich viel. Mit meiner Mutter und meiner Tante schicke ich vielleicht zweimal im Jahr Pakete mit Kleidung, Putzmitteln oder Essen nach Hause, das kostet 60 Euro. Ich habe noch viel Familie, die noch immer mit wenig Geld leben und wir, meine Mutter und ich, möchten denen helfen.

2.2.11 „Ich glaube nicht an Änderung.“

► V. aus dem Iran



Ich komme aus dem Iran und habe drei Geschwister. Mein Vater arbeitete in der Stahlindustrie und ist jetzt Rentner, meine Mutter war Hausfrau. Das Leben früher im Iran unter Reza Pahlavi (Schah des Iran von 1941–1979, d. Verf.) war gut, aber Khomeini (als Oberster Rechtsgelehrter iranisches Staatsoberhaupt von 1979–1989, d. Verf.) hat später alles kaputtgemacht. Nach der Schulzeit habe ich studiert, erst Biologie, dann habe ich aber zu Jura gewechselt und dort meinen Abschluss gemacht. Nach dem Studium habe ich zehn Jahre lang bei einem Rechtsanwalt gearbeitet. Mein Lohn hat nicht gereicht zum Leben, aber mein Vater hat mir geholfen. Im Iran lebte ich immer noch bei meinen Eltern. Eine Kranken- oder Rentenversicherung hatte ich auch

nicht. Zwei meiner Geschwister leben im Iran, eine arbeitet im Kindergarten, einer hat auch studiert und hatte eine Firma.

Warum ich ging

Ich konnte nicht im Iran bleiben. Ich hatte Probleme mit der Politik, mit Ahmadinedschad (Präsident der Islamischen Republik Iran 2005–2013, d. Verf.). Im Iran habe ich demonstriert. Dort haben Frauen keine Rechte, deswegen bin ich 2009 weggegangen und hergekommen. Ein anderer Grund ist, dass ich nicht mit den Mullahs leben kann. Ich kann den iranischen Glauben und die Mullahs nicht akzeptieren. Dort muss ich in der Moschee beten und ich kann das nicht akzeptieren. Ich glaube nicht an den Islam, ich bin einhundert Prozent gegen den Islam, das ist nicht meine Religion. Meine Religion ist die Religion Zarathustras (iranischer Religionsstifter aus dem 2. oder 1. vorchristlichen Jahrtausend, d. Verf.)

Warum ich nach Deutschland ging

Meine Schwester lebt schon lange in Deutschland. Sie hatte Probleme mit der Regierung. Und da Deutschland Flüchtlinge akzeptiert hat und meine Schwester hier lebte, dachte ich, vielleicht ist es besser, nach Deutschland zu gehen. Eine meiner Freundinnen ging nach Frankreich, eine andere nach Kanada und noch eine nach Irland.

Wie ich in Deutschland lebe

Ich hab zuerst bei meiner Schwester gelebt. Dort habe ich einen Mann kennengelernt, einen Freund meiner Schwester. Sie hat gesagt, dass er heiraten will und ich habe dann mit ihm zusammengelebt. Aber er war nicht gut. Ich war schon schwanger, als er mich geschlagen hat. Er kann sich selbst nicht kontrollieren und ich hab ihn verlassen. Ich hatte eine blutende Nase, er hat mich so mit der Faust ins Gesicht geschlagen. Wir waren noch nicht verheiratet, hatten aber schon die Formulare im Standesamt ausgefüllt und warteten auf eine Antwort. Das sollte so sechs Monate dauern. Aber in der Zeit hatte ich verstanden, dass er nicht gut ist und ich hab ihn verlassen. Mein Kind ist jetzt zwei Jahre alt und ich lebe von der ARGE.

Die Rolle von Frauen

Ich wünsche mir, dass man an die Frauen im Iran denkt. Sie haben keine Rechte. Deswegen bin ich hierhergekommen.

Meine Perspektive

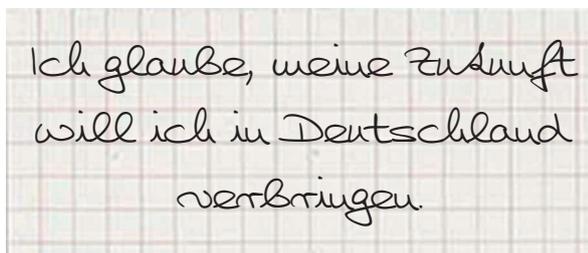
Ich will bald zur Euroschule gehen, ich habe mich schon angemeldet. Dort will ich Deutsch lernen und dann noch für kurze Zeit als Verkäuferin arbeiten und dann vielleicht zur Zahnarzthelferin wechseln.

Ich wünsche mir aber eigentlich mehr Weiterbildung, ich würde gerne im Bereich Jura weiterarbeiten, aber ich kann wohl nicht. Die deutsche Sprache ist sehr, sehr schwer.

Ich glaube, meine Zukunft will ich in Deutschland verbringen, denn ich arbeite an meinem Deutsch und in einem anderen Land wäre wieder eine neue Sprache. In den Iran kann ich, glaube ich, nicht mehr zurück. Meine Regierung ist nicht gut. Ich glaube nicht an Änderung. Vielleicht möchte ich aber später zu den Rechten von Kindern im Iran arbeiten. Kinder im Iran haben keine Rechte, sie werden vom Vater geschlagen ...

Meine Beziehung zu meinem Herkunftsland

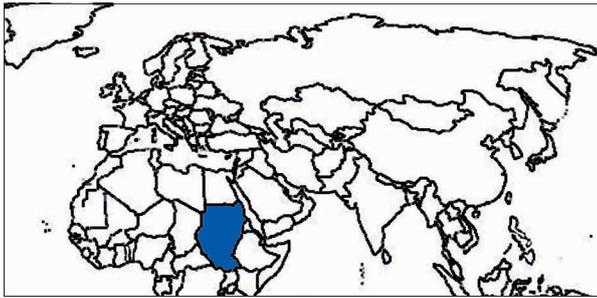
Ich telefoniere regelmäßig alle zwei Wochen mit meiner Mutter. Sie spricht auch mit meinem Kind. Ich bin nicht mehr im Iran gewesen, seit ich das Land vor ein paar Jahren verlassen habe. Kehre ich zurück, muss ich vielleicht ins Gefängnis. Aber meine Mutter war letztes Jahr drei Monate zu Besuch hier, dann ist sie zurückgefahren in den Iran. Ich schicke meinen Eltern kein Geld. Meine Mutter und mein Vater haben Geld.



► 2.3 Afrika

2.3.1 „Ich bin meinem Mann nachgereist ...“

► P. aus dem Sudan



Ich bin im Sudan in einer ganz normalen Familie aufgewachsen. Mit meiner Mutter und meinen drei Geschwistern, insgesamt waren wir zwei Mädchen und zwei Jungen. Mein Vater ist gestorben, als ich zwei Jahre alt war. Meine Mutter war Lehrerin, sie hat sich um uns gekümmert. Mein ältester Bruder starb, als er 23 Jahre alt war. Dann lebten wir drei mit meiner Mutter.

Ich bin vier Jahre zur Grundschule gegangen, dann in die Sekundarschule und dann habe ich einen Kurs zur Sekretärin gemacht. Mit etwa 18 Jahren war ich fertig, arbeitete als Sekretärin mit Arabisch und Englisch als Sprachen. Ich war zufrieden, die Bezahlung war für die Zeit in Ordnung. Während der Ferien war ich auch schon mal bei meinem Onkel in England zu Besuch und habe auch dort als Sekretärin gearbeitet. Danach habe ich für sechs Monate bei einer sudanesischen Zeitung gearbeitet.

1974 habe ich meinen Cousin im Sudan geheiratet, er war als Polizeioffizier tätig. Durch seine Arbeit sind wir oft innerhalb des Sudans umgezogen. Nach der Heirat habe ich aufgehört zu arbeiten.

Warum ich nach Deutschland ging

Ich bin meinem Mann nachgereist, der zum Studium migriert ist. Mein Mann hat in Deutschland seine Master- und Doktorarbeit gemacht. Er war bereits vorher für eine berufliche Fortbildung in Deutschland gewesen und hat sich dann einer Universität beworben. Da-

mals habe ich ihn mit meinem ersten Kind in Deutschland besucht, hier ist dann mein zweites Kind geboren, mein drittes nach unserer Rückkehr in den Sudan. Erst viele Jahre später hat mein Mann Arbeit in Deutschland gefunden. Dann sind wir geblieben und haben noch zwei Kinder bekommen.

Wie ich in Deutschland lebe

Jetzt ist mein Mann Rentner. Seit der Rente ist das Geld knapp, wir bekommen eine Aufstockung der Rente vom Jobcenter. Auch meine Kurse werden vom Jobcenter finanziert. Eine unserer Töchter hat uns auch eine Zeit lang unterstützt, aber im Moment erzieht sie selbst zwei Kinder und hat keine Arbeit.

Ich bin 63 Jahre alt. Ich bin Mutter von fünf Töchtern. Eine Tochter lebt mit ihrer Familie in den USA. Die anderen leben in Deutschland, eine Tochter hat zwischenzeitlich für eine internationale Organisation gearbeitet. Die jüngste ist nun an der Universität, sie haben alle studiert.

Meine Perspektive

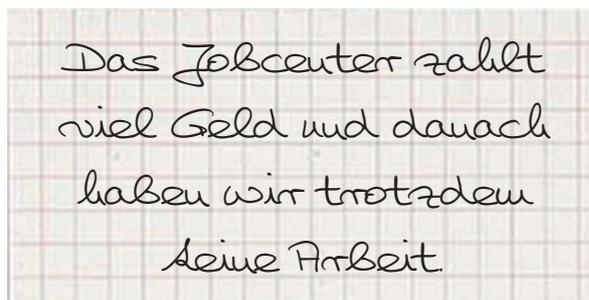
Wir wollen hier bleiben wegen unserer Gesundheit, mein Mann ist starker Diabetiker und ich habe Bluthochdruck und auch etwas Zucker. Wegen der Behandlung wollen wir hier bleiben. Wir finden es hier besser als irgendwo anders. Auch meine Geschwister sagen: „Bleibt in Deutschland.“ Sie sehen, dass es uns hier besser geht. Durch die Trennung des Sudan ist es dort auch nicht mehr sicher und mein Mann möchte auch

aus politischen Gründen lieber hier bleiben.

Für die Zukunft hoffe ich, dass meine Töchter Arbeit finden und einen Kindergarten für ihre Kinder. Meine Tochter in den USA versucht für mich eine Greencard zu bekommen, dann könnte ich alle sechs Monate in die USA reisen.

Was bin ich hier?

Ich habe in Deutschland nie gearbeitet, aber ich habe viele Kurse bei vielen Organisationen gemacht: ver-



schiedene Computerkurse, Orientierungskurse zur Friedensarbeit, einen Kurs zur Existenzgründung, Sprachkurse. Ich bin sehr aktiv im Besuchen von Kursen, ich finde mein Deutsch noch nicht gut genug. Am Anfang hatte ich noch das Ziel eine Arbeit zu finden, aber jetzt mache ich die Kurse, um meine Sprache zu verbessern. Ich habe viele Kurse gemacht und ich frage mich: Das Jobcenter zahlt viel Geld und danach haben wir trotzdem keine Arbeit. Warum machen die das? Wir müssen doch auch etwas zurückgeben.

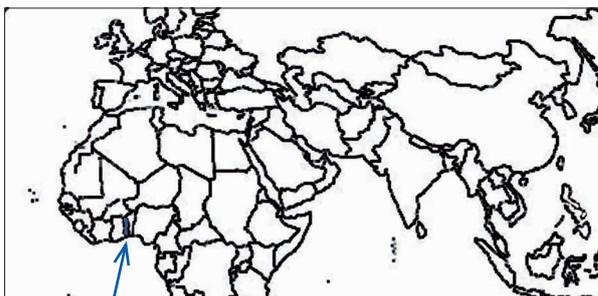
Meine Beziehung zu meinem Herkunftsland

Meine Familie lebt noch im Sudan. Mein Bruder und meine Schwester und ihre Familien und andere Verwandte. Wir telefonieren oft, meine Schwester kommt immer im Sommer zu Besuch. Wir fahren auch dort hin zu Besuch.

Früher haben wir unsere Familie auch jeden Monat regelmäßig finanziell unterstützt (150–200 Euro/Monat), mein Bruder hat sieben Kinder und keine Arbeit. Aber seit der Rente ist das Geld weniger und wir können nur weniger helfen. Aber wenn es notwendig ist und beispielsweise jemand gestorben ist, dann schickt mein Mann Geld an die Familie. Das ist Tradition.

2.3.2 „Ich möchte gerne wieder zurück nach Togo.“

► S. aus Togo



Ich komme aus Togo, aus einer großen Familie. Mein Vater hatte mehrere Frauen und wir sind insgesamt 22 Kinder. Mein Vater ist dann relativ früh gestorben und meine Mutter hat nochmal geheiratet und eine zweite Beziehung geführt, in der es auch Kinder gab. Meine Mutter arbeitete als Krankenschwester. Sie hat nach dem Tod meines Vaters mit meinem Ziehvater für mich gesorgt. Wir waren weder eine arme noch eine reiche Familie.

Ich bin bis zur neunten Klasse zur Schule gegangen. Danach habe ich eine Ausbildung als Schneiderin gemacht und bis zu meiner Migration habe ich in meinem eigenen kleinen Betrieb gearbeitet. Mein Einkommen reichte gut zum Leben. Ich war verheiratet. Mit meinem Mann hatte ich keine Kinder.

Warum ich ging

Ich bin ein lebensfroher Mensch, ich reise gerne und möchte die Welt entdecken. Aber ich habe mir nicht irgendwann mal vorgenommen, dass ich eines Tages migrieren werde, um zum Beispiel später in Deutschland zu leben. Die Welt zu entdecken und mal dorthin und mal woanders hin zu fahren, so habe ich mir mein Leben vorgestellt.

Später wurde ich von meinem Mann schlecht behandelt und geschlagen, da habe ich den Entschluss gefasst, dass ich gehen muss. Meine Eltern haben das nicht verstanden, für sie dauert eine Ehe ein Leben lang, gute und schlechte Zeiten. Aber die Zeit der Ehe war keine schlechte Zeit, es war eine schreckliche Zeit, wenn du so behandelt wirst. Meine Eltern haben mir aber von einer Trennung abgeraten. Diese Zeit hat mich sehr wütend und frustriert gemacht und mich darin bestärkt zu gehen. Nach acht Jahren Ehe habe ich mich gefragt, ich bin ein Freiheitsmensch, was ist aus meinem Leben geworden?

Ich hatte einige Freundinnen, die nach Europa bzw. Frankreich migriert waren. Ich habe zu einigen von ihnen Kontakt aufgenommen und sie haben gesagt, dass sie mich unterstützen. Ich habe meine Arbeit hingeschmissen und bin einfach gegangen, das war meine Abreise. Damals war ich 32 Jahre alt. Mein Mann war nicht damit einverstanden. Ich bin dann mit einem Schengen-Visum (drei Monate) über Frankreich nach Deutschland gekommen. Meine Freunde in Frankreich haben mir bei der Organisation (Unterhaltsverpflichtung etc.) geholfen. In meiner Familie sind schon einige Menschen migriert. Meine älteste Schwester ist nach Frankreich gegangen, ein Bruder lebt in den USA.

Warum ich nach Deutschland ging

Ich hatte eine Freundin, die in München lebte, daher der Entschluss, hierher zu kommen. Aus meiner Familie war noch niemand in Deutschland.

Wie ich in Deutschland lebe

Als ich in Deutschland ankam, meinte meine Freundin, dass ich nicht einfach bleiben könnte. Ich müsste Asyl

beantragen. Ich habe dann Asyl beantragt und kam für zwei Wochen in eine Asylaufnahme. Von dort aus kam ich in ein Wohnheim. Dort habe ich für sieben Jahre gelebt. In einem Zimmer lebten acht Frauen, wir lebten von Lebensmittelgutscheinen, man durfte keinen Alkohol kaufen und beim Einkaufen kein Geld zurückbekommen. Wir hatten nur eine begrenzte Gesundheitsversorgung. Wenn wir zum Arzt wollten, brauchten wir einen Krankenschein und konnten nur zu einem bestimmten Arzt gehen.

Mein Asylantrag wurde zwischenzeitlich abgelehnt. Ich habe mir einen Anwalt genommen und habe geklagt, bis ich irgendwann erfahren habe, dass ich Deutschland verlassen muss. Ich hatte Angst vor der Abschiebung, drei Jahre habe ich in dieser Angst gelebt. Ich habe weiter im Wohnheim gewohnt und habe immer wieder die Duldung bekommen, erst einen Monat, dann zwei Wochen, einmal sogar nur eine Woche. Ich musste immer wieder zum Ausländeramt gehen. Ich hatte dann viel Kontakt zu Anti-Rassismus-Gruppen hier in Deutschland. Ich habe viele Leute kennengelernt, sie haben uns im Wohnheim besucht. Dort habe ich auch eine Frau kennengelernt, die mir geholfen hat. Sie hat mich 2007 geheiratet und ich habe meinen Aufenthaltstitel bekommen. Da wir uns nach zwei Jahren wieder getrennt haben, habe ich noch keinen unbefristeten Aufenthaltstitel bekommen. Er ist immer für zwei Jahre befristet.

Nach der Hochzeit habe ich auch angefangen zu arbeiten, in der Gastronomie als Küchenhilfe. Der Lohn hat nicht zum Leben gereicht, daher habe ich mit der Frau zusammen gewohnt. Später habe ich auch noch bei einer Reinigungsfirma als Putzfrau gearbeitet, aber die zahlen sehr schlecht. Ich habe dann beide Jobs gleichzeitig gemacht, habe von morgens bis abends gearbeitet, damit wenigstens ein bisschen Geld zum Leben bleibt.

Irgendwann hatte ich dann Knieprobleme und bin arbeitslos geworden. Eine Freundin hat mir vorgeschlagen etwas mit Kindern zu machen, da ich so gut mit ihnen umgehen kann. Ich bin zum Jobcenter gegangen und sie haben bewilligt, mir eine Fortbildung zu bezahlen. Dann bin ich aber zu einer anti-rassistischen Demonstration ins Ausland gefahren. Im An-

schluss wollte das Jobcenter mir die Fortbildung nicht mehr bezahlen. Sie haben gefragt, woher ich das Geld für die Fahrt hatte. Aber das waren Spenden und ein Projekt der Anti-Rassismus-Gruppe. Dann meinte die Sachbearbeiterin, dass meine Sprachkenntnisse zu schlecht seien, um zu arbeiten. Aber wie sollte ich Deutsch lernen? Im Wohnheim gab es keine Möglichkeit Deutsch zu lernen. Erst 2007 konnte ich vier Monate einen Sprachkurs machen.

Dann habe ich das Jugendamt gefragt, ob sie mir den Kurs bezahlen, weil ich mich so für die Kinder engagiere. Unter der Bedingung, dass ich später für sie arbeite, haben sie es dann gemacht. Seitdem vermittelt mir das Jugendamt Kinder, die ich dann betreue.

Die Rolle von Frauen

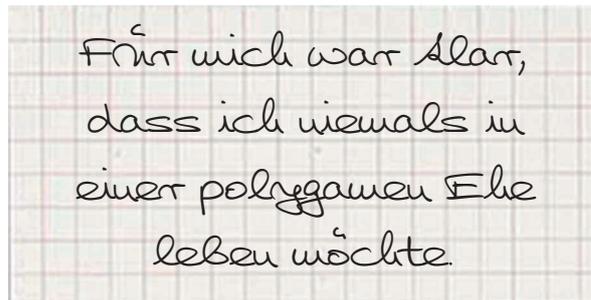
Mir fällt es schwer, Polygamie zu verstehen. Mein Vater hat seine ganzen Kinder geliebt, aber wie sich

seine Frauen, meine Mutter, dabei gefühlt haben, stell ich mir nicht schön vor. Sie hat mit mir nicht darüber geredet, aber ich habe gemerkt, dass es ihr nicht gut ging. Überhaupt halten die Frauen in Afrika ihre Gefühle sehr zurück, sie zeigen nicht, wie sie sich fühlen

oder wenn es ihnen schlecht geht. Für mich war klar, dass ich niemals in einer polygamen Ehe leben möchte. Als ich mich dann in einen Mann mit mehreren Frauen verliebt habe, war das ein kleiner Schock für mich.

In Togo existieren Frauenrechte nur auf dem Papier. In der Realität zählen sie nichts. In Deutschland werden die Frauenrechte viel mehr respektiert. Das hat mir Mut gemacht und mich gestärkt. Die Möglichkeiten, die ich hier als Frau in Deutschland habe, das gibt mir Mut, für die Frauenrechte zu kämpfen. In meinem Heimatland habe ich nicht diese Möglichkeiten, obwohl ich es möchte. Aber hier habe ich viele Möglichkeiten.

Ich versuche diese Nachricht weiterzuverbreiten, in jedes Dorf zu bringen. Die Frauen müssen wissen, dass sie nicht alleine sind. Es muss mehr Frauenvernetzung geben. Allein kann man nichts machen, aber in einer kleinen Gruppe kann man schon etwas erreichen. In Deutschland, in Togo, egal wo.



Meine Perspektive

Ich möchte gerne wieder zurück nach Togo, in mein Heimatland, und dort einen Kindergarten eröffnen. In meiner Heimat möchten viele Frauen arbeiten gehen und brauchen einen Ort, wo sie ihre Kinder hinbringen können. Aber ich möchte nicht nur die Kinder von Frauen betreuen, die mich dafür mit Geld bezahlen, sondern die Frauen sollen auch mit anderen Sachen bezahlen können, die Dinge kann ich dann wieder verkaufen. Vielleicht schaffe ich dieses Ziel in den nächsten zehn Jahren zu erreichen.

Meine Beziehung zu meinem Herkunftsland

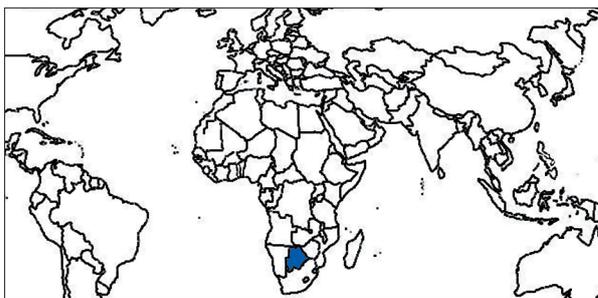
Ich möchte gerne irgendwann wieder in die Stadt, aus der ich komme, zurückkehren. Seitdem ich einen festen Aufenthaltsstatus besitze, fliege ich regelmäßig nach Togo. Es ist schon ein Erfolg, dass ich regelmäßig zurückkehren kann und mir keine Sorgen über meinen Aufenthalt oder politische Verfolgung machen muss, wie andere Frauen, die ich kenne. Ich habe noch Kontakt zu meinem Stiefvater und meiner Halbschwester. Mit ihnen telefoniere ich auch. Sie freuen sich, wenn ich vorbei komme.

Ich schicke auch ab und zu Geld, meine Geschwister fragen nach Unterstützung für die Schule der Kinder und viele andere Sachen. Das spielt schon eine große Rolle.

Es überlegen auch mehrere aus meiner Familie, ebenfalls zu migrieren. Sie sehen, wie es mir geht, wie selbstbewusst ich bin, das macht schon viel Eindruck.

2.3.3 „Migranten, die müssen sich selber bewegen und was tun.“

► I. aus Botswana



Ich bin in Botswana in einer großen, großen Familie geboren, mit neun Geschwistern und vielen Tanten und Onkeln. Das ist wie ein ganzes Dorf. Das bedeu-

tet, es ist immer jemand da für Dich und Du brauchst Dir keine Sorgen zu machen, wenn Dir etwas fehlt. Du kannst immer jemanden fragen: „Kann ich das haben? Ich habe das, ich brauche das“. Es gab immer genug zu essen, auch für Leute ohne Arbeit. Es gibt Tiere, Getreide, Bohnen, Mais, Grieß. Und ab und zu, wenn man viel hat, kann man auch was verkaufen. Geboren bin ich in einer Stadt, in der mein Vater in Teilzeit gearbeitet hat. Meine Mutter lebte auf dem Dorf. In der Stadt bin ich auch zur Schule gegangen. In den Ferien bin ich immer aufs Dorf gefahren. So war das auch mit meinen Geschwistern. Ich lebte immer zwischen zwei Orten, immer in Bewegung. Nach zwölf Schuljahren bin ich an die Hochschule gegangen und Grundschullehrerin geworden. An der Universität habe ich im Wohnheim gelebt.

Zehn Jahre lang war ich dann Dorfschullehrerin in zwei verschiedenen Dörfern in Botswana. Mein Gehalt hat aber nicht zum Leben gereicht. Alles war so teuer. Aber wenn man Arbeit hat, ist man glücklich, Hauptsache, man hat Arbeit. Du musst immer gucken, wie teile ich dieses kleine Gehalt ein, um alles zu erledigen. Wenn Du Essen vom Bauernhof Deiner Eltern kriegst, hast Du schon weniger Probleme. Dann kann man mit dem Gehalt die Miete zahlen, Medikamente, Anziehsachen. Wenn man arbeitet, ist man vielleicht die Einzige von zehn Geschwistern. Dann schauen alle auf Dich, so musst Du Dein Geld teilen. Es ist wenig, aber es muss reichen für die ganze Familie oder für jemanden, der von Dir Hilfe braucht. Ich bin das dritte Kind in meiner Familie, das bedeutet sieben kleinere Geschwister. Meine ältere Schwester und mein Bruder haben gearbeitet. Meine Schwester hatte schon eine eigene Familie und kümmerte sich um sie. Ich hatte noch keine eigene Familie und musste mich in dieser Zeit um meine Eltern und meine kleinen Geschwister kümmern.

Aus meiner Familie ist niemand aus Botswana weggegangen. Ich bin die Erste. Und die Leute haben mir gesagt: „Du bist verrückt! Wohin willst Du gehen? Warum dahin? Dort kennst Du keinen und auch nicht die Sprache. Du musst bei Null anfangen.“ Wenn ich an Botswana denke, dann ist es dort sehr gemütlich. Viele Leute in Botswana verreisen gerne, aber wollen nicht in anderen Ländern leben. Sie denken, in Botswana ist es gemütlich, kein Krieg, kein Hunger, nix. „Es gibt nichts, was mich aus Botswana weglocken kann.“

Auch für mich war das Leben einfach. Ich hatte zwei Kinder. Ich konnte alles machen, was ich will. Ich war zufrieden mit meiner Arbeit, mit meinem Leben – ich hatte überhaupt kein Problem in meiner Heimat.

Warum ich nach Deutschland ging

Ich habe nie gedacht, dass ich eines Tages mein Land verlassen würde. Aber das ist passiert aus Liebe. Ich bin wegen meines Mannes hierhergekommen. Er hat drei Jahre in Botswana gearbeitet und als er nach Deutschland zurückkehrte, sind wir in Verbindung geblieben mit Schreiben und Telefonieren. Dann habe ich ihn hier besucht. Und als ich zurückfuhr hat er gesagt: „Du musst wiederkommen, ich brauche Dich hier!“. Ich sagte ihm: „Dann komm nach Botswana. Wenn Du mich brauchst, dann komm zu mir!“ Dann haben wir verglichen, wo ist es besser. Ja. Dann bin ich hierhergekommen. Denn für uns beide ist es in Botswana zwar gut, aber wenn man Geld verdienen will, ist es hier besser. Wenn Du hier arbeitest, kannst Du auch sparen und in Botswana ein kleines Haus bauen und wenn Du in Rente gehst, dann können wir in der Rente nach Botswana. Dann haben wir gesagt: „Okay. Er arbeitet in Deutschland und ich komme gucken, so ein, zwei Jahre. Aber wenn es schlimm ist, dann geh ich wieder nach Hause. Dann musst Du überlegen, wie wir das machen sollen.“ Aber dann bin ich hier geblieben.

Wir Migranten müssen
uns für unsere Kinder
zusammen tun. Deshalb
sag ich immer: Lass uns
zusammenkommen!

Wie ich in Deutschland lebe

Als ich in Deutschland ankam, sprach ich kein einziges Wort Deutsch. Ich war wie ins kalte Wasser geschmissen. Meinem Mann hatte ich gesagt, er solle draußen warten. Ich wollte erst einmal allein versuchen, alles hinzukriegen. Ich kam am Flughafen an und sah, es gibt kein Wort Englisch! Ich dachte, meine Güte, wo bin ich hier gelandet! Oh je, jetzt hab ich ein Problem. Aber ich hab das geschafft. Ich wollte die ersten Schritte in Deutschland allein machen. Ich kann nicht einfach stark sein, wenn er immer da ist. Ich hab das geschafft. Es war Winter, es war Dezember. In Botswana waren damals 35 Grad und hier Schnee und Minusgrade. Das war einfach ein Doppel-Schock, Kultur und kalt. Da hab ich mir gesagt: „Huu, es kann nix passieren, wenn ich diese Kälte einfach überlebe ...!“ ... aber ich bin noch hier.

Die Sprache war mein Problem. Ich kann aber nicht zu Hause bleiben, ich schaff das nicht, ich brauche Leute, ich muss mit Menschen zu tun haben. In meiner ersten

Woche hab ich meine Tochter genommen und hab gesagt: „Komm, wir gehen spazieren. Wir gehen alleine. Ich nehme eine Karte.“ Mein Mann hat mir gezeigt, wo die U-Bahn, die Straßenbahn und die Stadt sind und wie ich laufen soll. Zum Glück hatte ich ein Wörterbuch in meiner Tasche. Denn an diesem Tag war wegen eines Sturms alles kaputt. Es fuhr keine U-Bahn. Die Ansage verstand ich nicht, nur „Störung“. Dann wusste ich, o.k. etwas ist nicht in Ordnung, ich warte erst einmal. Meine Tochter, sie war damals neun, sagte mir: „Schau mal, alle Leute kommen, hören und gehen wieder.“ Aber da saß eine Afrikanerin neben uns und ich dachte, vielleicht kann sie Deutsch und weiß, was zu tun ist. Deshalb habe ich weiter gewartet. Schließlich haben wir gemerkt, dass sie auch kein Deutsch und leider auch kein Englisch, sondern nur Französisch kann. Wir sind dann zusammen zum Ersatzbus gegangen, ich hatte in der Aufregung das Wort für „Fahrkarte“ vergessen und sagte nur „Ticket, please“. Und die Busfahrerin fragte zurück:

„Are you new in Germany?“ Ich hab mich so gefreut. Sie kann Englisch sprechen, sie kann Englisch sprechen! Mir fiel ein Stein vom Herzen. An diesem Tag hab ich viel geschafft. Ich hab eine Fahrkarte gekauft, ich bin in der Stadt spazieren gegangen, ich bin nach Hause zurückgekommen. Ja, das war ein Tag am Anfang.

Dann hab ich einen Deutschkurs angefangen. Denn ich wollte frei sein. Ich wollte nicht immer fragen: „Kannst Du mich zum Arzt begleiten? Kannst Du dies und das tun?“ Ich wollte einfach ich sein. Ich bin hier nicht in meiner Heimat, aber ich wollte dieselbe sein, die ich in Botswana war. Deshalb habe ich mein Allerbestes versucht. Ich habe den ersten Deutschkurs gemacht, dann den zweiten und dann hab ich gesagt: „O.k. Jetzt kann ich sprechen.“

Meine Ausbildung als Grundschullehrerin ist in Deutschland nicht anerkannt worden. Ich habe aber ein paar Jahre in der Nachmittagsbetreuung in der Schule in Englisch oder Mathe und als Nachhilfelehrerin als Honorarkraft gearbeitet. In Mathe haben die Kinder mich um Hilfe gebeten. Ich wusste nicht, ob ich das mit meinem Deutsch schaffe. In Botswana haben wir andere Methoden, aber das Ergebnis der Matheaufgaben ist gleich. Ich hab dann mit der Lehrerin gesprochen. Für sie war das in Ordnung, dass ich den Kindern

mit meinen Methoden helfe. Das war für mich wie ein: „Wow, Du kannst das noch! Das ist gut, was Du machst! Ich bin zwar hier keine Grundschullehrerin, aber ich kann noch was!“

Ich habe im Kindergarten einen Englischkurs für Kinder gemacht und eine Krabbelgruppe geleitet. Ich hab viel freiwillige Arbeit geleistet, einfach Menschen unterstützt, die wie ich damals ohne Sprache hier angekommen sind. Ich sag immer, wenn Du ein Lehrer bist, bleibst Du immer ein Lehrer. Das ist wie ein Virus in Deinem Blut.

Meine Tochter ist hier in die Waldorfschule gegangen. Ich hab mir vorher das deutsche Schulsystem durchgeschaut, alles gelesen und dann gedacht, wenn sie auf eine normale Schule geht, kommt sie von einer Einser-Note in Botswana auf eine Sechs in Deutschland. Das wird sie sehr runterbringen. Deshalb sollte sie auf eine Schule ohne Noten, wo sie erst mal die Sprache lernen kann. Das war eine gute Entscheidung. Ihr älterer Bruder ist auch auf die Waldorfschule gegangen. In Deutschland hab ich dann noch zwei Kinder bekommen.

Meine Perspektive

Meine Zukunft liegt in Gottes Händen! Ich bin Christin, und ich glaube fest, dass Gott viel für mich vorhat in diesem Land. Ich arbeite im Moment viel mit Migranten, mit Leuten, die neu hier sind, ohne Sprache, ohne Orientierung. Ich will ein Ohr sein für die Leute, die mich brauchen und einfach vieles für Gott tun. Deshalb würde ich gerne eine Ausbildung in Richtung Kirche machen. Welche, weiß ich noch nicht. Aber Kirche und Menschen, das ist es, woran ich hänge.

Früher hab ich gedacht, nach 20 Jahren gehen wir nach Botswana. Aber jetzt sehe ich das nicht mehr so. Meine zwei Kleinen sind noch sehr jung, das bremst mich. Ich muss hier sein, die Euros sammeln und wenn mein Mann in Rente ist, können wir später in Botswana einfach gemütlich wohnen, ohne Rollstuhl, ohne Treppe, ohne Straßenbahn. Wenn alle Kinder mit der Schule fertig sind, dann machen wir es wie die Leute, die hier alt werden, nur machen wir unser Mallorca in Botswana.

Meine Beziehung zu meinem Herkunftsland

Wir fliegen jedes zweite Jahr hin und telefonieren und schreiben jede Woche. Meine Eltern sind beide gestor-

ben, ich habe nur noch Geschwister, meine Oma und meine vielen Tanten. Ich habe eine sehr anstrengende Rolle in meiner Herkunftsfamilie. Ich weiß nicht, ob das afrikanisch ist: Wenn die Eltern gestorben sind, rutscht ein Kind in die Elternrolle. Und weil meine Schwester diese Rolle schon für die Kinder meiner Tante übernommen hat und mein Bruder die Rolle meines Vaters, nachdem mein Vater gestorben war, muss ich die Rolle meiner Mutter für meine Geschwister übernehmen. Das hat meine Oma entschieden. Und das ist eine anstrengende Rolle, weil meine Familie mir über alles, was sie da unten machen, Bescheid geben muss. Ich muss meine Meinung sagen, wenn jemand heiraten will, bei einer Beerdigung. Wenn ich nein sage, bleibt alles stehen, ich bin die Mutter, sie müssen auf mich hören. Wenn sie was von mir brauchen, muss ich die Zähne zusammen beißen und das auch machen. Ich muss mich mit meinem Bruder abstimmen. Wenn sie Kühe oder Ziegen verkaufen, ich muss das wissen. Wie viele Kühe sind verkauft worden? Wenn sie ein Feld bebauen, ich muss das wissen. Sie sagen immer: Sie ist nicht hier, aber sie gehört zu uns.

Ich bin zufrieden damit. Ich sehe: Ich muss ihnen helfen, ich muss da sein für sie, wenn sie Hilfe brauchen. Ab und zu, bei einer Beerdigung oder Krankheit, muss ich einspringen, einfach helfen. In diesem Jahr (April) haben wir schon 400 Euro geschickt.

Wir Migranten müssen uns für unsere Kinder zusammen tun. Deshalb sag ich immer: Lass uns zusammen kommen! Einmal im Monat treffen wir uns, lassen unsere Kinder miteinander spielen. Meine Kinder sprechen Englisch, Deine Kinder Französisch, wenn sie zusammen sind, ja, dann müssen sie Deutsch reden! Weil das die einzige Sprache ist, die sie zusammenbringen kann. Manche sagen dann, Du redest einfach so, weil Du mit einem Deutschen verheiratet bist. Ich sag dann aber: „Seht Ihr meinen Mann hinter mir herlaufen? Nein!“ Ich gehe immer mit meinem Wörterbuch in meiner Tasche, wenn ich weiß, ich geh irgendwohin und das ist neu für mich. Ich nehme mein Wörterbuch und ich versuche, alles rauszufinden. Aber wenn man hier ankommt und sagt: Ich kann die Sprache nicht. Ich kann das nicht ... dann frag ich: Wer hat Dich hierher gebracht?! Haben die Leute hier Dich aus Deiner Heimat geholt? Wir sind selbst nach Deutschland gekommen. Dann müssen wir selbst auch was machen, für uns! Die Menschen in Deutschland wissen nicht, woher wir kommen, wer wir sind. Dann müssen wir den Leuten das sagen, damit sie uns kennen, nicht abwarten. Nee!! Wir müssen uns bewegen. Migranten, die müssen sich selber bewegen und was tun.

2.3.4 „Eigentlich sollte meine ältere Schwester gehen ...“

► R. aus Kenia



Ich bin in einem kleinen Dorf in Westkenia geboren. Meine Eltern haben beide als Lehrer gearbeitet und hatten fünf Kinder, drei Töchter und die zwei Jüngsten sind Söhne.

Bis ich neun Jahre alt war, bin ich in unserem Dorf zur Schule gegangen. Danach habe ich bis zur 12. Klasse ein Internat in der Nähe (70 km) – als Kind war das weit weg - besucht, um eine gute Ausbildung zu bekommen. Ich wollte dort unbedingt hin. Dort konnte ich den ganzen Tag lernen. Nach der Schule habe ich in der Stadt eine Ausbildung im Hotelmanagement gemacht und habe danach auch in diesem Bereich in einem Fünf-Sterne Hotel gearbeitet. Meine Schwester lebte damals schon dort und ich konnte bei ihr wohnen. Sie hat mich von ihrem Gehalt unterstützt. Meine Eltern allein hätten mir keine Ausbildung in der Stadt finanzieren können. Sie hatten gemeinsam ein Einkommen von ca. 200 Euro im Monat. Meine Mutter hat nebenbei auch noch landwirtschaftlich ein großes Feld genutzt und konnte die Erträge zusätzlich verkaufen, um etwas Geld zusammen zu bekommen. Allerdings hat meine Mutter das nicht nur für unsere Familie gemacht, sondern sie hat auch noch neun Geschwister, deren Ausbildung sie als Älteste mitfinanzieren musste. Ihr Vater war früh gestorben war und ihre Mutter war Analphabetin und verdiente kein Geld.

Warum ich ging

Meine Mutter hatte schon immer den Hintergedanken, dass eine ihre Töchter einmal ins Ausland gehen wird, wohin auch immer. Eigentlich sollte meine ältere Schwester gehen, aber sie hat eine Ausbildung gemacht und dann auch eine Arbeit gefunden. Dann war ich die zweitälteste Tochter. Aber es war noch nichts sicher. Und per Zufall ist dann später auch meine kleine Schwester mit einer Greencard in die USA migriert.

Heute ist auch mein jüngster Bruder fürs Studium in den USA.

Im Hotelgewerbe ist man immer mit Touristen aus der ganzen Welt konfrontiert, da habe ich mir überlegt, eine zweite Sprache zu lernen. Ich habe mich für Deutsch entschieden, da auch viele Touristen aus Deutschland und der Schweiz in Kenia sind. Ich habe am Goethe-Institut einen dreimonatigen Kurs gemacht. Allerdings war die Kombination von Ausbildung und Sprachkurs nicht kompatibel. Deshalb habe ich erst die Ausbildung fertig gemacht und danach wieder neben der Arbeit den Sprachkurs aufgenommen.

Aus unserem Dorf hab ich schon als Kind von mehreren gehört, dass sie ins Ausland gehen, aber ich konnte mir nichts darunter vorstellen. Später habe ich dann mitbekommen, dass ein junger Mann über die Partnerschaftsgruppe meiner Mutter nach Deutschland gegangen ist.

Warum ich nach Deutschland ging

Meine Mutter war im Dorf in einer Gruppe aktiv, die durch eine deutsche Kirchengemeinde unterstützt wurde. Zwischen den beiden Gruppen fanden mehrere Austausche statt. So kam ich das erste Mal in Kontakt mit Deutschen, die unser Dorf besuchten und in Familien untergebracht wurden. Meine Mutter fuhr dann später mit dieser Gruppe für drei Wochen nach Deutschland. Sie war begeistert von Deutschland, wie alles so funktioniert, wie alles so sauber ist und ordentlich. Damals war ich 12 Jahre alt. Es hätte ja auch sein können, dass ich nach England oder in die USA gehe, aber durch die Partnerschaftsarbeit ist schon die Perspektive für Deutschland geöffnet worden.

Während ich gearbeitet habe, habe ich überlegt, wie ich nach Deutschland kommen könnte. Im Goethe-Institut bin ich auf ein Au-pair-Programm aufmerksam geworden und habe mich beworben. Ich wurde angenommen und kam nach Deutschland. Ich kam damals mit dem Gedanken, dass ich meine deutsche Sprache verbessern möchte. Wo geht das besser als in einem Land, wo diese Sprache gesprochen wird? In Kenia konnte ich Deutsch nicht richtig verwenden und üben, niemand aus meiner Familie oder von meinen Freunden sprach Deutsch. Damals war Deutschland für mich klar eine Zwischenstation, ich wollte meine Sprache verbessern und zurückkehren.

Dann kam alles anders, in der Familie habe ich festgestellt, dass man hier auch studieren kann und dann

habe ich mich informiert, was die Voraussetzungen sind, was es kostet usw. Ich habe mich einfach im Internet informiert und habe mich dann an vier verschiedenen Hochschulen für vier verschiedene Fächer beworben. Ich habe es einfach ausprobiert. Dann kamen aber alle Unterlagen zurück, weil sie nicht beglaubigt waren. Mit der Situation war ich dann ein wenig überfordert und meine Gastmutter dachte dann auch, dass ich weiter bei ihnen bleiben will, aber Au-pair darf man nur ein Jahr machen, dazu war die nicht bereit.

Die Dame von der Ausländerbehörde erklärte mir aber alles, welche Unterlagen ich brauche, wenn ich in Deutschland bleiben möchte und was ich machen muss. Ich hatte Glück gehabt, ich hab immer Glück gehabt in Deutschland, muss ich sagen, mit den Behörden und vor allem mit der Ausländerbehörde. Ich habe ihr gesagt, ich möchte noch perfekter werden in der Sprache und ich möchte hier bleiben, um noch einen weiteren Sprachkurs zu besuchen. Um für ein weiteres Jahr ein Visum zu bekommen, musste ich das begründen und ich musste nachweisen, dass ich die Lebenskosten aufbringe, eine Krankenversicherung habe und solche Sachen. Eine Freundin hat dann eine Bürgerschaft für mich übernommen. So habe ich dann den Aufenthaltstitel für ein weiteres Jahr für den Sprachkurs bekommen.

Der Sprachkurs war teuer und ich durfte nicht arbeiten. Ich hatte mein Taschengeld aus dem Jahr als Au-pair gespart und hab davon die Krankenversicherung und den Sprachkurs im Abendgymnasium an der Volkshochschule (200 Euro) bezahlt. Ich konnte dann zum Glück auch bei meiner Freundin wohnen, die die Bürgerschaft gemacht hatte. Da hatte ich schon ein Problem weniger.

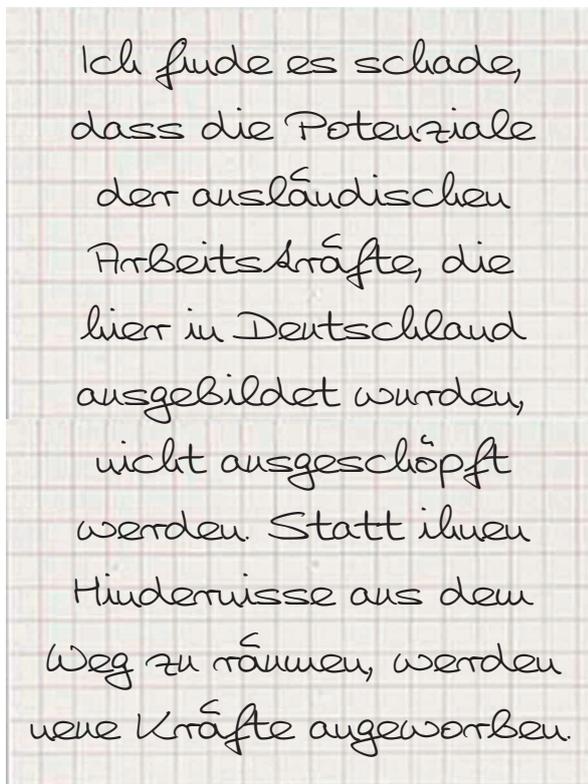
Die Finanzierung des Sprachkurses war irgendwann zu viel. Ich habe ihn dann nach drei Monaten abgebrochen und mich einfach nur noch auf ein Studium beworben und diesmal hat es geklappt.

Wie ich in Deutschland lebe

Als ich angefangen hab zu studieren, konnte ich meine Aufenthaltserlaubnis vom Sprachkurs auf eine fürs Studium bei der Ausländerbehörde umschreiben lassen. Ich habe mir eine WG mit deutschen Studenten gesucht, um die Sprache weiter zu lernen. Später bin ich in ein Studentenwohnheim umgezogen, das war günstiger. Dann hatte ich mit der Krankenversicherung und so genügend Geld. Während dieser Zeit habe ich auch eine Arbeitserlaubnis bekommen und habe als Küchenhilfe in einem Restaurant angefangen. Später kamen dann noch Sachen wie Babysitting dazu, besonders als das Restaurant dicht gemacht wurde. Dann habe ich auch noch eine Stelle als Aushilfe in einem Kindergarten bekommen und wegen einer pädagogischen Fortbildung auch noch in einer Grundschule. Als ich dann noch ein Stipendium von 400 Euro im Monat für zwei Jahre bekam, war meine Finanzierung sicher.

Nach dem Bachelorstudium wollte ich dann einen Master machen. In dieser Zeit habe ich meinen

Freund kennengelernt und bin von dem Gedanken abgekommen wieder nach Kenia zu gehen. Meinen Master habe ich dann dort gemacht, wo mein Freund lebte. Ich dachte, ich finde nach dem Master eine Arbeit bei einer Organisation oder Institution, die in der Entwicklungszusammenarbeit aktiv ist. Ich hatte eine Aufenthaltserlaubnis für ein Jahr, um eine Arbeitsstelle zu finden, die meiner Qualifikation entsprach. Ich habe dann viele Bewerbungen geschrieben und viele Absagen erhalten, nur bei Initiativbewerbungen ist etwas raus geworden. Eine Stelle wurde abgesagt aufgrund der Vorrangprüfung der Bundesagentur für Arbeit, da dies dem Arbeitgeber zu unsicher war. Viele Stellen hatten Voraussetzungen, die ich nicht erfüllen konnte und pervers finde, wie Deutsch als Muttersprache oder deutsche Staatsangehörigkeit, katholische Religionszugehörigkeit oder eine Niederlassungserlaubnis etc. Ich befand mich in einer Zwickmühle, so-



Ich finde es schade, dass die Potenziale der ausländischen Arbeitskräfte, die hier in Deutschland ausgebildet wurden, nicht ausgeschöpft werden. Statt ihnen Hindernisse aus dem Weg zu räumen, werden neue Kräfte angeworben.

wohl in Deutschland als auch in Kenia war es schwierig für mich eine Stelle zu finden. Ich habe dann an einer Universität im Familienservice in der Beratung angefangen, zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf auf Englisch und Deutsch. Gleichzeitig hab ich mich auch in einer Gemeinde auf eine Stelle in der Flüchtlingsarbeit beworben und die Stelle bekommen. Beide Stellen waren halbe Stellen. Ich wollte unbedingt Vollzeit arbeiten. Die Uni-Stelle war auf ein Jahr begrenzt und ich habe die dann auch nicht verlängert, da es sehr schwierig war, die beiden Stellen logistisch zu verknüpfen.

Ich finde es schade, dass die Potenziale der ausländischen Arbeitskräfte, die hier in Deutschland ausgebildet wurden, nicht ausgeschöpft werden. Statt ihnen Hindernisse aus dem Weg zu räumen, werden neue Kräfte angeworben.

Meine Perspektive

Nach dem Bachelorstudium dachte ich, ich gehe zurück nach Kenia und arbeite dann für eine Nichtregierungsorganisation, um irgendwie zu der Entwicklung meines Landes beizutragen. Aber irgendwann kam der Gedanke, ich möchte noch mehr erreichen und ich habe mich entschlossen, meinen Masterabschluss zu machen.

Nach dem Masterstudium war ich ziemlich unentschlossen, ich wollte zurück nach Kenia, ich wollte irgendwie in einem afrikanischem Land arbeiten, ich wollte hier Berufserfahrung sammeln in einer Einrichtung, die mit Entwicklungszusammenarbeit zu tun hat, ich wollte einfach alles in dieser Zeit.

Die Perspektiven meiner Stelle im Gemeindeprojekt sind eher schlecht. Alle drei Jahre muss man einen neuen Projektantrag genehmigen lassen. Ende des Jahres läuft meine Stelle aus. Aber es ist schwierig, wirklich eine unbefristete Stelle zu finden. Ich bin flexibel und ich hab immer noch einen Plan B. Wenn alles nicht klappt, ist die Zeit gekommen nach Kenia zurückzugehen und dort eine Stelle zu suchen.

Für meine berufliche Zukunft wünsche ich mir sonst eine Vollzeitstelle. Was mir sehr auffällt, ist, dass man für eine Stelle in der Entwicklungszusammenarbeit eine deutsche Staatsangehörigkeit haben muss. Das verstehe ich nicht, warum muss ich eine deutsche Staatsangehörige sein, um dann in Kenia zu arbeiten? Ich habe dort 22 Jahre gelebt, wer kennt sich besser aus? Das hat mich immer wieder entsetzt, dass ich nicht die Möglichkeit hatte, für eine deutsche Organisation

in Kenia zu arbeiten und zurückzugehen. Das fand ich wirklich schade. In Kenia ist es immer noch ein wenig schwierig, mit einem deutschen Abschluss eine Arbeit zu finden. Sie bevorzugen Absolventen aus Großbritannien oder Südafrika, wegen der Sprache und dem Hochschulsystem. Es wird nicht genau verstanden, welches System Deutschland hat. Aber es ist schon besser geworden mit Bachelor und Master. Und bei einer deutschen Organisation unterzukommen war auch schwierig, das finde ich schade, ich weiß diese Organisationen zu schätzen und hätte gerne mit ihnen gearbeitet und wäre nach Kenia zurückgegangen.

Meine Beziehung zu meinem Herkunftsland

Meine Familie bzw. meine Mutter hatte nicht die Erwartung, dass ich etwas Geld von meinem Taschengeld schicke. Ich denke, die Verpflichtung ist immer bei einem selbst! Ich habe als Kind selber erlebt, wie ich auf Sachen verzichten musste, weil meine Mutter in dieser Zeit ihrer Schwester die Ausbildung finanziert hat. Ich habe miterlebt, wie wir gelitten haben, was meinen Eltern so fehlt. Ich habe die Anforderung an mich selber gestellt, dass ich daher Geld nach Hause schicken müsste. Aber meine Mutter hatte keine Erwartungen, sie hat immer gesagt: „Schau, dass du weiterkommst oder zurückkommst, hier ist dein Zuhause, du kannst jederzeit zurückkommen.“ Ich habe meiner Mutter dann ein bisschen Geld geschickt, weil ich es wollte und auch heute, da ich Geld verdiene, hat sie keine Erwartungen an mich.

Wie gesagt, ich mach das, weil ich das machen möchte, diese Rücküberweisung. Bis jetzt haben wir es mit der Unterstützung meiner Schwester, die als Managerin bei einer Fluggesellschaft arbeitet und mit meiner jüngeren Schwester, die in den USA als Krankenschwester arbeitet, geschafft, in Kenia das Haus für meine Eltern fertig zu bauen. Meine Mutter ist jetzt in Rente, aber sie betreibt immer noch Landwirtschaft, das Land muss bestellt werden und es müssen Sachen für die Landwirtschaft gekauft werden. Sie ist dann immer glücklich, wenn ich ein wenig Geld schicke und sie die Arbeiter bezahlen kann. Sie braucht auch sehr teure Medikamente, die meine Schwester dann aus den USA an sie schickt.

Dann gibt es noch Cousins und Cousinen, die Bildung brauchen. Wenn ich dann Geld schicke, sage ich, für welches Kind oder Schulsachen es eingesetzt werden soll. Ich überweise das Geld nur an meine Mutter und sie leitet es dann weiter. Ich vertraue ihr da sehr. Ich

habe auch mal Geld an meine Schwester oder meinen Bruder, als er noch in Kenia an einer teuren Privatuniversität war, geschickt. Sie sind auch vertrauensvoll. Und ich sag dann halt, das muss da und dafür genutzt werden, dann wird das auch gemacht. Wenn sie das nicht machen, überweise ich das Geld nicht mehr. Und das ist, hab ich gemerkt, bei meiner Familie angekommen.

Die Gebühren zum Überweisen sind schon hoch, bei der Postbank für 6,50 Euro, aber dann wird mindestens nochmal 10 Euro abgezogen, wenn das Geld dort ankommt. Mindestens 17 Euro zahlt man schon an Gebühren. Und auch bei Western Union schwankt das stark zwischen 7,50 Euro und vielleicht bis zu 50 Euro, je nachdem, wie viel man überweist. Wenn ich zwei bis dreimal im Jahr Geld schicke, dann sind es insgesamt ungefähr 300 Euro. Das wird dann für die Landwirtschaft genutzt oder wenn es einen Notfall gibt und jemand ins Krankenhaus muss. Oder wenn meine Großmutter etwas braucht oder ihre Enkelkinder für Schulmaterial. Wenn ich vor Ort bin, schaue ich auch, was ist der Bedarf, damit ich das Geld, was ich dabei habe, für die wichtigen Dinge ausgabe. Wichtige Dinge sind für mich Bildung, Gesundheit, Unterkunft. Ernährung ... muss ich sagen, die Leute, die haben so große Felder und die können sich ja von ihren Feldern ernähren, sodass man wirklich kein Geld für Lebensmittel dahin überweisen müsste. Was ich neuerdings begonnen habe ist ein Mentoring-Programm an den Schulen, um die persönliche Entwicklung der Kinder zu unterstützen.

2.3.5 „Ich hatte ein glückliches Leben.“

► Z. aus dem Senegal



Ich komme aus dem Senegal. Ich bin in der Stadt geboren, da meine Mutter dort gearbeitet hat. Ich habe zwei Brüder und zwei Schwestern, drei haben studiert, die andere hat eine Ausbildung gemacht, der Jüngste studiert noch Soziologie. Wir sind keine reiche Familie im Senegal, aber wir sind glücklich. Wir konnten uns eini-

ge Dinge leisten, die andere nicht haben. Wir verstehen uns als eine große Familie, also nicht nur meine Eltern und meine Geschwister, sondern beispielsweise auch die zehn Geschwister meiner Mutter und deren Kinder.

Am Anfang haben wir in der Stadt gelebt, später dann aber etwa 80 km außerhalb und in den Ferien bei meiner Oma. Das heißt, ich kenne beide Leben, in der Stadt und auf dem Dorf. Das hat mir oft geholfen in meinem Leben. Ich bin immer zwischen den beiden Leben gependelt und fand es einfach toll.

Ich hatte ein glückliches Leben im Senegal. Wir hatten keinen Stress, vieles war flexibel. Für mich gehört es auch dazu, dass ich nach der Schule meine Aufgaben hatte; den Hof oder die Zimmer fegen, beim Kochen helfen, Wasserholen, auf den Markt gehen. In der dritten Klasse habe ich angefangen, meine Wäsche selber mit der Hand zu waschen. Das war alles normal für mich. Ich habe mir meine Puppen selbst gebaut und anderes Spielzeug gebastelt. An einem normalen Tag hatte ich Zeit für Schule, Zeit für Spielen und Zeit zum Mithelfen im Haushalt. Als Älteste habe ich alle meine Geschwister auf dem Rücken getragen und auf sie aufgepasst, ich hatte Spaß dabei. Wir haben alle studiert, aber wir haben trotzdem geholfen. Das gehört für mich zum Leben.

Nach meinem Germanistik Studium habe ich auf der Pädagogischen Hochschule auf Lehramt studiert und durfte wegen meiner guten Noten ein Gymnasium aussuchen, an dem ich unterrichten wollte; das war mir wichtig. Ich habe dann als verbeamtete Gymnasiallehrerin an einer Schule in einer ehemaligen Kolonialstadt Westafrikas mit Kulturerbe gearbeitet, eine schöne Stadt. Dort habe ich sieben Jahre gelebt und in der Oberstufe Deutsch als Fremdsprache unterrichtet bis ich nach Deutschland kam.

Ich hatte ein sicheres und glückliches Leben. Im Senegal leben, war auch Luxus: Ich hatte ein Dienstmädchen, das sich um meinen Sohn gekümmert hat, wenn ich arbeiten war. Sie hat gekocht, gewaschen, alles. Ich konnte Vollzeit arbeiten, habe Anerkennung bekommen, meine Familie und meine Freunde waren dort.

Warum ich ging

Ich wollte eigentlich nicht gehen. Ich hatte ein sicheres Leben mit Arbeit, großer Familie und vielen Freunden. Ich war glücklich. Nun bin ich seit sechs Jahren in Deutschland, mein Mann ist Deutscher. Nur wegen der Liebe bin ich gegangen. Ich hatte keinen Hunger oder

Krieg zu Hause, bin nicht für ein besseres Leben gekommen, nur wegen meines Mannes. In meiner Familie bin ich aber nicht die Erste, die migriert ist. Die Brüder meiner Mutter sind Professoren. Sie haben in Europa (Spanien, Frankreich, Portugal, Schweiz) gelebt und studiert, wie auch einige ihrer Kinder. Alle sind unterwegs. Ich selbst war auch schon mit einem Stipendium zwei Semester zum Studium in Österreich.

Warum ich nach Deutschland ging

Mein Sohn kam im Senegal zur Welt. Als er zwei Jahre alt war, standen wir vor der Entscheidung, wie es weiter gehen soll. Mein Mann ist Ingenieur, aber er kann kaum Französisch und konnte im Senegal daher keine Arbeit finden. Er kam zwei Mal im Jahr vorbei und ich flog einmal im Jahr nach Deutschland. Das heißt, wir sahen uns nur dreimal im Jahr, es war okay für mich, aber irgendwann wollten wir uns entscheiden. Da ich Germanistik studiert hatte und Deutsch sprechen konnte, war es einfacher, dass ich nach Deutschland komme. Deswegen habe ich die Entscheidung getroffen, aber es war nicht einfach!

Durch meinen Vater, der in einem Hotel mit vielen deutschen Gästen gearbeitet hat, habe ich schon früh Broschüren und Zeitungen auf Deutsch gesehen. Ich konnte sie nicht verstehen, aber wir waren neugierig auf die schönen Sachen in Europa. Im Gymnasium habe ich dann entschieden, Deutsch zu lernen. Ich hatte drei Jahre Deutsch, aber es war nicht einfach, danach Germanistik zu studieren. Ich habe noch Kurse am Goethe-Institut und ein Praktikum im gleichen Hotel, in dem mein Vater gearbeitet hat, gemacht, um meine Sprache zu verbessern. Ja, wegen meinem Papa habe ich Deutsch gelernt.

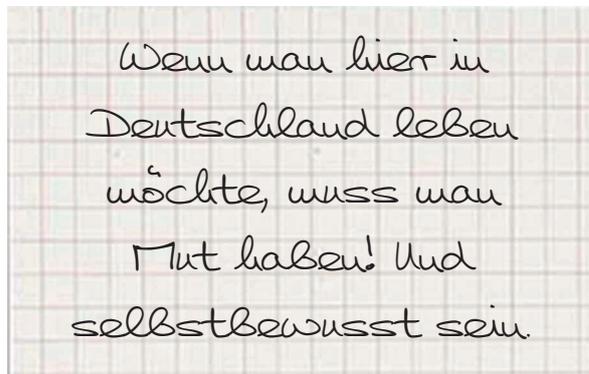
Im Studium hatte ich dann neben der Sprache auch Landeskunde über Deutschland. Ich wusste nicht alles, aber ich habe viel über Deutschland gelernt, bevor ich hierher kam. Das war auch ein Vorteil für mich.

Wie ich in Deutschland lebe

Heute lebe ich mit meinem neunjährigen Sohn und meiner dreijährigen Tochter, die in Deutschland geboren wurde, und meinem Mann in Deutschland. Zwei

Kinder reichen mir hier in Deutschland; Deutschland braucht Kinder, aber es ist kein Familienland.

Hier in Deutschland arbeite ich viel mit Migrantinnen und habe einen Verein dafür gegründet. Ich engagiere mich viel und gerne ehrenamtlich in dieser Richtung. Wenn ich mich im Vergleich zu vielen von Ihnen sehe, bin ich zufrieden mit meiner Lage, ich habe schon vieles geschafft. Ich werde geliebt, ich bekomme Anerkennung, habe viele Freunde und bin mit einem Studium nach Deutschland gekommen.



Nur jammern geht nicht. Wenn man Probleme sieht, muss man gucken, wie man die löst, auch wenn es nicht einfach ist. Allein der indirekte Rassismus, den ich wegen der Anerkennung meines Abschlusses erlebt habe, hat mich damals richtig kaputt gemacht.

Meine Perspektive

Ich bin immer noch im Senegal beurlaubt und kann es bis 2014 noch verlängern. Diesen Vorteil habe ich in Deutschland nicht. Warum soll ich das lassen für Deutschland? 2014 habe ich dann die Möglichkeit mich zu entscheiden, entweder ich fliege zurück und unterrichte nochmal für ein Jahr und verlängere danach wieder oder ich entscheide mich dagegen. Aber die Entscheidung ist noch nicht gefallen, ich muss es mit meinem Mann und meiner Familie klären, ich möchte nicht alleine gehen. Die Kinder würden sich freuen, dabei zu sein.

Eine andere Möglichkeit ist, dass wir, mein Mann und ich, in der Rente in den Senegal gehen. Das ist eigentlich schon klar, ich möchte hier nicht sterben. Bei uns haben alte Menschen eine gewisse Stellung, auch kulturell bedingt. Ältere Menschen werden geschätzt. Und das möchte ich genießen. Ich möchte nicht als afrikanische Frau in irgendeinem Altenheim in Deutschland sitzen. Mein Mann ist auch einverstanden. Auch wenn ich schwer krank werden sollte, möchte ich zurück. Das ist wichtig für mich. Wir haben dort ein Haus und eine große Familie.

Aber solange mich die Deutschen nicht nerven, bleibe ich hier. Wenn etwas Schlimmes passiert, packe ich meine Sachen. Meine Arbeit wartet auf mich.

Ich sage ehrlich: Wenn man hier in Deutschland leben möchte, muss man Mut haben! Und selbstbewusst sein. Die Gesellschaft macht einfach die Menschen kaputt! Man muss stark sein, um hier zu überleben, so habe ich den Eindruck. Ich muss hier nicht unbedingt leben. Im Moment habe ich ein Bein in Deutschland, ein Bein im Senegal. Ich werde mich in Deutschland nicht abhängig machen. Ich bin Beamtin im Senegal, ich werde mich hier nicht kaputt machen.

Was bin ich hier?

Ich hatte große Schwierigkeiten mit der Anerkennung meines Diploms, das war sehr hart am Anfang. Mein Studium aus Österreich wurde im Senegal anerkannt, auch Frankreich hat meinen Abschluss anerkannt. Aber nicht hier in Deutschland. Ich habe zwei Jahre lang mit der Bezirksregierung Briefe gewechselt und viele Telefonate mit meiner Professorin im Senegal geführt, es hat nichts geholfen. Es war schmerzhaft, keine Orientierung zu haben. Ich habe verstanden, dass sie sagen, dass der Abschluss im Senegal anders ist, aber sie haben mir keine Perspektive, keine anderen Möglichkeiten zur Weiterbildung oder Anerkennung aufgezeigt. In dieser Zeit war ich sehr traurig und frustriert. Ich komme hierher und sie sagen, mein Studium ist nichts wert. Im Senegal war ich gut und hier bin ich schlecht...

Ich hatte eine gute Arbeit und ich habe mir klar gesagt, ich werde nicht in Deutschland eine Putzfrau sein! Ich habe studiert. Ich wollte hier eine gute Arbeit finden. Irgendwann hab ich die Diplom-Anerkennung aufgegeben. Zwar sollte sich 2012 einiges ändern in der Anerkennung, aber mir wurde gesagt, dass gilt nicht für Abschlüsse aus dem Senegal.

Zum Glück bin ich auch hier sehr aktiv. Am Anfang, als mein Sohn noch klein war, wollte ich noch nicht arbeiten, aber ich hab mich sehr viel ehrenamtlich engagiert. Beispielsweise habe ich ehrenamtlich Deutsch als Fremdsprache für Migrantinnen angeboten. Da ich selber eine Migrantin bin, weiß ich sehr gut, was andere Migrantinnen brauchen, welche Probleme sie haben.

Ich hab auch einen afrikanischen Verein gegründet mit einem Schwerpunkt auf Bildung und Erziehung der Kinder der Migrantinnen. Diese Aktivitäten haben mir geholfen, über meine Frustration hinweg zu kom-

men. Ich wollte auch etwas tun, ich habe nicht umsonst studiert. Später habe ich dann auch als Honorarkraft für soziale Organisationen gearbeitet. Meine Deutschkenntnisse haben mir dabei geholfen, einen guten Einstieg zu bekommen. Und ich arbeite unbefristet in Teilzeit in einer Schulungsgesellschaft im Bereich Integration. So hat mich mein Ehrenamt mit Migrantinnen zu einem Job gebracht.

Bei dem Schulsystem hier, mit den Erfahrungen, die ich bisher gemacht habe, sage ich nun, ich werde hier nie Lehrerin werden. Erwachsenenbildung, ja. Aber in den Schulen, was da los ist... mach ich nicht mit.

Meine Beziehung zu meinem Herkunftsland

Es ist mir wichtig, dass ich jedes Jahr in den Senegal fliege und bisher habe ich das auch immer mit der ganzen Familie gemacht. Sonst halte ich zu meiner Familie übers Telefon Kontakt, über Email seltener, meine Eltern nutzen das nicht. Es ist mir wichtig, mit meinen Eltern zu telefonieren. Zu Freunden halte ich über Emails und Skype Kontakt. Facebook ist nicht mein Ding. Nächste Woche besuchen mich zum ersten Mal meine Mutter, mein Bruder und meine Tante. Sie bleiben für einen Monat und ich freue mich sehr.

Ich habe meine Familie schon immer unterstützt. Ich bin die Älteste, ich habe als erstes gearbeitet und musste dann auch meine Familie unterstützen. Kinder sind eine Art Vorsorge oder Versicherung für die Eltern. Aber auch ich wurde von meinen Onkeln während meines Studiums unterstützt. Ich konnte bei einem Onkel wohnen und bekam auch ein kleines Taschengeld. Seitdem ich arbeite habe ich für acht Kinder die Grund-

schule bezahlt, aber auch meine Geschwister und Verwandte unterstützt. Als Beamtin habe ich ganz gut verdient. Bildung ist wichtig und alle diese Leute konnten Arbeit finden und können sich gegenseitig unterstützen und auch

unsere Eltern. Bisher habe ich noch nichts mit Western Union geschickt, meine Eltern haben ihre Rente und kommen zurecht.

Auch während der Zeit in Österreich habe ich die Ausbildung meiner Geschwister unterstützt, ich hatte ja ein Stipendium und habe weiter mein Gehalt bekommen. Als ich dann zurückkam, musste ich wegen der

Ich telefoniere oft, um zu hören, wie es meinen Kindern geht

Unterstützung meiner Geschwister von 1/3 meines Lohns leben. Das können viele hier nicht verstehen, aber es hat sich gelohnt, meine Geschwister haben gute Jobs gefunden. Für mich ist es normal, andere haben es auch für mich gemacht. Dieser Kollektivismus ist bei uns einfach wichtig und hier, merke ich, ist Individualismus. Jedes Ding hat Vor- und Nachteile.

Ich bin auch noch immer die große Schwester. Bei wichtigen Entscheidungen in der Familie ist meine Meinung gefragt. Ich finde das gut. Wenn es irgendwas in der Familie gibt, werde ich informiert. Ich war immer die große Schwester, das hat sich nicht dadurch geändert, dass ich nach Europa gegangen bin. Es gibt schon gewisse Erwartungen, z.B. das Vorurteil, dass, wenn man in Europa lebt, hat man sofort Geld! Aber ich geniere mich auch nicht. Meine Familie habe ich hierher eingeladen und ihre Flugtickets bezahlt. Manchmal organisiere ich auch einige Dinge, wie Kleidung, die bei uns zu klein geworden ist, oder Angebote aus Supermärkten und Discountern. Kleidung und Schulsachen nehme ich dann mit.

Meinen Kindern möchte ich ein vielfältiges Bild von Afrika zeigen, auch das einfache Leben ohne Strom und Wasser. Wenn ich dann aber merke, dass es dort keine Schulen gibt, werde ich sehr traurig, eine ganze Generation ohne Bildung, das tut mir so weh ... aber ich kann nicht für alle bezahlen.

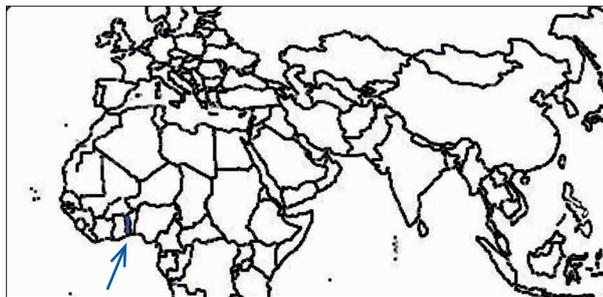
Meine Familie kennt nicht detailliert die Probleme, die ich hier habe, zum Beispiel mit der Abschluss-Anerkennung. Das möchte ich nicht, ich sage immer: Das Leben in Deutschland ist nicht einfach. Ich habe gesagt, ich wünsche mir, dass alle hierher kommen und gucken, wie wir leben. Weil sie sich nicht vorstellen können, dass wir hier Schwierigkeiten haben. Manchmal mache ich Freunde aus dem Senegal darauf aufmerksam, dass ich mir hier kein Dienstmädchen leisten kann, oder sie keinen Stress mit den Terminen ihrer Kinder haben. Aber von den Problemen mit der Bürokratie oder von Rassismus erzähle ich nicht. Ich möchte nicht, dass sich meine Eltern Sorgen machen. Aber es ist wichtig deutlich zu machen, dass nicht alles einfach ist. Sonst wollen alle hierher kommen und merken dann hier, es ist gar nicht so. Manchmal sagen sie dann auch, warum bleibst du dann, wenn es nicht schön ist. Aber ich denke, es ist so wie mit dem Schnee: Man kann es nicht erklären oder verstehen, man muss es einfach erleben. Daher bin ich gespannt auf die Zeit, wenn meine Familie zu Besuch ist.

Jedes Jahr, wenn wir in den Senegal fliegen, nehmen wir Freunde mit und zeigen ihnen das Land. Auch sie

hat es erschüttert, dass es Orte ohne Schulen für die Kinder gab. Sie haben dann an ihrem Geburtstag Spenden gesammelt, fast 3.000 Euro, und auch durch andere Projekte. Ich bin dankbar für ihre Unterstützung. Dann konnten wir erst mal einen Brunnen bauen, damit Wasser für den Schulbau da ist. Mittlerweile sind zwei Klassen fertig und ich habe auch einen sehr engagierten Lehrer über das Schulamt organisieren können. Und es geht noch weiter, es läuft ganz gut. Ich kümmere mich dann immer um all die organisatorischen Dinge im Senegal (Ämter, Bauarbeiter etc.).

2.3.6 „Für meine Kinder sehe ich die Zukunft hier.“

► B. aus Togo



Ich komme aus Togo. Dort habe ich mit meinen Eltern zusammengelebt, bis meine Mutter 1997 gestorben ist. Dann bin ich zu meiner großen Schwester gezogen. Die ist dann allerdings, als ich ungefähr 15 Jahre alt war, in die USA gegangen und ich bin zurück zu meinem Vater gezogen. Das war eine nicht so schöne Zeit, die Mutter gestorben und die Schwester weg.

Meine Schwester hat mir dann nach zehn Jahren Schulzeit von den USA aus geholfen, eine Ausbildung zur Hotelfachfrau zu machen. Die Ausbildung hat zwei Jahre gedauert und dann habe ich ein Praktikum gemacht. Ich war danach nicht festangestellt, sondern habe ein paar Jahre bei einer Schwester im Hotel ein Praktikum gemacht. Ich wurde nicht bezahlt, sondern sie hat mir etwas Geld gegeben. Dann habe ich auch noch Unterstützung von meiner anderen Schwester bekommen, die in Deutschland lebt. Zusammen hat es gereicht.

In dieser Zeit habe ich auch mein erstes Kind bekommen und dann die Ausbildung angefangen. Zwei meiner Kinder, sie sind sechs und zehn Jahre alt, leben in Togo bei einer befreundeten Familie und der Oma, der Mutter des Vaters.

Warum ich nach Deutschland ging

Der Vater meines dritten Kindes kommt aus Deutschland. Deswegen hat mein Sohn einen deutschen Pass bekommen. Mit ihm konnte ich nach Deutschland kommen. Ich habe hier eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis.

Wie ich in Deutschland lebe

Ich bin erst seit 19 Monaten in Deutschland. Zu Beginn habe ich mit dem Vater meines Kindes zusammengelebt, wir sind aber nicht verheiratet. Dann haben wir uns getrennt und ich habe mit Hilfe eines Freundes eine eigene Wohnung gesucht.

Am Anfang habe ich einen Integrationskurs besucht. Im Moment besuche ich immer noch einen Deutschkurs, das dauert sechs Monate, ein Projekt der Europäischen Union, am Ende muss man ein Praktikum machen. Ich möchte in die Altenpflege.

Derzeit bekomme ich noch finanzielle Unterstützung von der ARGE, das reicht aber nicht zum Leben. Ich schicke auch noch jeden Monat 50 bis 60 Euro nach Togo für meine Kinder.

Meine Perspektive

Ich möchte gerne eine Ausbildung zur Altenpflegerin machen und einen Arbeitsplatz finden, damit ich abgesichert bin und meine Kinder hierher holen kann. Meine Zukunft ist erst mal hier. Der Staat hilft mir und ich möchte die Gesellschaft und Kultur hier kennenlernen. Ich wünsche mir, dass ich eine gute Arbeit finde und meine Kinder hierher kommen. Später kann ich mir vorstellen, vielleicht einmal zurück in mein Heimatland zu gehen. Aber für meine Kinder sehe ich die Zukunft hier. Hier gibt es viele Möglichkeiten, es gibt Krankenversicherungen, keine Schulgebühren. Hier kann man eine gute Zukunft haben. Ich finde, hier gibt es viele Möglichkeiten für Migranten.

Was bin ich hier?

Meine Ausbildung zur Hotelfachfrau wurde hier nicht anerkannt. Ich habe überlegt es neu zu machen, aber es dauert lange und mit den Kindern braucht es zu viel Zeit. Ich möchte hier lieber ein Jahr Ausbildung zur Altenpflegerin machen.

Meine Beziehung zu meinem Herkunftsland

Ich telefoniere oft, um zu hören, wie es meinen Kindern geht. Ich schicke jeden Monat Geld für meine Kinder. Vor drei Monaten war ich auch wieder in Togo und konnte meine Kinder sehen.



Foto: Antonio Casselli/Flickr.com

3. Fazit

Die Porträts spiegeln Erfahrungen und Lebenswege von Frauen aus Afrika, Amerika, Asien und Europa. Sie zeigen, dass eine Entscheidung zur Migration oft über viele Jahre reift, bis in Kindheitserfahrungen zurück reichen kann und in der Regel vielfältige Ursachen hat. Die Porträts weisen aber auch über das Individuelle hinaus und liefern Impulse, gängige Kategorien und Thesen zu Migration und Entwicklung, Zuwanderung und Integration weiter zu entwickeln oder zu ändern. Wichtige Impulse und Herausforderungen sind⁵:

Das Bild, das die EU von Migration und Entwicklung zeichnet (s. Kapitel 1), entspricht nur sehr eingeschränkt den Erfahrungen der Migrantinnen. Statt eines ‚Raums der Freiheit und der Entfaltung‘ scheinen sie in Deutschland eher auf Grenzen zu stoßen und müssen sich daher Nischen suchen: Nischen für einen sicheren Aufenthalt und für ihre Existenzsicherung. Diese Nischen erfordern oft geschlechtsspezifische ‚Lösungen‘ wie z.B. Heirat oder Schwangerschaft als Mittel der Aufenthaltssicherung. Diese Nischen sowie die Spielräume für eigenständige Aufenthaltstitel und für den Zugang zum Arbeitsmarkt für Nicht-EU-BürgerInnen zu erweitern wäre eine wichtige politische Maßnahme.

Der Entscheidung für das Zielland Deutschland lagen zwar immer plausible Anknüpfungspunkte zugrunde wie z.B. ein Deutschstudium, Landsleute, die schon in Deutschland lebten etc. In mehreren Porträts lässt sich dabei von Netzwerken sprechen, in deren Kontext die Migration erfolgte. Doch wenn in der Migrationsforschung davon gesprochen wird, dass die Bedeutung dieser Netzwerke gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann und dass Netzwerke sogar zentral für die Weitergabe beruflichen Wissens sind (vgl. Oltmer 2012:22.24), so finden sich in den Porträts dafür keine Hinweise. Die Rolle von Netzwerken müsste deshalb genderspezifisch untersucht werden.

Im Rahmen des Familienschutzes müssten alle Kinder einer Frau, die sich legal in Deutschland aufhält, in Deutschland leben dürfen, unabhängig vom Vater der Kinder. Mit der bisherigen Praxis (s. Porträt Togo) verschärft das deutsche Aufenthaltsrecht das weltweite Problem zurückgelassener Kinder. Eine Erweiterung des in Deutschland dominierenden, auf Eltern und ihre Kinder unter 16 bzw. 18 Jahren begrenzten, Familienbegriffs ist ebenfalls dringend notwendig: Die Eltern

von Migrantinnen können z.B. in der Regel nicht nachgeholt werden. Andere EU-Staaten, unter anderem die Niederlande, haben einen weiteren Familienbegriff und ermöglichen dies unter bestimmten Bedingungen (vgl. <http://ec.europa.eu/immigration>).

Statt im Rahmen der Anwerbung von FacharbeiterInnen dem Fachkräftemangel in Deutschland zu begegnen, sollte das große Potenzial an Fähigkeiten, Motivation und oft auch Zeit der bereits hier lebenden MigrantInnen aktiviert werden, am besten frühzeitig nach der Einreise. Die Fähigkeiten der interviewten Migrantinnen im erzieherischen, wissenschaftlichen, ökonomischen und sozialen Bereich über viele Jahre brachliegen zu lassen führt für beide Seiten, die Migrantin selbst und die deutsche Gesellschaft, zu einer Verlustsituation. Dies machen die Porträts eindrucklich deutlich.

Die Biographien von lange in Deutschland lebenden Migrantinnen scheinen sich nicht wesentlich von denen der hier Geborenen zu unterscheiden: Ehen, Scheidungen, Probleme am Arbeitsmarkt wegen Kindererziehungszeiten und unterqualifizierte Beschäftigung als Folge treffen auch Frauen ohne Migrationshintergrund. Zusätzliche Hürden für Migrantinnen können allerdings noch Sprachprobleme, andere kulturelle Muster und Fragen der Anerkennung ihrer Abschlüsse sein. Bei allen frauenpolitischen Maßnahmen sollte deshalb die Situation von Migrantinnen berücksichtigt werden.

Die enge Kopplung der Lebensperspektiven der interviewten Migrantinnen an die Zukunftsperspektiven ihrer Kinder (Wo werden diese leben?) weist darauf hin, dass die Planungen der EU zur Rückkehr von MigrantInnen, z.B. im Rahmen von Rückübernahmeabkommen, oder zur Förderung zirkulärer Migration an der Lebenswirklichkeit von Frauen vorbeigehen. Bei aller Problematik von Integrationsmaßnahmen (s.u.) sind m.E. die EU bzw. Deutschland gegenüber Migrantinnen mit Kindern in der Bringschuld: Sie bilden mit ihrer erzieherischen Arbeit die entscheidende Schnittstelle für das Einleben ihrer Kinder in Deutschland, sie unterstützen Bildungsprozesse und die kulturelle Integration ihrer Kinder. Sie sollten entsprechend dieser wichtigen Aufgaben gefördert werden. Dazu gehören u.a. flächendeckende, kostengünstige Sprachkurs-Angebote, die zu familienkompatiblen Zeiten stattfinden, und deutlich mehr sprachliche und kulturelle Kompetenz an Bildungseinrichtungen wie Schulen und Kindergärten, damit die Kommunikation zwischen Müttern und ErzieherInnen funktioniert.

⁵ Für die Zusammenstellung der folgenden Punkte waren Interviews mit dem Vorstand des Internationalen Frauenzentrums in Bonn, dem Team von Agisra Köln und Kirsten Huckenbeck von MigrAr Frankfurt sehr hilfreich.

„Hauptsache, es werden Maßnahmen durchgeführt!“ So oder so ähnlich äußerten sich mehrere Frauen zur Sinnhaftigkeit und Zielgerichtetheit von Integrationsmaßnahmen. Sie beschreiben den Eindruck, von einer Fortbildung in die nächste geschickt zu werden ohne wirkliche Beschäftigung mit dem, was sie an Qualifikation und Erfahrung mitbringen. Eine Migrantin berichtete von dem als Erniedrigung empfundenen Angebot an eine Doktorin, einen Aushilfsjob im Imbisskettenbereich anzunehmen. Diese Erfahrungen werfen ein beschämendes Licht auf die Durchführung der Integrationspolitik. Hier sind Evaluationen und wahrscheinlich massive Änderungen in Richtung einer Kultur der Anerkennung und Wertschätzung dringend nötig.

Migrantinnen mit und ohne Papiere brauchen Informationen über ihre Rechte. Sie benötigen Anlaufstellen, die sie über ihre Rechte aufklären. Beides, Infor-

mationen und Anlaufstellen, sind unverzichtbare Bestandteile einer gesellschaftlichen Willkommenskultur. Migrantinnen mit Papieren haben zwar mehr Möglichkeiten, sich an öffentliche Anlaufstellen wie Jobcenter, Ausländerbehörden, Jugendämter etc. zu wenden. Doch schrumpfen diese Möglichkeiten, wenn diese Anlaufstellen den Eindruck erwecken, nur widerwillig Auskunft, Recht, Geldbezüge zu geben. Wenn Migrantinnen den Eindruck gewinnen, dass in den für sie zuständigen Behörden Menschen sitzen, die nicht verstehen wollen, dann verlieren z.B. Sprach- und Integrationskurse an Plausibilität. Sprachkompetenzen in den wichtigsten Fremdsprachen in den Behörden sowie mehrsprachige, leicht zugängliche Informationen zu zentralen Lebens- und Arbeitsfragen würden den Neubeginn in Deutschland, der von vielen als sehr schwer empfunden wird, erleichtern.



Foto: Lewishamdreamer/Flickr.com

4. Serviceteil

Es gibt zahlreiche Organisationen von und für Migrantinnen in Deutschland. Die folgenden Seiten bieten eine kleine Auswahl mit einem Fokus auf NRW. Ausgewählt wurden Organisationen, die zu den in dieser

Broschüre angesprochenen Themen arbeiten. Die ausgewählten Beispiele können als Anregung dienen, vor Ort nach vergleichbaren Organisationen und Angeboten zu suchen.

► 4.1 Organisationen von und für Frauen

agisra e.V. Köln

Informations- und Beratungsstelle von und für Migrantinnen und Flüchtlingsfrauen; interkulturelles, vielsprachiges Team, arbeitet auch mit Übersetzerinnen.

Kontakt:

www.agisra.de

Martin Str. 20a, 50667 Köln (Heumarkt)

0221-124019 oder 0221-1390392

info(at)agisra.org

Begegnungs- und Fortbildungszentrum muslimischer Frauen e.V. (BFmF e.V.)

u.a. Sprachkurse, Integrationskurse, PC- Kurse; Arbeitslosen-, Migrations-, Schulden- und Familienberatung; Begegnungs-Cafés

Kontakt:

www.bfmf-koeln.de

Liebigstr. 120b, 50823 Köln

0221-8001210

kontakt(at)bfmf-koeln.de

Evangelische Frauenhilfe im Rheinland

u.a. Weiterbildungsangebote, Integrationswochen für Neubürgerinnen, arabisch sprechender Migrantinnen-treff, Seelsorge

Kontakt:

www.frauenhilfe-rheinland.de

Ellesdorfer Straße 52

53179 Bonn-Bad Godesberg

0228-95410

info(at)frauenhilfe-rheinland.de

Bundesverband der Migrantinnen in Deutschland e.V.

Förderung und Stärkung der sozialen und politischen Integration und Partizipation von Frauen, Information, Weiterbildung und Fortbildung, Aufklärung

Kontakt:

www.migrantinnen.net

Franz-Werfel-Str. 37, 60431 Frankfurt am Main

0177-2757251

info(at)migrantinnen.net

Maisha Selbsthilfegruppe afrikanischer Frauen in Deutschland e.V.

u.a. gegenseitige Unterstützung bei täglichen Problemen wie Gesundheitsprävention und Förderung, Familie, Lebensplanung, Spracherwerb und Karriere; Integration für afrikanische Menschen in Deutschland; Begleitung bei Behördengängen; Verfolgen und Kommentieren des politischen Geschehens in den Heimatländern; Vermittlung traditioneller Werte afrikanischer Kulturen an die 2. und 3. Generation; Besuche in Krankenhäusern, Justizvollzugsanstalten und Flüchtlingsunterkünften; traditioneller Frauen-Sparverein; Projektgruppe zur Frauenbeschneidung (FGM - Female genital mutilation), Vorträge über Integration von afrikanischen Mädchen in Deutschland

Kontakt:

www.maisha.org

Pfingstweidstr. 7

Ravensteinzentrum

60316 Frankfurt am Main

069-90434905

maisha-african-women(at)gmx.de

Internationales Frauenzentrum Bonn

Informationen zu Themen wie Gesundheit, Aids, Krieg, Asyl, Migrationspolitik aus Sicht der Frauen; das neue Zuwanderungsgesetz, Hartz IV, internationale Konferenzen und Foren

weitere Angebote: Qualifizierungsmaßnahmen zur Stärkung von Frauen, Hilfe bei Suche von Beratungsstellen, Begleitung bei Behördengängen, Informationen über Angebote für Frauen in Bonn, Deutsch- und Orientierungskurse für Migrantinnen, psychologische und interkulturelle Beratung für Einzelpersonen, Gruppen sowie bi-nationale Familien

Kontakt:

www.ifzbonn.de

Quantiusstraße 8

53115 Bonn

0228-9652465

ifz.bonn(at)t-online.de

Frauen NRW

frauenpolitische Themen sowie Beratungs- und Vernetzungsangebote, Vorstellung von ca. 450 frauenspezifischen Beratungsstellen aus NRW; Beratungsstellenfinder;

Zudem Informationen zu grundsätzlich relevanten Themen, Frauenporträts, kommentierte Links etc.

Kontakt:

www.frauennrw.de

Frauenberatungsstelle Düsseldorf

u.a. Frauen-Krisentelefon, Krisenintervention (therapeutische) Gesprächsreihen, Paarberatung für Lesben, Vermittlung und gegebenenfalls Begleitung zu anderen Institutionen und Einrichtungen, Vorbereitung auf die Gerichtssituation und Prozessbegleitung, Beratung und Betreuung in der Frauen-Abschiebehaft in Neuss, thematische und zielgruppenorientierte Gruppen, Selbsthilfegruppen, gegebenenfalls Einsatz von Sprach- und Kulturmittlerinnen

Kontakt:

www.frauenberatungsstelle.de

Ackerstr. 144 - im Hof

40233 Düsseldorf

0211-68 68 54

info(at)frauenberatungsstelle.de

Frauen helfen Frauen e. V.

Beispiel Aachen, auch in anderen Städten vorhanden
Beratungsstelle für Frauen und Mädchen u. Interventionsstelle bei häuslicher Gewalt,

Psychosoziale und rechtliche Beratung für Frauen und Mädchen, Trennung und Scheidung, Partnerschaft- und Familienkonflikte, Gewalt gegen Frauen, Integration, Zwangsheirat;

Beratung unabhängig von Nationalität und Religionszugehörigkeit, kostenlos und unter Schweigepflicht, unbürokratisch und kurzfristig, auch für Angehörige und Bezugspersonen; Beratung in türkischer, englischer, kroatischer und persischer Sprache

Kontakt:

www.fhf-aachen.de

Theaterstraße 25

52062 Aachen

0241-902416

info(at)fhf-aachen.de

Petek Business Netzwerk Migrantinnen e.V.

Plattform für den Erfahrungsaustausch und die Anbahnung von neuen Geschäftskontakten für und mit Unternehmerinnen und Führungsfrauen mit Zuwanderungsgeschichte

Kontakt:

www.petekweb.de

Essener Str. 5

46047 Oberhausen

0208-9418956

info(at)petekweb.de

DIFI e.V. (Deutsch-Iranischer Frauenintegrationsverein)

Ziel, Integration von Migrantinnen – insbesondere Iranerinnen – in die deutsche Gesellschaft zu fördern und sie zu ermutigen, sich stärker in gesellschaftliche und interkulturelle Aktivitäten der Landeshauptstadt Düsseldorf einzubringen.

Der Verein fördert, organisiert und vermittelt Hilfsangebote zur Beseitigung bzw. Milderung der persönlichen und gesellschaftlichen Probleme und zur Unterstützung der Iranerinnen.

vielfältige Möglichkeiten des Austausches gemeinsamer interkultureller Aktivitäten, Veranstaltungen, regelmäßiges Treffen, Lesungen und Diskussionen zu verschiedenen Themen

Kontakt:

www.difi-ev.de

c/o Frau Mitra Zarif-Kayvan

Nosthoffenstraße 28

40589 Düsseldorf

0211-2519852

difi-ev(at)arcor.de

Bundesverband der Migrantinnen in Deutschland e.V.

Zusammenschluss von Migrantinnen türkischer und kurdischer Herkunft

Kontakt:

www.migrantinnen.net

Franz-Werfel-str.37

60431 Frankfurt am Main

0177 2757251

info(at)migrantinnen.net

► 4.2 Organisationen von und mit MigrantInnen

Migrapolis

„BIM e.V. - MIGRapolis Deutschland“
Förderung und Gestaltung des Integrationsprozesses, Förderung einer vorurteilsfreien und toleranten Gesellschaft, Vermeidung von Stereotypenbildung und Xenophobie, Förderung und Unterstützung der interkulturellen Kompetenz, Förderung der interkulturellen Kommunikation, Entwicklung friedlicher Konfliktlösungen, Stärkung der Eigeninitiative und des Selbstbewusstseins aller Bürgerinnen und Bürger

Kontakt:

www.migrapolis-deutschland.de

Brüdergasse 16 - 18

53111 Bonn

0228-22766344

info(at)migrapolis-deutschland.de

Multikulturelles Forum e.V. (MkF)

Anlaufstelle für ZuwanderInnen von Spracherwerb und Bildung bis hin zu beruflichen oder sozialen Anliegen; Flüchtlingsberatung und -begleitung; Beratung Arbeitssuchende im Bewerbungsverfahren, Jugendliche in der Berufsschule sowie Vereine und Ehrenamtliche in Ihrem Engagement

Kontakt:

www.multikulti-forum.de

Münsterstr. 46b

44534 Lünen

02306-3063010

info(at)multikulti-forum.de

Internationaler Kulturkreis Moers e.V. (IKM Moers)

Veranstaltungen für Kinder, Jugendliche, Frauen und Senioren (Sprache, PC, Freizeit, Begegnung), Aufklärung und Informationen zu Häuslicher Gewalt, Gesundheit, HIV, Ernährung; Gesundheitsvorsorge in Deutschland; Schulpflicht, Schularten, Ausbildungssystem in Deutschland, Voraussetzung Beantragung deutsche Staatsbürgerschaft

Kontakt:

www.ikm-moers.de

Kirschenallee 35

47443 Moers

02841-504564

info(at)ikm-moers.de

IMAZ e.V. –

Interkulturelles Migrantenzentrum

Integrationszentrum Flingern
u.a. Integrationskurse, Bildungsangebote, Beratung, Unterstützung bei Bewerbungen, Seminare, Gesprächskreise, Ausflüge

Kontakt:

www.imaz-online.de

Erkrather Straße 245, 40233 Düsseldorf-Flingern

0211-95742940

imaz(at)imaz.org

Allerweltshaus Köln

Migrations- und Sozialberatung,
Bildungsberatung, Beratung für Binationale, Schuldenberatung

Kontakt:

www.allerweltshaus.de

Körnerstraße 77–79, 50823 Köln

0221-5103002

info(at)allerweltshaus.de

Phönix – Kultur und Integrationszentrum

Bildungseinrichtung für alle Personen mit Migrationshintergrund und als Begegnungsstätte für Migranten und Einheimische, positiver Umgang mit Mehrsprachigkeit, Selbsthilfeorganisation für russischsprachige MigrantInnen in Köln und NRW

Kontakt:

www.phoenix-cologne.com

Dechenstraße 20, 50825 Köln

0221-1306773

info(at)phoenix-cologne.com

auch **Kultur- und Integrationszentrum im Rhein-Erft-Kreis am Standort Frechen**

Bildungswerk für Friedensarbeit

Beratung: Erstberatung berufliche Anerkennung, Migrationsberatung für erwachsene Zuwanderer (MBE), Sprachberatung, berufliche Orientierung für Migrantinnen; Sprachkurse, berufliche Weiterbildung

Kontakt:

www.bf-bonn.de

Im Krausfeld 30a, 53111 Bonn

0228-9695940

info(at)bf-bonn.de

auch **Wege in den Beruf:**

www.migra-info.de

Bonner Bildungs-Center e.V.

Bildungsangebote: u.a. Lernhilfe, schulische Betreuung, Sprachförderung für Vorschulkinder, Integrationskurse für Erwachsene;

Kulturelle und sozialpädagogische Angebote: u.a. Sozialpädagogische Betreuung für Schüler und Eltern, Familienseminare, Ausflüge

Kontakt:

www.bbc-bonn.de

Bornheimerstr.15

53111 Bonn

0228-3695541

BBC-Siegburg (Zweigstelle)

Mühlenstr.56

53721 Siegburg

02241-1262077

info(at)bbc-bonn.de

Internationale Sportvereine

Manche Sportvereine haben Angebote speziell für Frauen bzw. Migrantinnen.

Zum Beispiel:

Internationaler SportClub AlHilal Bonn e.V.

u.a. Frauenschwimmen

Kontakt:

www.isc-alhilal-bonn.de

Paul-Kemp-Straße 36

53173 Bonn

0228-9348692

info(at)isc-alhilal-bonn.de

► 4.3 Länderspezifische Organisationen und Netzwerke

Bundesverband russischsprachiger Eltern e.V.

Gleiche Rechte und Bildungschancen unabhängig von ethnischer Herkunft, religiöser Zugehörigkeit und sozialem Status; Anerkennung und Nutzung der Bilingualität als kulturelle Ressource

Kontakt:

www.bvre.de

Heidemannstr. 81a

50825 Köln

0221-27243990

info(at)bvre.de

Aktionsbündnis Menschenrechte – Philippinen

Informations- und Lobbyarbeit zur Förderung und zum Schutz von Menschenrechten in den Philippinen

Kontakt:

www.asienhaus.de/menschenrechte-philippinen/

c/o philippinenbüro e.V.

Asienhaus

Hohenzollernring 52

50672 Köln

0221-71612122

amp(at)asienhaus.de

Ghana Council NRW e.V.

Zusammenschluss ghanaischer Vereine, Verbände, kirchlicher Gruppen und einzelner Engagierter, um Partnerschaft zwischen Ghana und NRW zu vertiefen u.a. in den Bereichen Kultur, Migration und Integration, Gesundheitswesen und Energie.

Der Koordinator unterstützt vor allem das ehrenamtliche Engagement der Ghanaer/innen in Nordrhein-Westfalen. Die Vernetzungstreffen sind offen für alle, die sich in NRW zu Ghana engagieren.“

Kontakt:

Koordinator Kofi Ernest Ampadu

Münsterstr. 40

40476 Düsseldorf

0152-33979471

kae_rochus(at)yahoo.com

Bundesverband Deutsch-Arabischer Vereine in Deutschland e.V.

Dachorganisation für Deutsch-Arabische Vereine, die weder religiöse noch politische Ziele verfolgen;

Themen: Förderung Volks- und Berufsbildung einschließlich Studentenhilfe, Wohlfahrtswesen; internationale Gesinnung, Toleranz auf allen Gebieten der Kultur und des Völkerverständigungsgedanken und der Heimatpflege

Kontakt:

www.araby.de

Karlstr.20

40210 Düsseldorf

0211-59848373

info(at)araby.de

Afrika-NRW.net

Internet-Plattform, die Afrika und NRW, Menschen und Organisationen, Aktionen und Projekte, Wissen und Informationen zusammenführt

Kontakt:

www.afrika-nrw.net

Afrika-NRW-Team

Fachstelle für Migration & Entwicklung NRW

Opferfelderstr.22

42719 Solingen

0212-2307989

info(at)afrika-nrw.net

► 4.4 Allgemeine Beratung, Arbeitsrechte, Bildung, Gesundheit

AWO – Fachdienst für Migration und Integration

u.a. Bewältigung sozialer Probleme und Aufgaben;

Internetseite des Bundesverbandes: Informationen über Asylpolitik, Beratungsdienste, Migration und Integrationskurse;

Websites der Unterbezirke: Kursangebote, Adressen von Beratungsstellen und Ansprechpartnern

Kontakt:

z.B. für Ostwestfalen-Lippe:

www.awo-fachdienste-migration.de

Iris Wolter (Referentin für Migration und Integration)

Königstraße 15a

32584 Löhne

05732-905211

fmi.loehne(at)awo-owl.de

Deutsches Rotes Kreuz

u.a. Kennenlernen von Einheimischen, gemeinsame Freizeitaktivitäten; Freizeitangebote (Sport, Theater, Musik, Tanz, Kultur), Hausaufgabenhilfe, Computer-Kursen, Workshops zu Sexualität, Gesundheitsfragen etc.; Bewerbungstrainings, Lehrstellenbörsen, Unterstützung bei der Suche nach Ausbildungsplätzen

Kontakt:

Ortsverbände

Suche nach PLZ:

alt.drk.de/angebote/migration-und-suchdienst/migration-und-integration.html

Diakonie

u.a. Flüchtlingsberatung, Migrationsberatung für erwachsene Zuwanderer, Integrationsagentur, Rückkehrberatung

Interkulturelles Zentrum, berufsbezogene Sprachkurse

Kontakt:

z.B. Diakonie Rheinland Westfalen Lippe

www.diakonie-rwl.de

Geschäftsstelle Münster

Friesenring 32/34

48147 Münster

0251-27090

muenster(at)diakonie-rwl.de

Caritas – Fachdienst für Integration und Migration

u.a. Migrationsberatung für erwachsene Zuwanderer (MBE), Sprachförderung, Integrationsagentur, Beratungsdienste, Projekt SIB plus - soziokulturelle Integration und Beschäftigung . Bei Bedarf Vermittlung zu Ärzten, Anwälten, Schulen, Kindergärten, Bildungsträgern, Regeldiensten, Flüchtlingsrat und anderen Stellen.

Kontakt:

z.B.: Caritasverband für das Erzbistum Paderborn e.V.:

www.caritas-paderborn.de

Am Stadelhof 15

33098 Paderborn

05251-2090

dicv(at)caritas-paderborn.de

Malteser Migranten Medizin (MMM)

Behandlung für Menschen ohne gültigen Aufenthaltsstatus und Menschen ohne Krankenversicherung in 12 Städten u.a. Köln

Kontakt:

www.malteser-migranten-medizin.de

z.B. Köln über Stadtgeschäftsstelle:

0221-94976042

MigrAr

MigrAr Frankfurt/Rhein-Main
Gewerkschaftliche Anlaufstelle für MigrantInnen in prekären Arbeitsverhältnissen, mit und ohne Papiere arbeits- und tarifrechtliche Erstberatung, Wenn Sie ein konkretes Problem haben, nehmen wir, wenn Sie es wollen, den Fall auf (auch anonym) und prüfen diesen. Informationen über Ansprüche gegen den Arbeitgeber, Unterstützung diese durchzusetzen

Kontakt:

migrar-ffm.de

069-25692569

kontakt(at)migrar-ffm.de

Otto-Benecke-Stiftung

Verschiedene Angebote und Beratung zu Eingliederungshilfen für Zuwanderer, die eine Hochschulausbildung aufnehmen oder fortsetzen wollen oder als Hochschulabsolventen ausbildungsadäquate Beschäftigungsmöglichkeiten anstreben.

Ausbildungs- und Berufseinstiegsplanung; in Seminaren informiert sie über Bildungs- und Berufsalternativen, Finanzielle Fördermöglichkeiten

Kontakt:

www.obs-ev.de

Kennedyallee 105-107

53175 Bonn

0228-81630

post(at)obs-ev.de

RAA – Regionale Arbeitsstellen zur Förderung von Kindern und Jugendlichen aus Zuwandererfamilien

Service-, Beratungs- und Dienstleistungseinrichtungen in vielen Städten NRW's, multiprofessionelle und multikulturelle Teams, Angebote in der Elementarerbziehung, in der Schule, beim Übergang von der Schule in den Beruf.

Die RAA setzen sich für eine gleichberechtigte Teilhabe der Migrantinnen und Migranten in allen gesellschaftlichen Bereichen ein

Kontakt:

www.raa.de

Tiegelstr. 27

45141 Essen

0201-8328301

weiterleitung2.raa(at)elixis.de

Fachberatung MigrantInnenselbsthilfe

Fortbildungen: Vereinsarbeit verbessern – Verantwortung stärken, MigrantInnenselbsthilfe

Materialien: Dokumentationen, Arbeitshilfen, Links

Kontakt:

Ansprechpartnerin:

Filiz Arslan

Der Paritätische Bochum

Kortumstraße 145

44787 Bochum

0234-95548819

www.paritaet-nrw.org/content/angebote_fuer_buerger_innen/migrantinnenselbsthilfe/

Fachstelle für Migration und Entwicklung

Die Fachstelle unterstützt MigrantInnen in NRW dabei, ihr Wissen und ihr Können in entwicklungspolitische Aktivitäten einzubringen. Sie initiiert, begleitet und qualifiziert regionale Vernetzungsprozesse zwischen MigrantInnenorganisationen mit afrikanischem Hintergrund und Akteuren der Eine-Welt-Arbeit.

Kontakt:

<http://www.institut-fsi.de/site.php?siteID=38>

Serge Palasie

Opferfelder Straße 22

42719 Solingen

0212-230 79 89

s.palasia(at)fsi-forum.de



Foto: Jessie Romaneix/Flickr.com

► 4.5 Weitere Angebote

Aktionsbüro Einbürgerung (ABE)

Die Servicestelle für Einbürgerungsfragen in NRW will die Diskussion um Erleichterungen im Einbürgerungsrecht und -verfahren fördern und bietet mehrsprachige Beratung

www.einbuergern.de

Anerkennung in Deutschland

Aktuelle Informationen über die rechtlichen Grundlagen und Verfahren der Anerkennung ausländischer Berufsqualifikationen des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

www.anerkennung-in-deutschland.de

BAMF (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge)

Informationsseite des Bundes zu Migration, Einbürgerung, Rückkehr

www.bamf.de

Die Telefon-Hotline des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge (BAMF) beantwortet Ihre Fragen zur beruflichen Anerkennung – und zwar auf Deutsch und Englisch.

Erreichbar ist die Hotline Montag bis Freitag von 9 Uhr bis 15 Uhr unter der Nummer: +49 30 1815-1111

Beratungsstelle Faire Mobilität des DGB

Das Projekt Faire Mobilität hilft gerechte Löhne und faire Arbeitsbedingungen für Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer aus den mittel- und osteuropäischen EU-Staaten auf dem deutschen Arbeitsmarkt durchzusetzen. Auf der Website finden sich vielfältige Informationen zu arbeitsrechtlichen Fragen. Die Dortmunder Beratungsstelle berät z.B. in den Sprachen Deutsch, Englisch, Ungarisch und Rumänisch.

www.faire-mobilitaet.de

Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege e. V.

u.a. Migrationserstberatung, Migrationsfachdienste und Jugendmigrationsdienste, Flüchtlingsberatung, Sprachkursangebote, Hausaufgabenhilfen, Frauengruppen, psychosoziale Zentren für Flüchtlinge sowie Rechts- und Verfahrensberatung für Flüchtlinge

www.bagfw.de

EU Immigration Portal

Informationen zu Visa und Aufenthalt in der EU (u.a. Zuständigkeiten, rechtliche Grundlagen etc.)

www.ec.europa.eu/immigration/

Engagement Global – Service für Entwicklungsinitiativen

Beratung bei Auslandsprojekten

www.engagement-global.de

Flüchtlingsrat NRW

Der Flüchtlingsrat NRW ist ein offenes und unabhängiges Netzwerk von Asylarbeitskreisen, Flüchtlingsinitiativen und -räten, Selbstorganisationen und Einzelpersonen. Er setzt sich für die Stärkung der Rechte von Flüchtlingen und Menschen mit prekärem Aufenthalt ein und tritt gegen Fremdenfeindlichkeit ein.

www.frnw.de

Geldtransfair.de

vergleicht die Angebote für Überweisungen ins Ausland und findet die günstigsten und schnellsten Möglichkeiten heraus; Service ist kostenfrei und unabhängig

www.geldtransFAIR.de

Netzwerk Afrique-Europe Interact

Afrique-Europe-Interact ist ein kleines, transnational organisiertes Netzwerk, welches im Oktober 2009 gegründet wurde. Beteiligt sind AktivistInnen aus Mali, Deutschland, Österreich und den Niederlanden. Sie unterstützte die Karawane für Bewegungsfreiheit und gerechte Entwicklung Bamako – Dakar 2011. Viele anti-rassistische Gruppen sind in diesem Netzwerk zusammengeschlossen.

www.afrique-europe-interact.net



Foto: Wwarby/Flickr.com

5. Literatur / Quellen

- Agisra (2013): Expertinneninterview mit der Verfasserin am 22.05.2013 (Agisra-Team), Köln
- EU-Kommission (2013): Den Beitrag der Migration zur Entwicklung optimieren. Beitrag der EU zum VN-Dialog auf hoher Ebene – Ausbau der Verknüpfung von Entwicklung und Migration (Mitteilung der Kommission vom 21.5.2013 an das Europäische Parlament, den Rat, den Europäischen Wirtschafts- und Sozialausschuss und den Ausschuss der Regionen); URL: <http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=COM:2013:0292:FIN:DE:PDF> (letzter Abruf: 22.08.2013)
- Ferenschild, Sabine (2011): „Jede geht - warum nicht Du?“ Arbeitsmigration westafrikanischer Frauen – ein Blick nach Ghana, Marokko und in die EU, Siegburg
- Helfferrich, Cornelia (2011): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews, Wiesbaden
- Internationales Frauenzentrum (2013): Expertinneninterview mit der Verfasserin am 18.04.2013 (Vorstand des IFZ), Bonn
- MigrAr (2013): Interview mit der Verfasserin am 06.05.2013 (Kirsten Huckenbeck, Mitarbeiterin von MigrAr), Frankfurt
- N.N. (2013): 20 Einzelinterviews mit der Verfasserin zwischen dem 30.01.- 21.05.2013 (20 in Deutschland lebende Migrantinnen aus Nicht-EU-Staaten), N.N.
- Oltmer, Jochen (2012): Globale Migration. Geschichte und Gegenwart, München
- Statistisches Bundesamt (2011): Ausländische Bevölkerung – Fachserie 1 Reihe 2 – 2011; URL: <https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Bevoelkerung/MigrationIntegration/AuslaendBevoelkerung.html> (letzter Abruf: 22.08.2013).
- Statistisches Bundesamt (2012): Bildungsstand der Bevölkerung, Wiesbaden; URL: https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/BildungForschungKultur/Bildungsstand/BildungsstandBevoelkerung5210002127004.pdf?__blob=publicationFile (letzter Abruf: 22.08.2013).
- Weltbank (2011): Migration and Remittances Factbook 2011; URL: <http://econ.worldbank.org/WBSITE/EXTERNAL/EXTDEC/EXTDECPROSPECTS/0,,contentMDK:21352016~pagePK:64165401~piPK:64165026~theSitePK:476883,00.html> (letzter Abruf: 23.08.2013).

Bitte schicken Sie mir:

- Publikation (Titel eintragen)
-
- Exemplare des SÜDWIND-Faltblatts (Anzahl):
- Informationen zur Stiftung SÜDWIND
- Jahresbericht 2012
- Eine Publikationsliste
- Bitte setzen Sie mich auf den Verteiler für den dreimal jährlich erscheinenden Newsletter.

Meine E-Mail-Adresse:

Schicken Sie das Material an folgende Adresse:

Name, Vorname

Ggf. Institution

Straße, Haus-Nr.

PLZ, Ort

Datum, Unterschrift

Mitmachen!

Wir leben von der Unterstützung unserer Mitglieder und Förderer. Setzen Sie sich mit SÜDWIND für wirtschaftliche, soziale und ökologische Gerechtigkeit weltweit ein. Wir möchten unabhängig bleiben, auch unbequeme Fragen stellen und nicht nur einfache Antworten geben. Bitte helfen Sie uns dabei.

Über unsere Veröffentlichungen erhalten Sie Anregungen dazu, was Sie selbst im alltäglichen Leben tun können, um sich gegen Armut und Ungleichheit einzusetzen. Wir bieten einen Einblick in aktuelle Forschungsergebnisse und berichten über die Arbeit von SÜDWIND mit zusätzlichen Hintergrundinformationen. Mit Hilfe unserer Stiftung SÜDWIND wird die Arbeit von SÜDWIND aus den Zinserträgen des Stiftungsvermögens gefördert. Die Stiftung legt ihr Geld nach strengen ethischen und ökologischen Kriterien an.

Unsere Mitglieder und Förderer haben die Möglichkeit, die Arbeit von SÜDWIND mit zu gestalten. So tragen wir Themen und Forderungen im Namen unserer Mitglieder in Netzwerke, Gesellschaft und Politik.

Machen Sie mit!

Ja, ich möchte Mitglied bei SÜDWIND e.V. werden!

Vorname, Name

E-Mail

Lastschriftinzug Überweisung Rechnung

Die Abbuchung soll erfolgen

vierteljährlich halbjährlich jährlich

Der Mindestbeitrag beträgt für Privatpersonen jährlich 70 €.

70 100 140 210

anderer Beitrag

Der Mindestbeitrag beträgt für Institutionen jährlich 250 €.

250 500

anderer Beitrag

Der Mindestbeitrag beträgt für Fördermitglieder jährlich 25 €.

.....

anderer Beitrag

Sie erhalten in Kürze eine schriftliche Bestätigung Ihrer Mitgliedschaft. Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung.

Ort, Datum

Unterschrift(en)

WC 13018

SEPA-Lastschriftmandat (SEPA Direct Debit Mandate)
für SEPA-Basis-Lastschriftverfahren/for SEPA Core Direct Debit Scheme

Name und Anschrift des Zahlungsempfängers (Gläubiger)
SÜDWIND e.V. · Lindenstraße 58-60 · 53721 Siegburg

Gläubiger-Identifikationsnummer **Mandatsreferenz**
(CI/Creditor Identifier) wird nachgereicht
DE27ZZZ00000033336

SEPA-Lastschriftmandat

Ich/Wir ermächtige(n) SÜDWIND e.V. Zahlungen von meinem/unserem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise(n) ich/wir mein/unser Kreditinstitut an, die von SÜDWIND e.V. auf mein/unser Konto gezogenen Lastschriften einzulösen.

Hinweis: Ich kann/Wir können innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrags verlangen. Es gelten dabei die mit meinem/unserem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Kontoinhaber (Vorname, Name)

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Kreditinstitut

BIC

IBAN

Ort, Datum

Unterschrift(en)

SÜDWIND e.V.

Lindenstraße 58-60
53721 Siegburg

Tel.: +49 (0)2241-26 609 0
Fax: +49 (0)2241-26 609 22
info@suedwind-institut.de
www.suedwind-institut.de

Bankverbindung des Vereins:

SÜDWIND e.V.
KD-Bank (BLZ 350 601 90)
Konto-Nr.: 99 88 77
IBAN: DE45 3506 0190 0000 9988 77
BIC: GENODED1DKD

Bankverbindung der Stiftung:

Stiftung SÜDWIND
Ethikbank Eisenberg BLZ 830 944 95)
Konto-Nr.: 308 40 00
IBAN: DE12 8309 4495 0003 0840 00
BIC: GENODEF1ETK

Bitte hier abtrennen und an SÜDWIND senden oder faxen.

„Am Anfang war es schwer.“

Migrantinnen erzählen aus ihrem Leben

„Am Anfang war es sehr schwer.“ Diese Aussage fiel so oder so ähnlich in vielen der Interviews mit Migrantinnen, die die Grundlage dieser Broschüre bilden. Auf den folgenden Seiten begegnen Sie einigen dieser Frauen, die zum größten Teil schon viele Jahre in Deutschland leben. Insgesamt zwanzig Migrantinnen aus Nicht-EU-Ländern erzählten im Rahmen des SÜDWIND-Projekts „Vom Leben erzählen – von meiner Migration erzählen“ von ihren Migrationserfahrungen, ihrem Leben in ihren Herkunftsländern, den Gründen für ihren Aufbruch, ihren Erfahrungen während der Migration, ihrem Leben in Deutschland und ihren Perspektiven für die Zukunft.

Neben den Porträts der Migrantinnen bietet die Broschüre eine Einbettung in den Zusammenhang von Migration und Entwicklung sowie Informationen zu Organisationen von und für MigrantInnen.

Bezug:
SÜDWIND e.V. –
Institut für Ökonomie und Ökumene
Preis: 5,00 Euro
Ab 10 Exemplaren: 3,00 Euro
(zuzüglich Versandkosten)



SÜDWIND e.V.

Lindenstraße 58–60
53721 Siegburg

Tel.: +49 (0)2241-26 609 0
Fax: +49 (0)2241-26 609 22
info@suedwind-institut.de
www.suedwind-institut.de

Bankverbindung des Vereins:

SÜDWIND e.V.
KD-Bank (BLZ 350 601 90)
Konto-Nr: 99 88 77
IBAN: DE45 3506 0190 0000 9988 77
BIC: GENODED1DKD

Bankverbindung der Stiftung:

Stiftung SÜDWIND
Ethikbank Eisenberg BLZ 830 944 95)
Konto-Nr.: 308 40 00
IBAN: DE12 8309 4495 0003 0840 00
BIC: GENODEF1ETK